Mittwoch, den 18. Juni 1930 | Einzelnummer 10 Pfennige | 41. Jahrgang – Nr. 139

Volkswacht

für Schlesien

mit den wöchentlichen Beilagen: „Unterhaltung", „Rundfunk", „Sozialistische Literatur-Rundschau", „Für die Frauen", „Arbeiter-Sportbewegung" und der monatlichen Beilage „Junge Kämpfer"

Bezugspreis: Die „Volkswacht" erscheint wöchentlich 6 mal und ist durch die Haupt-Expedition Flurstraße 4/6, durch die Buchhandlungen der „Volkswacht", Neue Graupenstraße 5 und Friedrich-Wilhelm-Str. 105, Matthiasstraße 155, sowie durch alle Austräger zu beziehen. Bezugspreis im voraus zu entrichten wöchentlich 0,42 Rmk. + 8 Pf Trägerlohn = 0,50 Rmk., monatlich 1,75 Rmk. + 33 Pf. Trägerlohn = 2,10 Rmk. Durch die Post einschl. Zustellungsgebühren 2,46 Rmk.

Organ für die werktätige Bevölkerung

Verlagsort und Hauptgeschäftsstelle Breslau 2
Fernsprech-Anschlüsse Geschäftsstelle 217 37, Redaktion 217 38
Postscheck-Konto Postscheck-Amt Breslau Nr 5852.
Bankkonto: Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, Fil Breslau

Anzeigenpreis: Je Millimeter für geschäftliche Anzeigen aus Schlesien 14 Pf. auswärts 17 Pf. Anzeigen unter Text 70 Pf. Familienanzeigen, Stellenangebote, Stellengesuche, Vereins-, Versammlungs- und Wohnungs-Anzeigen 10 Pf. Kleine Anzeigen pro Wort 3 Pf., das fette Wort 4 Pf. Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis vormittags 11 Uhr (1 Tag vorher) in der Haupt-Expedition Flurstraße 4/6 aber in den Zweigstellen abgegeben werden.

Unverlangt eingesandte Manuskripte werden nur zurückgesandt, wenn Rückporto beiliegt

Der Hochverräter vor dem Reichstag

Frick gegen Wirth

Freche Rede des thüringischen Innenministers

Die zweite Beratung des Haushalts des Reichsinnenministeriums wird fortgesetzt.

Abg. **Frhr. v. Kardorff** (D. Vp.) beschäftigt sich mit dem Problem der Ueberfüllung der Universitäten. Es sei jetzt so weit, daß im Jahre 1934 mit 324 000 stellenlosen Akademikern zu rechnen sei. Darin liege die Gefahr, daß ein akademisches Proletariat entsteht, das die Reihen der radikalen Gruppen rechts und links verstärken würde. Angesichts dieser Gefahr müsse geprüft werden, ob man nicht durch eine Verschärfung der Abgangsprüfung oder durch die Einführung einer besonderen Aufnahmeprüfung den Zugang zu den Universitäten erschweren sollte. Im Konflikt mit Thüringen billige die Volkspartei durchaus das Vorgehen des Ministers Dr. Wirth.

Kardorff fährt wörtlich fort: Ich habe schon früher bedauert, daß ich in der thüringischen Regierung auch meine Parteifreunde in nationalsozialistischer Gesellschaft sehe. (Unruhe bei den Natsoz.) Leider sind solche politischen Zwangsehen eine Folge der Parlamentsspielereien in den Einzelstaaten. (Abg. Frick (Natsoz.): „Lösen Sie doch den Landtag auf!") Nationalsozialisten gehören nach ihrer ganzen politischen Einstellung nicht an leitende Beamtenposten. (Abg. Stöhr (Natsoz.) erhält wegen unparlamentarischer Zurufe zwei Ordnungsrufe.) Keine Reichsgewalt kann es sich gefallen lassen, daß in der Weise mit ihr Schindluder getrieben wird, wie es in Thüringen geschehen ist. Der Frickische Erlaß über die Schulgebete war eine Blasphemie. (Große Unruhe bei den Natsoz. Abg. Stöhr (Natsoz.) wird vom Präsidenten aus dem Saale gewiesen, als er ruft: „Das ist zum Kotzen!") Die Nationalsozialisten sollten die Gebote beherzigen: „Du sollst nicht falsch Zeugnis reden wider Deinen Nächsten!" „Du sollst den Feiertag heiligen!" Dieses Gebot wird verletzt, wenn jeder Sonntag zu Hakenkreuz-Demonstrationen mißbraucht wird. Der bedauerliche Konflikt mit Thüringen beweist die Notwendigkeit einer Beschleunigung der Reichsreform, die Schluß macht mit der Selbständigkeit der Einzelstaaten. Bismarck war gar kein Föderalist. Er hat immer gegen den preußischen Partikularismus gekämpft, leider ohne Erfolg. Wir dürfen uns nicht länger als Preußen, Thüringer, Bayern fühlen, sondern als Deutsche.

Der Redner ersucht schließlich noch um Aufhebung des Stahlhelmverbotes im Westen. Die Uniformverbote seien zu begrüßen, die Durchführung des Waffenverbotes müsse noch energischer erfolgen als bisher.

Abg. Dr. **Mumm** (Chr.-nat. Arb.-Gem.): Der Kampf gegen den Kulturbolschewismus ist nötig; die Sozialdemokratie, die gegen § 218 kämpft, kann nicht gegen den Kulturbolschewismus kämpfen. Die Einführung von Schulgebeten in Thüringen ist an sich sehr erfreulich; leider ist aber der Kirche nicht der genügende Einfluß dabei gegeben worden. (Zuruf des Abg. Frick: Sie ist gehört worden!) Das genügt nicht, die Kirche müßte die Texte vorschlagen. (Abg. Frick: Das erste Gebet ist aus der Kirchenversammlung.) Gegen das erste und letzte Gebet habe ich nichts einzuwenden, und auch der Reichsinnenminister nicht. (Reichsinnenminister Wirth: Das ist richtig.) Man kann auch für die Befreiung des Vaterlandes beten. (Minister Dr. Wirth: Sehr richtig!) Aber man darf nicht im Gebet Gott irdischen Werten gleichstellen. Die christliche Religion wird sich nie für irdische Ziele einsetzen. (Widerspruch und Heiterkeit links.) Der Redner fordert das Reichsschulgesetz unter weitgehender Berücksichtigung des Elternrechts und begründet eine Entschließung gegen das Ueberhandnehmen der Prostitution und für das Verbot der Abgabe von Schutz- und Verhütungsmitteln durch Automaten, sowie eine zweite Entschließung für die Schaffung eines Reichsbühnengesetzes. Das Gesetz gegen Schmutz und Schund hat bisher nur segensreich gewirkt. (Widerspruch links.)

Abg. Dr. **Leicht** (Bayr Vpt.): Der deutschnationale Abgeordnete Spahn hat sich hauptsächlich mit dem Philosophieren abgegeben. Notwendiger ist aber, daß das Reich leben kann. Der Innenminister sollte sich nicht zu einem übersteigerten Tempo zur Reichsvereinheitlichung verleiten lassen. Der Föderalismus ist keine Gefahr für das Reich; Gefahren sind eher die unitaristischen Vorschläge der Abgeordneten von Kardorff und Sollmann. Wir lehnen das Hineinregieren in kirchliche Angelegenheiten ab. Die Wendungen gegenüber bestimmten Volkskreisen, die als Staatsbürger ihre Pflicht tun, in den thüringischen Schulgebeten können wir nicht billigen.

Abg. Dr. **Külz** (Dem.) erklärt die neuen thüringischen Schulgebete für eine Kulturwidrigkeit und ersucht Frick, als Ehrenmann (!?) und Beamter zu erklären, wie er zugleich Todfeind der Republik und ihr Verteidiger sein kann.

Abg. Dr. **Frick** (Natsoz.) ruft schon mit seinen ersten Worten Erregung hervor. Er fängt nämlich so an: Der Streit zwischen dem Reich und Thüringen hat unter den beiden letztverflossenen Reichsinnenministern, ach Verzeihung, der eine sitzt ja noch hier, groteske Formen angenommen. Frick spricht dann über das Vorgehen Severings und die Einstellung der Polizeizuschüsse; dabei fragte er, was man dazu sagen würde, wenn den thüringischen Beamten untersagt würde, Steuergelder an die Reichskasse abzuführen. (Große Heiterkeit links und Rufe: Versuchen Sie es nur!) Wir könnten auch daran denken, an Stelle der hauptamtlichen Polizei eine ehrenamtliche Notpolizei einzuführen. Das wäre der Linken vielleicht noch unangenehmer. Das Verbot der dieser Bund nicht parteipolitisch ist und nationale Ziele verfolgt. Deswegen richtete Severing ein Schreiben an die Thüringische Regierung, die darin einmütig einen unzulässigen Eingriff in landesherrliche Rechte sah. (Stürmische Heiterkeit). Ganz kollegial habe ich gesagt, Severing könne lange warten, bis er eine Antwort darauf bekomme. Darüber geriet Severing ganz aus dem Häuschen und ordnete eine Bestrafung Thüringens an. Der Abbruch der diplomatischen Beziehungen wäre ja im Zeichen der Geschäftsvereinfachung erträglich gewesen. Die Sperrung der Reichszuschüsse für kulturelle Zwecke war auch nicht so ernst, denn dieses Geld hatten wir schon längst bekommen. Minister Wirth hat sich bemüht, wenigstens einigermaßen objektiv die Dinge zu prüfen. Severing hatte gar kein Material, um zu beweisen, daß die Polizei nationalsozialistisch verseucht wäre. Davon hat sich Wirth in seiner Unterredung mit dem thüringischen Minister Baum überzeugen lassen. Staatssekretär Zweigert machte uns seinen freundschaftlichen Besuch und überzeugte sich, daß in Thüringen alles in bester Ordnung und gar kein Grund zu irgendwelchen Maßnahmen war. (Heiterkeit links). Die Sperre der Polizeizuschüsse wurde aufgehoben. (Dr. Wirth: Sie haben aber eine wichtige Etappe ausgelassen!) Auf Wunsch der Entente hatte die Reichsregierung angeordnet, daß die Polizei in den größeren Städten Thüringens verstaatlicht werde. Die leitenden Posten habe ich nicht, wie es in Preußen geschieht, auf Grund des Parteibuchs und der Verdienste um die Partei besetzt, sondern auf Grund ordnungsgemäßer Prüfungen und nachgewiesener Qualifikation. (Zuruf von den Soz.: Ihren Befähigungsnachweis mußten sie haben.) Nein, den allgemeinen Befähigungsnachweis. (Abg. Feder (Natsoz.): Bemüht Euch doch darum, aber Ihr seid ja zu dämlich dazu). Der eine dieser Beamten ist, als er schon im Wartestand war, Nationalsozialist geworden und dadurch soll bewiesen sein, daß die ganze Thüringer Polizei nationalsozialistisch ist. Das steht mit der Reichsverfassung in schärfstem Widerspruch. Gegen die gesetzwidrige Besetzung der Polizeiposten in Preußen ist noch kein Reichsinnenminister vorgegangen.

Man behauptet immer wieder, wir wollten die Reichsverfassung gewaltsam stürzen. Glauben Sie doch nicht, daß wir

Die Deckungspläne

Was die Regierung will und was die Regierungsparteien ablehnen

Der langen entschuldigenden Erklärung des Reichskabinetts über die Deckungsvorlagen ist jetzt die Drucklegung der Gesetzentwürfe gefolgt, die zunächst den Reichsrat und dann den Reichstag beschäftigen werden. Die Vorlagen betreffen die Reichshilfe der Festbesoldeten, das Ledigen-Notopfer und die Aenderung des Tabaksteuergesetzes.

Der Fehlbetrag im Reichshaushalt setzt sich zusammen aus 443 Millionen Rmk. für die Arbeitslosenversicherung, 150 Millionen Rmk. für die Krisenfürsorge, 12 Millionen Rmk. für Uebernahme der Kosten der Reichsanstalt für die Krisenfürsorge und 150 Millionen Rmk. aus den Mindereinnahmen an Zöllen und Steuern. Die Deckung soll erfolgen

1. durch Beitragserhöhung in der Arbeitslosenversicherung	194 Mill.
2. Ersparung durch Reformen in der Arbeitslosenversicherung	115 „
3. durch Etat-Ersparnisse (35 Mill. aus Etat 1929 und 25 Mill. aus Etat 1930)	60 „
4. durch Reichshilfe für Festbesoldete	300 „
5. durch Ledigen-Notopfer	40 „
6. durch Verkürzung der Fristen bei der Tabaksteuer	46 „

Außerdem sollen zur Förderung des Kleinwohnungsbaues und damit zur Beschaffung von Arbeitsmöglichkeiten 100 Mill. Reichsbahnvorzugsaktien, in gleicher Höhe ein Zwischenkredit gemäß dem Baukreditgesetz vom 26. 3. 1929 und schließlich 50 bis 60 Millionen Rmk. aus dem Vermögen der Landesversicherungsanstalten zur Verfügung gestellt werden. Es muß also rund eine Milliarde Rmk. Kapital beschafft werden, um die dringendsten Ausgaben zu decken.

Eine Erhöhung der Besitz- und Verkehrssteuern hält die Regierung für nicht möglich, sie will ja „die Wirtschaft entlasten", sieht aber in ihrer Hilflosigkeit nicht, daß sie den wichtigsten Teil der Wirtschaft, die menschliche Arbeitskraft, stark belastet. In dem einen Falle, der den Arbeitgeber mit der Hälfte der Beitragserhöhung zur Arbeitslosenversicherung belastet, entschuldigt sich Herr Moldenhauer und sagt, daß dieser Teil der Belastung durch eine Reform der Krankenkassen ausgeglichen werden wird. Im übrigen versichert die Regierung, tatkräftig dafür eintreten zu wollen, daß die durch die Verhandlungen zwischen den Arbeitgeber- und Arbeitnehmervertretungen in Gang gesetzten Bestrebungen zur Herabsetzung der Produktionskosten und Preise zu einem gedeihlichen Ende geführt werden. In Stegerwaldisches Deutsch übersetzt: die Regierung wird weitere Lohnabbaumaßnahmen fördern.

Der Inhalt der neuen Deckungsvorlagen sei im folgenden kurz wiedergegeben: Nach dem Entwurf eines Gesetzes über eine Reichshilfe der Festbesoldeten haben vom 1. Juli 1930 an bis auf weiteres einen Beitrag zu zahlen, Personen, die nach §§ 2 und 3 des Einkommensteuergesetzes steuerpflichtig sind und deren Einkünfte sich aus nichtselbständiger Arbeit ergeben. Darunter fallen Gehälter, Besoldungen, Löhne, Tantiemen, Gratifikationen oder unter sonstiger Benennung gewährte Bezüge, geldwerte Vorteile und Entschädigungen der in öffentlichem oder privatem Dienst angestellte oder beschäftigte Personen. (§ 36 Abs. 1 des Einkommensteuergesetzes.) Das Gesetz will aber nicht alle vom Einkommensteuergesetz erfaßten Personen treffen, sondern nur die Festbesoldeten. Dazu gehören

1. **die Beamten und Angestellten des Reichs, der Länder, der Gemeinden (Gemeindeverbände), der Reichsbank, der sonstigen öffentlich-rechtlichen Körperschaften, der deutschen Reichsbahn-Gesellschaft und die Soldaten der Wehrmacht,**
2. **die Beamten und Angestellten bei Unternehmungen oder Einrichtungen mit überwiegender Kapitalbeteiligung der unter 1 beteiligten Körperschaften,**
3. **die Empfänger von Wartegeld, Ruhegeld, Witwen- und Waisengeld und anderen Bezügen oder geldwerten Vorteilen für frühere Dienstleistungen, die vom Reiche, von Körperschaften und Unternehmungen oder Einrichtungen gewährt werden,**
4. **sonstige Personen, also in der Privatwirtschaft Beschäftigte, wenn deren Einnahmen den Betrag von 8400 Reichsmark jährlich übersteigen und soweit sie nicht der Arbeitslosenversicherung unterliegen,**
5. **Mitglieder des Aufsichtsrats von Aktiengesellschaften, Kommanditgesellschaften auf Aktien, Gesellschaften mit beschränkter Haftung, Genossenschaften und sonstigen Kapitalgesellschaften und Personenvereinigungen des privaten und öffentlichen Rechts, bei denen der Beitragspflichtige nicht als Unternehmer anzusehen ist.**

Von dem Beitrag sollen befreit sein Arbeitnehmer, bei denen ein Steuerabzug vom Arbeitslohn nicht vorzunehmen ist, und Angestellte in obengenannten Stellungen, sofern sie nicht seit dem 1. Juli 1929 oder einem späteren Zeitpunkt fortlaufend ein Jahr hindurch in Beschäftigung gestanden haben. Der Beitrag beträgt 4 vom Hundert; bei Angestellten im öffentlichen oder diesem gleichgestellten Dienst, sofern sie der Arbeitslosenversicherung unterstellt sind, 2 vom Hundert. Einmalige Einnahmen (Tantiemen, Gratifikationen usw.) unterliegen dem Beitrag mit dem Betrage, mit dem sie in dem der Beitragszahlung unmittelbar vorangegangenen Kalenderjahr oder in dem in diesem Kalenderjahr endenden Steuerabschnitte der Einkommensteuer unterlegen haben. Dieser Beitrag ist fällig je zur Hälfte am 10. Oktober und 10. Januar. Die Auswirkung der Beiträge wird an folgenden Beispielen erläutert:

1. **Ein verheirateter Beamter mit drei minderjährigen Kindern und einem Monatsgehalt von 500 Mark zahlt als Reichshilfe monatlich 4 v. H. von 500 Mark = 20 Mark.**
2. **Ein lediger Angestellter im öffentlichen Dienst erhält ein Monatsgehalt von 300 Mark. Als Reichshilfe zahlt er monatlich 2 v. H. von 300 Mark = 6 Mark.**
3. **Ein verheirateter Privatangestellter mit zwei minderjährigen Kindern mit einem laufenden Monatsgehalt von 3000 Mark und Tantieme für 1929 in Höhe von 20 000 Mark zahlt an Reichshilfe monatlich 4. v. H. von 3000 Mark = 120 Mark. Von der Tantieme berechnet sich die Reichshilfe für 1930 wie folgt: 4 v. H. von (drei Viertel von 20 000 Mark =) 15 000 Mark = 600 Mark, zahlbar am 10. Oktober 1930 und 10. Januar 1931 je zur Hälfte.**

Die Beiträge werden vom Lohn einbehalten und müssen vom Arbeitgeber an das Finanzamt abgeführt werden. Sie können zurückerstattet werden, wenn der Beitragspflichtige im Laufe des Rechnungsjahres aus einem Beschäftigungsverhältnis ohne Versorgung ausgeschieden ist und nicht innerhalb dreier Monate ein Beschäftigungsverhältnis wieder erlangt hat, oder wenn sich seine Bezüge so gemindert haben, daß der Gesamtbetrag der Bezüge im Rechnungsjahr hinter der Steuerpflichtgrenze zurückbleibt. Die Reichshilfe fließt ausschließlich dem Reiche zu. Die Reichsregierung will sich ermächtigen lassen, dieses Gesetz mit Wirkung vom 1. April 1931 ab zu mildern oder außer Kraft zu setzen.

Der Entwurf eines Gesetzes über ein Ledigen-Notopfer verlangt von den Ledigen, unbeschränkt einkommensteuerpflichtigen Personen für die Zeit vom 1. Juli 1930 bis 31. März 1931 ein Notopfer in Höhe von 10 v. H. der Einkommensteuer. Als ledig im Sinne des Gesetzes gelten nur die Personen, die nicht verheiratet sind oder waren. Unverheiratete Frauen, denen Kinderermäßigungen nach dem Einkommensteuergesetz zustehen, sind vom Notopfer befreit. Das Notopfer soll, wie die Lohnsteuer, durch Einbehaltung vom Arbeitslohn, vom Arbeitgeber an das Finanzamt abgeführt werden. Für die veranlagte Einkommensteuer ist das Notopfer in zwei gleichen Beträgen am 10. Oktober und 10. Januar zu entrichten. Bei Steuerpflichtigen, die hauptsächlich Einkünfte aus der Landwirtschaft beziehen, ist das Notopfer in zwei gleichen Beträgen am 15. November und 15. Februar zu entrichten. Auch das Notopfer fließt ausschließlich dem Reiche zu.

Die Aenderung des Tabaksteuergesetzes sieht eine Verkürzung der Zahlungstermine vor, indem die Zahlungsfristen für Entrichtung von Steuerzeichenwerten für Zigarren, Rauchtabak und Zigaretten mehr zusammengezogen werden.

einer solen Dummheit fähig sind. (Zuruf der Soz.: Ihr habt es doch schon einmal gemacht!) Das waren andere Zeiten, Sie sagen, ich sei ein Putschist und Hochverräter (Lebhafte Zustimmung links), weil ich an der nationalen Erhebung in München 1923 beteiligt war. (Rufe links: Eidbruch!) Jene Erhebung war nichts anderes als die Reaktion auf das größte Verbrechen der Weltgeschichte, auf den Landesverrat vom November 1918. (Stürmische Rufe links.) Von der Anklage der Eidesverletzung hat mich das oberste Disziplinargericht in München freigesprochen. Das heutige System erledigt sich ganz von selbst. Sie sind bald am Ende. (Rufe der Natsoz.: Sachsenwahl!)

Sie wollen die Nationalsozialisten verfassungswidrig als Staatsbürger zweiter Klasse behandeln. Als Geßler die Beschäftigung meiner Parteigenossen in den Werkstätten der Reichswehr und Reichsmarine verbot, habe ich dem Reichsinnenminister v. Keudell schriftlich erklärt, daß wir keinen gewaltsamen Umsturz wollen. Keudell hat darauf die Zurücknahme des Verbots veranlaßt, Severing hat es wieder eingeführt, es besteht heute noch, und darauf stützt sich Wirth, indem er sagt, wenn bei der Reichswehr keine Nationalsozialisten beschäftigt werden dürfen, dann auch nicht bei der Polizei. Wir haben deshalb den Staatsgerichtshof angerufen. Der unpolitische Charakter der thüringischen Polizei ist in keiner Weise beeinträchtigt. Ich habe die neuen Polizeidirektoren ausdrücklich verpflichtet, ihr Amt unparteiisch und nach bestem Wissen und Gewissen zu führen. (Großes Gelächter links.) Es ist doch lächerlich, wenn kein Polizeibeamter Nationalsozialist sein darf, wohl aber der oberste Chef der Thüringer Polizei. Wollen Sie uns unter Ausnahmerecht stellen, dann müssen Sie zunächst dafür sorgen, daß ich als Innenminister entfernt werde. (Lebhafte Zustimmung links.) Wie wollen Sie das mit der Verfassung vereinbaren? (Abg. Feder wird wegen dauernder beschimpfender Zurufe aus dem Saal gewiesen und geht mit Mussolinigeste ab. — Abg. Graf Reventlow erhält einen Ordnungsruf, weil er dem Präsidenten parteiische Geschäftsführung vorwirft.)

Ein Gutachten des thüringischen Oberverwaltungsgerichts erklärt, daß das Reich auf Grund der Vereinbarungen verpflichtet ist, den Zuschuß weiter zu zahlen. Der Staatsgerichtshof wird ja, wenn es noch Richter in Leipzig gibt, ebenso urteilen. (Abgeordneter Dr. Rosenfeld (Soz.): Ihr Verbot der „Eisenacher Volkszeitung" ist ja schon aufgehoben!) Sie haben ja einen Artikel gegen das Republikschutzgesetz geschrieben, und dabei auch die Möglichkeit seiner Anwendung durch Nationalsozialisten betont. (Abg. Dr. Goebbels: Was unterhälst du dich noch mit dem Juden, was will denn der Jude da? — Goebbels wird hinausgewiesen und geht ab.)

Frick sucht dann die Empfehlung der bekannten Schulgebete zu entschuldigen; ein Zwang werde nicht ausgeübt, die Gebete enthielten keinerlei Hetze gegen Art und Volksfremde, worunter wiederum keineswegs die Juden zu verstehen seien, wenn sich aber jemand durch die Worte von Verrat und Betrug getroffen fühle, dann könne ihm nicht geholfen werden. Unleugbar sei doch zum Beispiel der Riesenbetrug von 1918 durch Wilson, auf den das deutsche Volk hereingefallen sei. (Da die Linke diese Ausreden gebührend aufnimmt, schreit Frick ihr zu): Daß die Sozialdemokraten Volksverrat und Landesverrat im November 1918 im höchsten Grade getrieben haben, darüber sind wir uns doch alle einig. (Langandauernde stürmische Empörungsrufe links, der Präsident kann mehrere Minuten lang sich nicht verständlich machen, schließlich ruft er Frick zur Ordnung.) Statt die Verfassung gegen uns zu mißbrauchen, sollte der Reichsinnenminister lieber gegen die schamlose Abtreibungspropaganda im Wasserkopf Berlin auftreten. Wir sind gegen die Piscator-Aufführungen von § 218 vorgegangen. Ich habe die Verfassung beschworen, ich habe aber nicht geschworen, Berliner Regierungspolitik zu machen. Im grünen Herzen Deutschlands, in Thüringen, werde ich unsere Politik weiter verfolgen bis zu dem Ende, an dem ich das Tor zur deutschen Freiheit offen stehen sehe. (Beifall der Natsoz. — Lärm und Gelächter links.)

Reichsinnenminister Dr. Wirth:

Ich bin zu einer Aussprache mit Dr. Frick gern bereit. Das Gespräch mit Herrn Staatsminister Baum ist nicht so verlaufen, wie Herr Frick es dargestellt hat. Minister Dr. Baum hat sich in sehr scharfer Form von der Art Ihrer Antwort an Herrn Severing abgegrenzt. (Hört! Hört!) Vielleicht ist es so, daß in Thüringen ein Minister nicht liest, was der andere in der Oeffentlichkeit spricht. Herr Frick hat ausgeführt, daß es falsch sei, die Gebete in Zusammenhang zu bringen mit der von ihm gegebenen ministeriellen Empfehlung und für sich betrachtet werden müßten. Das ist für den Lehrer in den thüringischen Schulen, der den Sinn dieser Gebete den Kindern erklären soll, doch wohl unmöglich. Sinn und Bedeutung dieser Gebete kann den Kindern nur in dem beanstandeten Sinne klar gemacht werden. Ob ein Volk in seiner Not beten soll oder nicht, kann hier nicht zur Debatte stehen, obgleich ich meine, daß das in so viele Parteien und Klassen zerrissene deutsche Volk das Beten nötig hätte. (Heiterkeit und Widerspruch links.) Aber bei den beanstandeten Gebeten, wo vom Verrat die Rede ist, welche Deutung soll der Lehrer dieser Stelle geben? (Zuruf der Natsoz.: Der Novemberverrat!) Ich bin der Ansicht, daß, wenn die Gebete an sich betrachtet werden sollen, auch der Hoch- und Landesverrat unter den Begriff des Verrates fallen muß. Wer es mit seinen Kindern ehrlich meint, muß auch Verfassungsverräter verdammen. (Zuruf des Abg. Spahn (Dnat.): Das Zentrum und die katholische Kirche haben doch ihre Indifferenz in bezug auf die Staatsform ausdrücklich festgestellt, will der Minister sich auf eine bestimmte Staatsform festlegen?) Unser Volk hat allen Anlaß, an der heutigen Staatsform festzuhalten. In Deutschland ist ein Mann, der wegen des Verbrechens der Beihilfe zum Hoch- und Landesverrat zu 1 Jahr 5 Monaten Festung verurteilt wurde, Minister in Thüringen geworden. Wenn man also die Gebete isoliert betrachten soll, so soll das thüringische Kind offenbar auch zu Gott um die Bestrafung des thüringischen Innenministers beten. (Heiterkeit und Zustimmung.) Minister Frick erklärt, daß sich sein Kampf u. a. auch mit diesen Gebeten gegen art- und volksfremde Kräfte richte. Im Protokoll des thüringischen Landtags ist festgehalten, daß der Minister sich für die sittliche und religiöse Ertüchtigung Deutschlands einsetzt, womit ich übereinstimme. Weiter enthält das Protokoll aber seine Erklärung, daß man die art- und volksfremden Kräfte schon genügend habe beobachten können, und er rechnet zu diesen Kräften auch die Juden. Ich widerspreche aufs schärfste dieser Verächtlichmachung des deutschen Judentums, um der Ehre der deutschen Judenschaft willen. (Heiterkeit rechts, Beifall links und in der Mitte.) Niemand hat Recht, irgendeinen Volksteil als minderwertig und schädlich zu bezeichnen, ohne einen Beweis für seine Anklage zu erbringen. Ich habe theologische Sachverständige aller Richtungen, katholische und evangelische, über die Gebete von Herrn Frick urteilen lassen. Besonders der verstorbene Prof. v. Harnack hat sein Entsetzen über den theologischen Gehalt der Gebete ausgesprochen. (Abg. Spahn macht eine abfällige Bemerkung über Harnack.) Der Abgeordnete Spahn hat nicht den geringsten Anlaß, über Herrn v. Harnack absprechend zu urteilen. Der Minister verliest Teile eines Gutachtens eines evangelischen Theologen, daß die Moral in den thüringischen Gebeten der alttestamentarischen Racheandrohung von Jehowa entspreche (Heiterkeit.) Diese Moral ist unchristlich. Mein Vorgehen gegen das Eindringen von Nationalsozialisten in den Staatsapparat stützt sich keineswegs auf den Erlaß des Reichswehrministers. Nach den Ermittlungen des Reichswehrministers mußte ich mich um die nationalsozialistischen Zersetzungszellen im Beamtenapparat kümmern. Der Minister verliest den bekannten Artikel des „Völkischen Beobachters" gegen den Reichspräsidenten, unter wiederholten Pfui-Rufen der Regierungsparteien. Die Nationalsozialisten untergraben die Staatsautorität, obgleich sie vorgeben, den Führergedanken zu fördern. Eine Reichsregierung kann nicht noch die Propagandageider und die Mittel zur Zersetzung der Polizei hergeben. Das widerspricht meiner beschworenen Pflicht. Der Minister verliest ein Flugblatt mit dem Aufruf zu einer deutschen Revolution. (Zuruf des Abg. Dr. Frick: Es gibt doch auch eine geistige Revolution. — Heiterkeit.) Die unbedingte Zuverlässigkeit der thüringischen Polizei wird durch Sie, Herr Frick, nicht gewährleistet, und ich denke nicht daran, Ihnen Geld zu geben, ohne daß die Voraussetzungen des übrigens nicht einklagbaren Staatsvertrages zwischen Reich und Ländern über die Polizei erfüllt werden. Der Staatsgerichtshof nimmt keinem Minister und keiner Regierung die politische Verantwortung ab. (Beifall bei den Regierungsparteien.)

Abg. Frölich-Thüringen (Soz.): Die Rede von Frick ist eine einzige Provokation der Republik und der Sozialdemokratie. Es steht fest, daß die Schulgebete in Thüringen schon zur Anwendung kommen und daß auch konfessionslose Kinder dabei zum Beten gezwungen werden. Frick soll nicht vom Novemberverrat sprechen, denn er ist während des ganzen Krieges in der Heimat geblieben, während Männer, die er Vaterlandsverräter nennt, sich freiwillig gestellt haben. Es das der Wehrwillen des deutschen Volkes, den Frick stärken will. Es sieht beinahe so aus, als ob der ganze thüringische Landtag aus Nationalsozialisten bestände. Sie haben aber nur sechs Abgeordnete, während ein Drittel des thüringischen Landtags aus Sozialdemokraten besteht. Es ist das Verdienst der Deutschen Volkspartei, den Nationalsozialisten überhaupt ein Ministerium verschafft zu haben. Hitler hat vor der Thüringer Wahl erklärt, daß der Bürgerkrieg komme, und daß Thüringen die erste Machtposition sei, die die Nationalsozialisten erobern. Herr Frick hat nicht den Mut, zu solchen Worten zu stehen. Hitler hat weiter Herrn Frick zum Minister bestimmt. Das ist der Anfang des Faschismus, daß nicht mehr das Parlament die Minister ernennt, sondern der Faschistenführer. Herr Frick sagt seinen Koalitionspartnern ganz offen, sie sollten aus der Regierung austreten, wenn seine Maßnahmen ihnen nicht paßten. Ich werde den Beweis führen, daß Frick die thüringische Verfassung trotz seiner Zusicherungen bereits mehrfach gebrochen hat. Hitler hat erklärt, daß die Nationalsozialisten die Tatsache der Verfassung nicht anerkennen. Jedes Mittel müßte von den Nationalsozialisten angewandt werden. Das Bekenntnis Fricks zur Verfassungstreue ist also ein bloßes Lippenbekenntnis. Herr Goebbels hat vor kurzem dieses ganze System als zum Verschwinden reif erklärt. Und dieser Partei und ihrem Minister hat der bürgerliche Landtagspräsident noch den Einzug in das Ministerium dadurch erleichtert, daß er auf dem Landtag die Reichsflagge verschwinden ließ. Inzwischen hat Goebbels auch noch erklärt, daß bald die Hakenkreuzfahnen über Thüringen wehen würden. Frick hat von der Verfassung der Deutschen Republik im Reichstage als von einem Stück Papier gesprochen, das er zu halten und zu schützen jetzt versprochen hat. Der Redner verliest noch einige Aeußerungen Fricks aus dem Reichstag. Der Hochverräter Frick — zu dieser Bezeichnung halten wir uns für berechtigt — ist nicht befugt, über Hoch- und Landesverrat abzuurteilen. Die Sozialdemokratie ist stolz, das alte lebensunfähige System beseitigt zu haben, während Frick gerichtsnotorisch die Losreißung von deutschen Landesteilen zugunsten Frankreichs begünstigt hat. Er hat den Verbindungsmann der französischen Agenten Richert, Fuchs, mit Reichswehr und Freikorpsstellen in Verbindung gebracht. Der Privatdozent Dr. Rugo der zu Fememorden aufgefordert hat, und dieser Verbindung zum Blücherbund herstellte, ist noch heute sein persönlicher Freund. Der Geist von Weimar des Herrn Dr. Frick ist nicht der Geist unserer großen Klassiker, sondern der Geist jenes Herzogs von

Deckungsvorschläge der preußischen Staatsregierung

Beamte und Angestellte mit einem Jahreseinkommen von 8400 Mark aufwärts, sollen zu den Ausgaben der Reichsanstalt für Erwerbslose herangezogen werden

Amtlich wird mitgeteilt: Die Preußische Staatsregierung befaßte sich am Dienstag mit der Vorlage der Reichsregierung zur Deckung der Fehlbeträge im Reichshaushalt und im Haushalt der Reichsanstalt für Erwerbslosenfürsorge. Die Preußische Staatsregierung beschloß, der Sondersteuer für Festbesoldete nicht zuzustimmen, vielmehr der Reichsregierung vorzuschlagen, die Beamten und diejenigen Angestellten, die ein gesichertes Einkommen von mehr als 8400 Mark beziehen, zu den Ausgaben der Reichsanstalt für Erwerbslosenfürsorge heranzuziehen. Sie würden alsdann den Betrag, das sind 2½ Proz., zu zahlen haben, den nach der Erhöhung der Beiträge die Arbeitnehmer zahlen müssen.

Die Staatsregierung ließ sich bei ihrer Beschlußfassung von dem Gedanken leiten, daß es bei der außerordentlichen Notlage und Erwerbslosigkeit weiter Gruppen des Volkes nicht unbillig sei, auch den in gesicherter Lage befindlichen Beamten und Angestellten ein Opfer für die Bekämpfung der Arbeitslosigkeit zuzumuten. Die Vorschläge der Preußischen Staatsregierung ergeben gegenüber den Vorschlägen der Reichsregierung eine Mindereinnahme von 123 Millionen. Die Staatsregierung beschloß, der Reichsregierung einen Ausbau des Ledigennotopfers vorzuschlagen, durch den eine Mehreinnahme von 50 Millionen erzielt werden könnte. Der dann noch verbleibende Unterschied müßte durch Einsparungen oder schärfere Besteuerung des Tabaks gewonnen werden.

Die Verkürzung der Besoldungen nimmt den Ländern und Gemeinden die letzte Reserve für einen etwa notwendigen Ausgleich von Fehlbeträgen. Besonders bedenklich ist das für die Gemeinden, die durch die steigenden Lasten der Wohlfahrtsfürsorge immer stärker bedroht werden. Die Preußische Staatsregierung beschloß daher weiter, der Reichsregierung die Einführung einer allgemeinen Getränkesteuer in der Form einer Schankverzehrsteuer vorzuschlagen.

* * *

Die Preußische Staatsregierung bezweckt mit ihrem Beschluß, den als Notopfer gedachten Abgaben den Charakter einer reinen Beitragsverpflichtung für die Reichsarbeitslosenversicherung zu geben. Sie ist der Auffassung, daß in einer Zeit, in der drei Millionen Volksgenossen arbeitslos sind, diejenigen, die vor der Not der Arbeitslosigkeit geschützt sind, die Pflicht und Schuldigkeit haben, diesen Volksgenossen zu helfen. Deshalb soll gemäß ihrem Vorschlag eine Beitragspflicht festgesetzt werden, die ausschließlich der Reichsarbeitslosenversicherung zugute kommen und in dem Augenblick aufhören soll, in dem die eigentliche Wirtschaftskrise erlischt und die gemeinsamen Beiträge der Arbeitgeber und Arbeitnehmer nicht mehr als 3 Prozent betragen. Auf diese Weise will man den Beamten und Angestellten wenigstens die Gewißheit verschaffen, daß die Sondersteuer ausschließlich den Arbeitslosen, also den Aermsten unter den Armen, zugutekommt. Was die eventuell geplante neue Getränkesteuer im Schankverfahren anbetrifft, so soll selbstverständlich die Milch steuerfrei bleiben.

Zarentod

Das tragische Ende dreier russischer Kaiser

Copyright durch: Verlag „Das neue Geschlecht" Frankfurt a. M.
6]

(Nachdruck verboten!)

Da stand an Stelle des verhafteten Führers Sheljabow die schon erwähnte Perowskaja auf. Mit dem dämonischen Fanatismus eines Weibes bestimmte sie die Verschwörer, an ihrem Plan festzuhalten. Als ihre suggestive Ueberredungskraft Wirkung genug getan hatte, setzte bei ihr eine selten klare Berechnung in der Vorbereitung des Attentats ein. Sie gedachte selbst den Einsatz bei dem bitteren Spiel um das Leben des Zaren nicht schuldig zu bleiben. Sie übernahm es, den Weg des Kaisers festzustellen, und wollte auch mit dem Taschentuch das Zeichen zum Handeln geben. Sie teilte die Bombenwerfer ein und bestimmte den Ort, wo sie Aufstellung zu nehmen hatten.

Die Verschwörer hatten auch in der Chadowaja, einer kleinen Gartenstraße, eine Mine gegraben, für den Fall, daß der kaiserliche Wagen diese Straße benutzen sollte. Die Wohnung, in der diese Mine untergebracht worden war, wurde von einem Ehepaar bewohnt, das sich Kobolew nannte und dort ein Butter- und Eiergeschäft zu betreiben vorgab. In Wahrheit war der Mann ein Edelmann mit Namen Bogdanowitsch. Dem Hausherr fiel es auf, daß das Ehepaar Kobolew keineswegs die Lebensgewohnheiten von einfachen Butterhändlern hatte. Da auch die Aussagen des verhafteten Goldenberg auf ein Verschwörernest in der Chadowaja hingewiesen, erschien eines Tages der General der Ingenieure in dem Butter- und Eiergeschäft von Kobolew. Der General, ein ansehnlicher Mann von sechzig Jahren, traf beide Ehegatten an. Natürlich erriet der Ehemann sofort den Zweck des unerwarteten Besuchs, er gab seiner Frau ein Zeichen und schickte sie nach dem Keller. Der General erkannte nun, daß es um sein Leben geschehen sei, wenn er irgendeine Entdeckung machte. Er zog sich zurück, und um nicht als Feigling dazustehen, meldete er, daß nach sorgfältiger Untersuchung nichts Verdächtiges festgestellt worden wäre.

So kamen die Ereignisse des 13. März 1881 heran. Kaiser Alexander war an diesem Tage entschlossen, die Wachtparade abzunehmen, der er so lange aus Angst vor nihilistischen Anschlägen ferngeblieben war. Leidenschaften sind wie Lockungen aus dem Jenseits, was halfen die Warnungen der Polizei? Alexander wollte Trommelwirbel hören und Gardesoldaten defilieren sehen. Was half es, daß Graf Loris-Melikow sich in aller Frühe des verhängnisvollen Tages bei dem Zaren melden ließ, um ihn zu warnen. Aus den Aussagen eines verhafteten nihilistischen Führers sei festgestellt worden, daß ein neues Attentat geplant sei. So berichtete der Graf, doch der Kaiser war der Ansicht, die Gefahr sei gerade durch die Verhaftung der Führer beseitigt worden. Und außerdem — der Romanow richtete sich auf — wollte er nicht zum Feigling vor seinem Volke werden. Die Paradesoldaten lockten.

Graf Loris-Melikow unternahm einen letzten Vorstoß. Er forderte laut und mit der pathetischen Geste eines besorgten Warners, daß der Kaiser das Haus nicht verlasse. Alexander wurde irr an seiner eigenen Festigkeit. Wieder spielte das Zünglein der Wage. Da tauchte die Großfürstin Alexandra Josephowna auf. Der Kaiser teilte ihr mit, daß er sich nicht ganz wohl fühle und nicht zur Wachtparade fahren werde. „Wie schade!" sagte die ahnungslose Frau. „Dimitri war heute bestimmt, sich als Ordonnanzoffizier bei dir zu melden, worauf er sich so sehr gefreut hatte." Dimitrit war der jüngste Sohn der Großfürstin.

Gegen ein Uhr verließ der Wagen des Kaisers den Winterpalast. Er rollte über die Sängerbrücke nach der Michaelsmanege, wo fünfzig Generäle und Generalsadjudanten und ein Karree in Ehrfurcht erstarrter Soldaten auf den Beherrscher Rußlands warteten.

Zar Alexander II. ritt auf einem prächtigen Rappen durch die Tore des Exerzierhauses. Sein Gesicht wurde hell von der Farbenpracht des militärischen Schauspiels, und doch trug es deutlich die Spuren eines asthmatischen Leidens, mit dem sich der Zar in den vergangenen Wochen herumgequält hatte. Zweimal ließ Alexander die Truppen vorbeimarschieren und begrüßte herzlich seinen Neffen, den Großfürsten Dimitri Konstantinowitsch. Dann befahl er, daß man ihn nach dem Schloß der Großfürstin Katharina Michaelowna fahre, wo er das Frühstück einnehmen wollte.

Wie lustig klangen die Schellen in den Petersburger Märztag! Der Wagen eilte denselben Weg zurück, den er vorher genommen hatte. Sechs Kosaken in leuchtend roter, überdurchwirkter Uniform ritten neben dem kaiserlichen Gefährt. Der Schlitten des Polizeimeisters Dworshizky, ein Hauptmann der Gendarmerie und ein Kosakenbefehlshaber folgten. Der zweite Alexander schien in sicherer Obhut. Schon hatte der kaiserliche Wagen den Park der Großfürstin erreicht, schon sah Alexander durch entlaubte Bäume jenes Turmzimmer im Palast des Kaisers Paul, in dem vor achtzig Jahren und ebenfalls im März ein anderer Zar hingemordet worden war. Vielleicht sah er es mit eigenen Gedanken.

Ein junger Mann stand da am Kanalufer, als Kaiser Alexander mit seiner Eskorte dort ankam. Er hatte langes blondes Haar, trug Ueberzieher und Pelzmütze. Er schien mit einem Schneeball zu spielen. Als der Wagen des Zaren vorüberfuhr, schleuderte der Blonde den Gegenstand, den man für einen Schneeball hatte halten können, nach dem kaiserlichen Gefährt. Detonation und Schrei! Schnee wirbelte wie eine Wolke auf. Durch einen Nebel von aufsteigendem Rauch sah man, daß zwei Kosaken sich auf dem Boden wälzten. Ein Fleischerjunge lag schon ganz still da, während der Schnee sich um ihn her rötete.

Der Attentäter versuchte zu entfliehen, er wurde von Soldaten festgehalten. Man schlug auf ihn ein, da sagte er: „Schlagt mich nicht, ihr seid ein armes unwissendes Volk!" Er sagte es mit einer Ruhe, die bewies, daß er seine Rechnung gemacht hatte.

Aller Augen suchten den Zaren. Er war unberührt, aber sein wächsernes Gesicht erzählte von Todesangst. Der Kaiser ging auf den Nihilisten zu, er sah ihm eine Zeitlang ins Gesicht und fragte dann: „Was willst du von mir?" Der Gefragte schwieg, da erkundigte sich einer der Umstehenden, ob der Zar verletzt worden sei.

„Gott sei Dank, nicht!" entgegnete der Kaiser. In diesem Augenblick begann der Attentäter langsam den Kopf zu heben, er sah Alexander lauernd an und meinte: „Was, jetzt schon Gott sei Dank? Es ist doch noch Zeit dazu". Niemand erfaßte den drohenden Sinn dieser wirren Worte.

Der Kaiser beugte sich über einen Verwundeten und wandte sich ab, als habe er in sein eigenes getroffenes Gesicht gesehen. Er ging nach seinem Wagen zurück.

Wieder stand am Kanalgitter ein Mensch und hatte einen Gegenstand in der Hand, den man für einen Schneeball halten konnte; er schleuderte ihn dem Kaiser gerade vor die Füße.

(Schluß folgt.)

...eimer, der Napoleon zum Kampfe gegen Deutsche deutsche ...ppen zur Verfügung stellte, um die Königskrone zu erhalten. ...s Abrücken des Abg. v. Kardorff von Herrn Frick ist erfreulich. ...ber seine Freunde sind es, die den nationalsozialistischen ...inister stützen. Der Aufruf des Reichspräsidenten ist im ...üringischen Innen- und Volksbildungsministerium nicht en...schlagen worden, dafür aber ein Aufruf Fricks gegen Severing, ...t durchaus falschen Behauptungen. 1923 hat Reichskanzler ...resemann mir gesagt, er könne nicht dulden, daß Kommunisten ...der Thüringer Regierung sitzen und kommunistische Abgeordnete ...uernd gegen die Reichsregierung hetzen. Wir versuchten damals, ...t den Kommunisten gemeinschaftlich zu regieren. Wir lehnten ...a Vorgehen des Reiches ab, so lange keine Gründe dazu vor...nden waren. Auf Drängen aller bürgerlichen Parteien hat ...resemann Reichswehr nach Thüringen geschickt und dadurch die ...rhältnisse in einer Weise geklärt, die nach unserer Meinung ...neswegs nützlich war.

Als Frick gegen die Reichsverfassung verstieß, war Severing ...chtigt und verpflichtet, die Thüringische Regierung zu be...agen, ob sie mit der Aufhebung des Verbots jener Vereinigung ...verstanden war und ob es richtig sei, daß in der Polizei Haken...uzzellen errichtet werden. Statt einer Auskunft erklärte Frick ...einer Versammlung: **„Severing kann lange warten, ehe die ...gierung antwortet." Ich verstehe durchaus, daß Severing aus ...inlichkeitsgründen sich nicht an Frick, sondern an die Regierung ...wendet hat.** (Zustimmung links.) Letzthin hat ein Abgeordneter ...r Deutschen Volkspartei erklärt, wenn sie gewußt hätten, was ...rick alles am Stecken hat, dann hätten sie ihn nicht gewählt. ...enken Sie daran, wie Frick hier den toten Stresemann be...impft hat und aus dem Saal gewiesen werden ...ßte. Aber der Kampf geht weiter. Ein nationalsozialistisches ...latt überschreibt einen Artikel „Lüge, dein Name ist Deutsche ...olkspartei". Hitler erklärte in Gotha: „Wenn ein Stresemann ...die Nation hineinruft, so kommen natürlich nur die Strese...nn-Naturen gelaufen." All das stört die Koalition nicht, denn ...an ist ja der Meinung, daß die Nationalsozialisten der Volks...partei weltanschaulich näher ständen, als die Sozialdemokraten, ...as übrigens kennzeichnend für die Arbeiterpartei ist, als die sich ...Hitlerleute ausgeben. (Sehr wahr! links.)

Im Gegensatz zum amtlichen Landtagsprotokoll versucht ...an hier abzuleugnen, daß er zugegeben hat, daß die Schulgebete ...gegen Juden und Sozialdemokraten richten. **Er steht nie zu ...nen Taten. Vor Gericht konnte er sich an nichts erinnern, oder ...nn es nicht mehr anders ging, berief er sich auf das Amts...heimnis.** Der Zentralverein deutscher Staatsbürger jüdischen ...laubens hat Frick öffentlich aufgefordert, wenn er nicht der ...eineumdung geziehen werden wolle, zu beweisen, daß die Juden ...s deutsche Volk entsittlichen. Frick hat bis jetzt keinen ...weis gebracht. (Hört! Hört! links.)

Die bürgerlichen Parteien im Thüringer Landtag haben sich ...n Drohungen und dem dreitägigen Parlamentsstreik der ...tionalsozialisten gebeugt aus Angst vor der Sozialdemokratie, ...en Stärkung sie von Neuwahlen befürchteten. Es ist nicht wahr, ...Frick hier behauptet, daß es in der Thüringer Polizei keine ...Hakenkreuzzellen gäbe. Schon 1924 hat der damalige Innen...nister, ein Deutschnationaler, weit rechtsgerichtete Leute, zu...it Offiziere, die in Preußen entlassen waren und solche von ...schwarzen Reichswehr hineingenommen und darauf hat Frick ...itergebaut. **In jeder Polizeiabteilung sitzt ein Obervertrauens...mann der Hakenkreuzler,** der mit einem zivilen Vertrauensmann ...Verbindung steht. Ueberall wird die Polizei benutzt, um durch ...ffenaufgebot die Kundgebungen der Hitlerleute größer er...einen zu lassen. Wenn diese Leute Sonntags blutige Krawalle ...beiführen, steht die Polizei auf ihrer Seite. Obwohl nach dem ...etz nur der Bürgermeister Landespolizei anfordern kann, ist ...s jetzt auch der Hitlerpartei möglich. (Hört! Hört! links.) Die ...gierung hatte versprochen, das Ermächtigungsgesetz zum ...amtenabbau vor der Entscheidung des Staatsgerichtshofes ...t anzuwenden. **Jetzt aber wird der eine sozialdemokratische ...er von hundert Lehrern in Altenburg, überdies ein Land...agsabgeordneter, abgebaut und seine Stelle eingezogen!** (Hört! ...t! links.)

Wir stehen zu den Nationalsozialisten in Abwehrstellung ...d werden den Kampf so führen, wie Frick ihn uns angesagt ..., als er in einer Versammlung erklärte, mit dem Marxismus ...t es kein Paktieren, mit Verbrechern keine Auseinandersetzung. ...n, wir wägen Frick nach seinen Taten und seiner Vergangen...t und wir werden zuletzt Sieger bleiben, **denn ein Verbrecher ...ß zuletzt immer unterliegen.** (Lebhafter Beifall der Soz.)

Abg. **Frau Nenhaus** (Ztr.): Die sittlichen Zustände in den ...roßstädten spotten jeder Beschreibung. Das Angebot der ...ädchen ist schon nachmittags so groß, daß sich die Männer durch ...e Hauptgeschäftsstraßen nur mit Mühe durchkämpfen können. ...s kann es nicht bleiben. Im Gesetz zum Schutze gegen Ge...schlechtskrankheiten ist nicht genug Rücksicht genommen auf den ...lichen und hygienischen Schutz der jungen Mädchen.

Abg. **Dr. Neubauer** (Komm.) kennzeichnet unter Anführung ...n Reden, Berichten, Schnorrbriefen usw. die Hitlerpartei als ...echt des Großkapitals.

Abg. Crispien (Soz.):

Der ganze nationalsozialistische Spuk wäre längst ver...wunden, wenn die Arbeiterklasse einig wäre, und die Kommu...isten nicht den umgekehrten Klassenkampf gegen die Sozial...demokratie betrieben. Der Redner regt an, ähnlich der Not...gemeinschaft der deutschen Wissenschaft mit Staatsmitteln eine ...Notgemeinschaft der deutschen Kunst zu schaffen, weil der deutschen ...Kunst Aufträge und Anregungen fehlen, die ihr besonders in ...republikanischem Sinne gegeben werden müßten. Es ist be...zeichnend, daß sich im Reichstag keine Mehrheit für die Ueber...weisung von Reichstagsdebatten im Rundfunk gefunden hat. Der ...Reichstag erhöht sein Ansehen nicht dadurch, besonders da Aus...sprüche aus ausländischen Parlamentsdebatten schon großes Interesse ...im Rundfunk gefunden haben. Ich appelliere an die bürgerlichen ...Parteien, ihren Widerstand gegen den Rundfunk aufzugeben. ...Eines mündigen Volkes ist es nicht würdig, wenn es von der je...weiligen Zusammensetzung der Regierung abhängig sein soll, ...welche Uebertragungen im Rundfunk geboten werden. Eine Mai...feier des Sozialistischen Kulturbundes, die zur Uebertragung mit ...einem rein künstlerischen Programm angemeldet wurde, wurde im ...letzten Augenblick nicht zugelassen. Ich frage die Regierung, ob ...es zutrifft, daß das Verbot dieser Feier mit einem Maiaufruf der ...Berliner Bezirksorganisation der Sozialdemokratischen Partei be...gründet wurde, in dem sich ein Absatz gegen die Brüning...regierung wendete. Eine solche Zensierung des Rundfunks auf ...Grund eines Aufrufes einer ganz anderen Organisation ent...spricht nicht einmal der sogenannten parteipolitischen Neutralität, ...die nach den längst erneuerungsbedürftigen Richtlinien für den ...Rundfunk diesem auferlegt ist. Wir fordern die Einbringung ...eines Reichs-Rundfunkgesetzes, das den Rundfunk un...abhängig von Eingriffen der wechselnden Regierungen macht. Der ...Rundfunk hat sich ja trotz seiner angeblichen Neutralität, die weiter ...nichts ist, als eine in Wirklichkeit bürgerliche Einstellung, auch der ...Politik widmen müssen, wenn auch in für uns noch ganz un...befriedenstellender Weise. Ich fordere noch einmal von der ...Reichsregierung Aufklärung über das Verbot der Rundfunk...maifeier.

Abg. **Petzold** (Wirtschp.) fordert eine Verminderung des ...Etats des Reichsinnenministeriums um fünf Prozent, insbesondere ...Streichung der Posten für den Reichskunstwart, für Tonfilm...räte der Filmprüfstelle usw.

Reichsinnenminister Dr. Wirth:

...erklärt zu einer neuen Veröffentlichung über den Lübecker Säug...lingstod, daß er vorläufig dazu weiter nur sagen könne, daß ...viele der gereiteten Kinder jahrelang unter ständiger ärztlicher ...Aufsicht werden bleiben müssen. — Dem Abg. Crispien er...widert der Minister, daß Severing 1929 die schon früher an...geordnete Nichtverbreitung der Maifeier durch den Rundfunk ge...billigt habe, da dies eine politische Feier sei. Die sozialdemo...kratische Maifeier 1930 war stark gegen die Regierung Brüning ...gerichtet. Einzelne künstlerische Vorträge etc. können auch aus ...politischen Feiern übertragen werden.

Abg. Schreck-Bielefeld (Soz.):

Manche Verwilderung in den politischen Kämpfen ist darauf zurückzuführen, daß Vielen das innere Gefühl dafür fehlt, daß man einem Volk und Staat am besten dadurch dient, daß man den Menschen Kräfte verleiht, die ihnen erlauben, selbstbewußt und selbständig zu den Dingen Stellung zu nehmen. Die vielbeklagte Veräußerlichung beruht darauf, daß die meisten Menschen glauben, nur sie hätten ein Recht, gehört zu werden, während man über die Lebensäußerungen der breiten Masse mit einem gewissen Lächeln hinweggeht. Wer die Jugendbewegung im deutschen Volk beobachtet, wird zugeben, daß hier die Auffassung lebt, daß der Staat nicht ein gestaltloses Wesen oder eine solche Organisation ist, sondern Leben bekommt durch Menschen, die in ehrlicher Begeisterung und mit starkem Willen an der Ordnung ihrer Geschicke mitzuwirken bereit sind. Die Veräußerlichung von Theater und Kunst beweist nur, daß beide nicht als Geschäft betrieben werden können. Wir sehen doch, daß die Theater leer bleiben, wenn die Regisseure und Direktoren den Mut finden, auf unsere Klassiker zurückzugreifen, und dann fehlen gerade die, die sich berufen glauben, der Jugend gute Lehren für ihre Moral zu geben. (Sehr gut! links.)

Wer Verinnerlichung will, der muß der Jugend Selbständigkeit gönnen, ihr aber nicht mit Muckerei kommen. Auch die Jugend von heute läßt sich begeistern für die hohen Ideale eines Volkes und der Menschheit, aber man darf ihr nicht mehr Untertanengesinnung zumuten. Deshalb liegt in der Erziehungsarbeit der Volksbühnen und der Jugendbewegung eine ungeheure Kraftquelle. Mancher meint, daß der Sport die Jugend abhalte vom Lesen der Bücher, von den Quellen des Wissens und der Poesie. Aber das ist ein Mißverständnis. Im Sport lehnt sich unsere Jugend auf gegen den öden Mechanismus des kapitalistischen Betriebes. Auf den grünen Flächen, in den Turnhallen, in der Körperpflege erhalten sich die Massen ihre Gesundheit und fördern ein Selbstbewußtsein, das sich nicht beugt. Deshalb war der olympische Kongreß in Berlin auch ein Beweis der internationalen Bedeutung des Sports, und im nächsten Jahr wird die Arbeiterolympiade in Wien dazu beitragen, daß diese Menschen sich wieder auf ihre eigenen Gefühle und auf ihr eigene Würde besinnen. Darauf vertraue ich, und darum bin ich überzeugt, daß das ganze Geschrei links und rechts, daß der Appell an Gewalt und Rohheit zurückgedrängt werden und versinken wird, und daß der menschliche Idealismus den Sieg behält. (Lebhafter Beifall der Soz.)

Nach 19 Uhr abends vertagt das Haus die Weiterberatung auf Mittwoch, vormittags 10 Uhr.

Neue Regierung in Danzig

Danzig, 17. Juni. (Eigener Drahtbericht.)

Danzig hat endlich wieder eine Regierung. Der Volkstag wählte am Dienstag das sozialdemokratische Mitglied Gehl zum Vizepräsidenten des Senats. Außerdem wurden zu parlamentarischen Senatoren sieben Sozialdemokraten, vier Zentrums- und zwei Beamtenvertreter gewählt. Die erste Aufgabe des neuen Senats wird die Deckung des Defizits in Höhe von elf Millionen Gulden sein.

Zentrumsabgeordneter Nientimp verläßt die Reichstagsfraktion

Aber sein Mandat legt er nicht nieder.

Der Zentrumsabgeordnete des Reichstags, Nientimp, der schwerer Bestechungen beschuldigt wird, hat mit Schreiben vom 16. Juni seinen Austritt aus der Reichstagsfraktion des Zentrums erklärt. Nientimp ist damit dem Ausschluß aus der Reichstagsfraktion des Zentrums, der unmittelbar bevorstand, zuvorgekommen. Sein Schritt erfolgte auf Anraten seiner Freunde. Von einer Niederlegung des Mandats will Nientimp vorläufig jedoch nichts wissen.

Strasser Ministeranwärter in Sachsen

In Ludendorffs „Volkswarte" vom 15. Juni lesen wir:

„Herr Strasser, M. d. R., ist bereits von Herrn Hitler als Minister in Sachsen in Aussicht genommen. Er soll dort dasselbe leisten, wie Herr Frick in Thüringen, das heißt, nichts für die Befreiung des Volkes. Das kann auch nicht anders sein, denn die NSDAP will ja die Deutschen nicht nur in eine gleiche, sondern in eine viel ärgere sozialistische Zwangsjacke stecken. Das Aufbauschen der Tätigkeit des Herrn Frick in Thüringen soll die Deutschen über die Nichtigkeit seiner Befreiungsarbeit hinwegtäuschen und einfangen."

Strasser als Minister in spe — das kann nett werden! Aber noch ist es ja noch nicht so weit.

Das Gesicht ihrer Führer

Der Führer der sächsischen Nazis, Manfred von Killinger, verzeichnet in seinem Buch „Ernstes und Heiteres aus dem Putschleben" folgende Episode seines Lebens als beachtens- und rühmenswert:

„Ich gehe nach dem Gefangenenzimmer. Mal sehen, was da los ist. Die meisten waren kleinlaut. Ein Weibsbild wird mir vorgeführt. Das typische Schwabinger Malweibchen. Kurzes, strähniges Haar, verlotterter Anzug, freches, sinnliches Gesicht, wüste Augenringe. „Was ist mit der los?" Da geifert sie los: „Ich bin Bolschewikin! Ihr feige Bande! Fürstenknechte, Speichellecker! Anspucken sollte man euch! Hoch Moskau!", und dabei spuckt sie einem Unteroffizier ins Gesicht. „Fahrerpeitsche, dann lausen lassen", sage ich kurz. Zwei Mann packen sie. Sie will beißen. Eine Maulschelle bringt sie zur Raison. Im Hofe wird sie über die Wagendeichsel gelegt und solange mit Fahrerpeitschen bearbeitet, bis kein weißer Fleck mehr auf ihrer Rückseite war. „Die spuckt keinen Brigadier mehr an. Jetzt wird sie erst mal drei Wochen auf dem Bauch liegen", sagt Feldwebel Herrmann."

Der sich dieser viehischen Rohheiten gegenüber einer wehrlosen Frau rühmt, ist der Führer der sächsischen Nazis, der Führer der bisherigen Nazi-Fraktion im sächsischen Landtag, Herr Kapitänleutnant von Killinger!

Nazikommunistische Prügelei in Berlin

Am Dienstag abend gegen 11 Uhr kam es in Berlin-Reinickendorf zum Schluß einer nationalsozialistischen Versammlung zu einem großen Krach, als ein Kommunist im Begriff stand, zur Diskussion zu sprechen. Die Nationalsozialisten ließen den Kommunisten nicht zu Wort kommen, so daß sofort ein allgemeiner Tumult entstand. Bierseidel und Stühle flogen durch den Saal. Als die Polizei eintraf und dem blutigen Handgemenge ein Ende bereitete, hatten mehrere Personen bereits erhebliche Kopfverletzungen erhalten. Die Versammlung wurde polizeilich geschlossen. Sieben der Hauptkrakeler wurden festgenommen. Die Einrichtung des Saales ist zum großen Teil zerstört.

Krach um Pabst im österreichischen Bundesrat

Wien, 17. Juni. (Eig. Drahtbericht.)

Im österreichischen Bundesrat, der am Dienstag das Entwaffnungsgesetz der Regierung Schober mit 26 gegen 15 Stimmen annahm, entwickelte sich im Verlauf der Aussprache eine ziemlich erregte Debatte über die Ausweisung des Putschisten Pabst aus Oesterreich.

Der Heimwehrführer Steidle benutzte die Gelegenheit zu scharfen Angriffen gegen die Regierung Schober. Er bezeichnete die Ausweisung des Majors Pabst als eine Ungeheuerlichkeit und warf der Regierung Mißbrauch der Amtsgewalt vor. Es gebe Leute auf der Regierungsbank, die den Polizeistaat ersehnten. — Bundeskanzler Schober wies die Angriffe des Heimwehrführers zurück. Wenn ihm jemand, der nicht wie Steidle immun sei, Mißbrauch der Amtsgewalt vorwerfe, so würde er gerichtlich gegen ihn vorgehen lassen. Pabst habe als Ausländer die Grenzen des politisch Zulässigen weit überschritten und sei deshalb ausgewiesen worden. Die Ausweisung selbst sei ein Akt des Innenministeriums gewesen. An sich sei die Ausweisung schon längst beabsichtigt worden. Der Innenminister sei jedoch von ihm (Schober) in dieser Absicht vorerst zurückgehalten worden, um den politischen Kampf nicht noch mehr zu verschärfen. Nach der Neuenburger Kundgebung, in der Pabst erklärt habe, daß der Heimwehrgeist auch in das Heer und die Polizei verpflanzt werden müsse, habe er, Schober, dem Innenminister kein Hindernis mehr in den Weg gelegt und sein Vorgehen gegen Pabst nicht nur als vollkommen berechtigt betrachtet, sondern auch ausdrücklich gebilligt.

Steidle und 14 Sozialdemokraten stimmten nach Schluß der Debatte gegen das Entwaffnungsgesetz.

Im Zeichen der Abrüstung

Frankreich braucht eine neue Milliarde für die Landesverteidigung.

Paris, 18. Juni.

Die Regierung Tardieu hat sich am Dienstag nach ihrem Kriegsrat entschlossen, eine neue Milliarde für die Zwecke der Landesverteidigung vom Parlament anzufordern. Die neuen Mittel sollen zur Beschleunigung der Festungsbauten und zur Auffüllung der Arsenalbestände des französischen Heeres dienen. Wie das nationalistische „Echo de Paris" meldet, soll auch diese Milliarde aus dem Sparfonds entnommen werden, den einst Poincaré und Theron angesammelt haben. Da dieser Fonds aber nach dem Geständnis des Finanzministers vollkommen erschöpft ist, kann es sich bei der neuen Kreditanforderung um nichts anderes handeln als um die nachträgliche Genehmigung für Ausgaben, die schon längst gemacht worden sind.

Der Kampf gegen den Kommunismus in Finnland

Die Frage, in welcher Weise und mit welchen Mitteln der Kampf gegen die kommunistische Agitation in Finnland geführt werden soll, hat im Lauf der letzten Monate zu einer starken Spannung zwischen den bürgerlichen und den Linksparteien, aber auch zu Auseinandersetzungen innerhalb der bürgerlichen Gruppen geführt. Die von einem Teil des Bürgertums befürwortete und auch in einzelnen Fällen schon in die Tat umgesetzte gewaltsame Kampfmethode gegen die Kommunisten wird von den gemäßigten bürgerlichen Gruppen abgelehnt. Zurzeit spitzen sich die Gegensätze besonders zu: der in der Stadt Wasa geführte Prozeß gegen eine „faschistische" Gruppe, die die Druckerei einer kommunistischen Zeitung zerstört hatte, brachte die Sensation, daß der Rechtsanwalt der kommunistischen Kläger für einen Tag verschleppt und somit am Auftreten im Gerichtssaal verhindert wurde. Diese Angelegenheit wird jetzt vom Minister des Innern persönlich untersucht. Unterdessen hat es bereits eine zweite Sensation gegeben, da zwei von den an der Zerstörung der kommunistischen Druckerei beteiligten „Faschisten" Selbstmord begangen haben. Unkontrollierbare Gerüchte wollen diesen Selbstmord zu einer heroischen Demonstration machen, durch die auf die angeblich bereits sehr gefährliche innenpolitische Lage aufmerksam gemacht werden sollte. — Die Kommunisten wollten dieser Tage im Kreise Syd-Osterbotten eine große Versammlung einberufen, die indessen von der Polizei, die Ausschreitungen und Unruhen befürchtete, verboten worden ist.

Der neue Verkehrsminister des Sowjetstaates

Der soeben vom Zentralexekutivkomitee der Sowjetunion zum Volkskommissar für Verkehrswesen ernannte Ruchimowitsch wurde 1889 in einem Dorf des Bezirks Rostow als Sohn eines Schlossers geboren. Er absolvierte das Technische Institut in Charkow und gehörte bereits als Student revolutionären Geheimzirkeln an. Bei Ausbruch der bolschewistischen Revolution stellte er sich dieser Bewegung sofort voll und ganz zur Verfügung und da er im Weltkriege als russischer Soldat mit der Stimmung in der zusammenbrechenden kaiserlichen Armee gut bekannt geworden war, so benutzte er seine Kenntnis der Sachlage, um sich als bolschewistischer Agitator zu betätigen. Die führenden Kreise erkannten seine Befähigung und so spielte er bald bei der Organisation der Roten Armee eine nicht unbedeutende Rolle. 1919 wurde er Mitglied der ukrainischen Sowjetregierung, 1923 Vorsitzender des Obersten Wirtschaftsrats der Sowjetukraine und 1926 stellvertretender Vorsitzender des Obersten Volkswirtschaftsrates der gesamten Sowjetunion. Ruchimowitsch ist auch Mitglied des Zentralexekutivkomitees.

Aufruhr in Süd-Bolivien

Buenos Aires, 18. Juni.

Von der argentinisch-bolivianischen Grenze werden übereinstimmend revolutionäre Aufstände aus ganz Süd-Bolivien gemeldet. Die Aufständischen besetzten unter der Führung des Radikalen Roberto Hinajosa, ein früherer bolivianischer Diplomat, nach harten Kämpfen die Polizeistation von Villaron und marschierten von hier aus nordwärts auf den Eisenbahnknotenpunkt Tupica zu. Es gelang den Aufständischen, beträchtliche Regierungsgelder in ihren Besitz zu bringen. Der Telegrammverkehr mit Süd-Bolivien und die Bahnverbindungen von und nach dort sind unterbrochen. Der Aufstand wird durch die in Süd-Bolivien zu verzeichnende Wirtschaftskrise begünstigt und soll, wie es heißt, von dem Präsidenten Siles aus wahltaktischen Gründen, wenn nicht offen, so doch im Stillen, unterstützt werden.

Rücktritt der ägyptischen Regierung

Kairo, 17. Juni. (Eigener Drahtbericht.)

Provoziert durch König Fuad ist die ägyptische Regierung zurückgetreten. Aegypten ist dadurch wiederum in eine schwere politische Krise gestürzt. Erst im vergangenen Oktober endete eine zweijährige Diktaturperiode. Die darauf folgenden Parlamentswahlen brachten der Wafd-Partei eine überwältigende Mehrheit und bekundeten den Willen des ägyptischen Volkes zur Demokratie. In diesem Sinne begann das neue Parlament seine Arbeit. Es benützte das ihm von den Wählern übertragene Mandat zur Schaffung von Sicherungen gegen Diktatur- und Staatsstreichgelüste. Ein entsprechender Gesetzesvorschlag der Regierung Nahas Pascha, der bestimmt, daß in Zukunft jeder Versuch die Rechte des Parlaments zu beschneiden oder die demokratischen Einrichtungen aufzuheben, strengstens bestraft wird wurde einstimmig vom Parlament angenommen. Fuad hat sich jedoch geweigert, das Gesetz zu unterzeichnen und anzuerkennen. Die Regierung sah in dieser Situation keinen anderen Ausweg als zurückzutreten. Damit ist der offene Kampf zwischen dem König und dem Parlament ausgebrochen. Entweder muß Fuad nachgeben, oder er muß eine neue Diktatur errichten, für die er aber weder im gegenwärtigen Parlament noch bei den Wählern irgendwelchen Anklang finden dürfte.

Familien-Anzeigen

Am 15. Juni verschied nach langem, schwerem Leiden unser Mitglied, der pensionierte Wächter

Josef Baumgart

im Alter von 69 Jahren. 7550

Sein Andenken werden in Ehren halten

Die Mitglieder der Schärpenkasse der Städtischen Wasserwerke.

Beerdigung: Heute Mittwoch, 18. Juni, nachm. 3 Uhr, von der Halle II der Oswitzer Friedhöfe.

Am 14. Juni verstarb die Ehefrau unseres Kollegen Lipinski

Frau Berta Lipinski

im Alter von 61 Jahren.

Ein ehrendes Andenken bewahren ihr

Die Beteiligten der Freiwilligen Beerdigungshilfe des Fahr- und technischen Personals der Städt. Straßenbahn.

Beerdigung: Heute Mittwoch, nachm. 16½ Uhr, von der Leichenhalle in Cosel. 2506

Die „Frauenwelt" den Frauen zum Lesen, Denken und Schauen!

„Frauenwelt"

eine Halbmonatsschrift für die Frau des schaffend. Volkes. Preis **35** Pf. Zu bestellen bei all. Zeitungsträgern

---

Bei **Schlaflosigkeit** und **Nervosität** sowie bei nervösen Magen- und Herzbeschwerden wirken beruhigend und kräftigend

Fünffache Baldrian-Tropfen

Nur echt mit gesetzlich geschütztem Namen **Pentavalin**

Hygiea-Apotheke 2502

Breslau, Tauentzienstrasse 31, Ecke Grüntraße.

Nehmen Sie keine minderwertigen Nachahmungen!

WAPPENHOF

Heute Mittwoch

sowie täglich außer Sonnabend ab 4 Uhr:

Gr. Nachm.-Varieté-Vorstellung

mit dem intern. 2. Juni-Programm! — Eintritt 30 Pf. (Bei schönem Wetter im Garten). — Ab 8 Uhr:

Abendvorstellung mit Ball

2 Kapellen. — Eintritt einschl. Ball 50 Pf.

Bräuers Festsäle

Gabitzstraße 22 2301

Heute Mittwoch:

Der beliebte verkehrte Ball

Der bekannte Betrieb — Die neue Kapelle

2509

Schießwerder

Donnerstag, den 19. Juni

Großes

Garten-Konzert

Anfang 4 Uhr. — Lokalitäten und Garten für einen Sonntag im August noch zu vergeben.

„Schillergarten" Oswitz

Jeden Mittwoch:

Großes Kinderfreudenfest

mit Überraschungen 2198

im festlich dekorierten Garten unter Leitung von **Onkel Drolly** — Eintritt frei

---

Neu eröffnet!

Damen- u. Herren-Friseursalon

Wolkowitz 2500

Bunzlauer Str. 2, an der Pauluskirche

Für 10 Pfennig

ein literarisches Buch:

Andersen Nexö: Zwei Brüder

Volkswachtbuchhandlungen Breslau

Neue Graupenstr. 5 :: Flurstr. 4/6

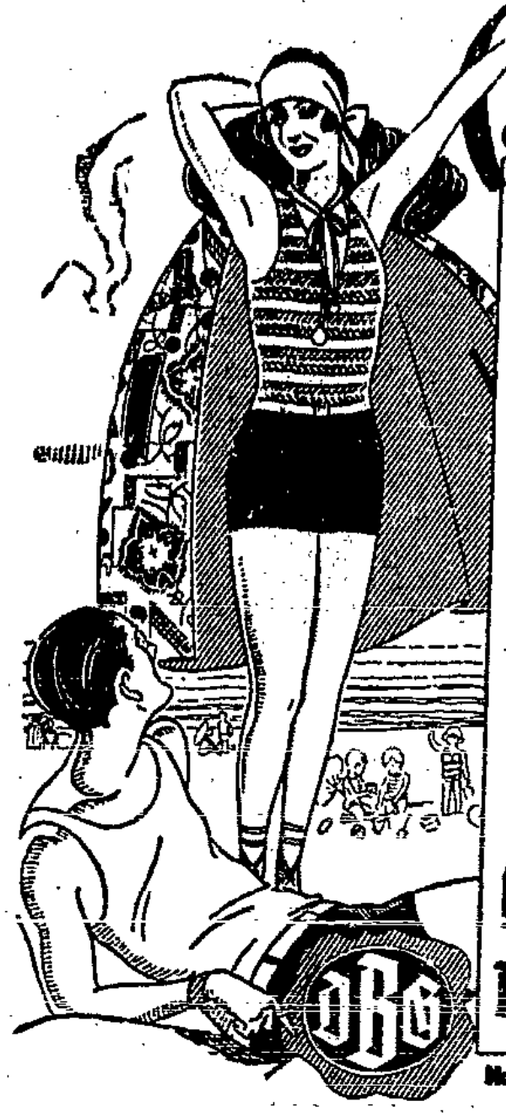
Friedrich-Wilhelm-Straße Nr. 105

Fernsprecher 31737 u. 31738

Gediegene und zweckmäßige Ausführung aller Drucksachen preiswert in kürzester Zeitzeit

Druckerei **VOLKSWACHT**

BRESLAU 2 — Flurstraße Nr. 4/6



Baden

An der See — im Fluß — daheim —

Baden das ist der Höhepunkt aller Sommerfreude!

Und nun — dafür den richtigen feschen

Bade-Anzug

und die gute, mollige

Bade-Wäsche!

Keine Sorge um die Geldbeschaffung!

Die herrlichste Auswahl hochmoderner Bade-Mäntel und -Anzüge, Bade-Frottiertücher etc. finden Sie bei uns in nur guten Qualitäten — billig und gegen

8 Monate Kredit in bequemen Teilzahlungen

ohne Anzahlung

Beamte, Angestellte, alte Kunden

Bequem ohne Kaufmann zu arbeiten! Nach auswärts Musterversendungen bereitwilligst!

„Debage"

Deutsche Bekleidungs-Gesellschaft

Das bevorzugte Kredithaus der Beamtenwelt

Breslau I, Junkernstr. 38/40

Stadt-Theater

(Opernhaus)

Mittwoch 2472

20 bis nach 21.30 Uhr

Abonn.-Vorst. G 21

Salome

Donnerstag

20 bis nach 22.45 Uhr

Ein Maskenball

Freitag

20 bis gegen 22.30 Uhr:

Abonn.-Vorst. H 21

Der lustige Krieg

Lobe-Theater

Telefon 56747

Täglich 11524

20.15 bis 22.30 Uhr

Saisonausverkauf 1930

Revue von Max Ophüls

Musik von Harry Kalton

Thalia-Theater

Täglich

20.30 bis 22.45 Uhr

Broadway

Amerikanisches Zeitbild von Dunning u. Abbott deutsch v. Otto Klement

---

Schauspielhaus

Operettenbühne

Tel. 36300

Täglich 8 Uhr

Der Sensationserfolg der Sommerspielzeit

Dolly's Abenteuer

Operette i. 4 Bild. v. **Herr u. Verneuil**

Musik von **Ralph Benatzky**

mit 11527

Loni Heuser

Ino Wimmer

als Gast.

Breslauer Neueste Nachrichten: Das Publikum rast vor Begeisterung!

Gegen Vorweisung dieser Anzeige **50% Ermäßigung** an der Theaterkasse

---

Echt eich. komb.

Wohnzimmer

Büfett mit Vitr.-Aufs., Dipl.-Schreibtisch mit Sessel, Ausziehtisch, 4 Stühle RM. **585.—**

S. Brandt & Co.

Gartenstr. 44, I. (Zillertal)

Wollserge

Mtr. 1.80 Mk., Wermelsatter 0.60—1.90 Mk., Kittel 0.48 bis 1.90 Mk., Kamelle Mtr. 74 Pf., Schürzenleinen 100 Meter 2, 3, 4 Mk., Kinderset, Reichsstraße 76 11652

Aschenbahn Grüneiche

Freitag, den 20. Juni abends 8½ Uhr

Internationales

Motorrad-Rennen

2503

:: Volkstümliche Eintrittspreise ::

Wer leiht 300 RM.

nur von Selbstgeber Sicherheit vorhanden. Off. unter **B. 824** an die Geschäftsstelle der Zeitung erbeten.

Wohnungen

Leerzimmer

für Ehepaar mit Kind **gesucht**, nicht über 25 M. monatlich. Offerten mit Preisangabe unt. **A. 943** an die Geschäftsstelle der Zeitung erbeten. 2176

Kleine Anzeigen

sind kompreß gesetzte einspaltige Anzeigen von Verkäufen, Kaufgesuchen u. a. nur von Privaten. Wort 3 Pfennige, fett 4 Pfennige

Gelegenheitskauf! Bandonion 104 tönig, fast neu, 55 Mk. ab 18 Uhr bei Radon, Hubenstraße 80.

1 Sofa und 1 zweibett. Bettstelle preiswert zu verkaufen Gartenstraße 18, III. links

Kinderwagen weiß, Brennabor, 7.— verkauft Seidel, Rehdigerstr 28, IV. 132

Fahrrad 18 Mk., Stiefeln 3, Kinderwagen 5, Trichter-Grammoph. 10, Bekleidungsstücke verkauft Gottschalk, Matthiasplatz 9. 2510

Wie der Weltkrieg entstand.

Das amtliche Aktenmaterial und die Randbemerkungen des Kaisers 180 Seiten Preis nur 60 Pf

Volkswacht - Buchhandlung.

Tüchtige, gewandte

Aushilfs-Verkäufer

werden für die Abteilungen

Wasch-, Woll- und Seiden-Stoffe

Tischzeuge • Handtücher

zum baldigen Antritt gesucht.

Schriftliche Angebote mit Referenzen u. Gehaltsansprüchen an

Leinenhaus Bielschowsky

Nikolaistraße 72—76

Tüchtige

Aushilfs-Verkäuferinnen

werden für die Abteilungen

Kleider - Blusen

Kinderbekleidung

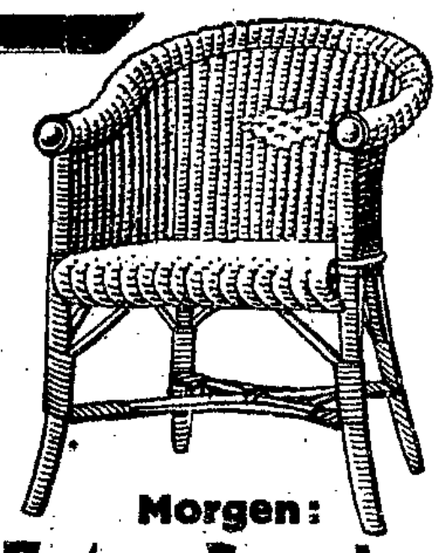
Damenwäsche - Strümpfe

zum baldigen Antritt gesucht.

Schriftliche Angebote mit genauer Angabe für welche Abteilung die Bewerbung erfolgt, mit Referenzen und Gehaltsansprüchen an

Leinenhaus Bielschowsky

Nikolaistr. 72-76 **Breslau** Ecke Herrenstr.



Morgen:

Extra-Angebot!

Weidenhocker in hell., weiß. Weide, stabil gearbeitet, Stück **2.95**

Weiden-Wulststrandsessel mit Knopf und Spitzwulst, in gut. sauberer Verarbeitung Stück **8.50, 7.50, 5.95** **4.95**

Weidentische 60 u. 70 cm Durchm., aus guter, weißer Weide, Stück **9.75, 8.75** **6.25**

Weidenbänke zu obigen Sesseln pass., fest u. gut verarbeitet, pa. w. Weide, **17.00, 15.00, 11.90** **9.90**

Feldstühle i. roh u. lack., mit guten festen Bezügen St. **1.95, 1.25, 1.10** **95 Pf.**

Klapphocker roh u. lack. m. u. ohne Rückenlehne St. **3.45, 2.75, 2.25** **1.95**

Einige hundert Liegestühle

einfache, solide Ausführ., orange gebeizt oder natur geölt . Stück **4.95** **3.95**

geölt oder gebeizt, mit Armlehne Stück **6.75**

mit Armlehne u. Beinstütze, gebeizt oder geölt, mit gestreiften Jutebezügen. Stück **10.75, 9.75, 8.75** **7.50**

Einige hundert

Kissen-Garnituren für Korbmöbel, in best. Verarbeitung mit Knopfverzierung und guter Füllung, volle Größe doppels. Möbelkattun **3.25**

doppelseitige Möbel-Satin Garnitur **4.20**

Bootskissen aus bunt gemust. Möbelsatin mit guter Füllung, für jeden Sitz passend zum Aussuchen, durchweg Stück **50 Pf.**

Hängematten für Kinder u. Erwachsene, in nur guten, festen Ausführungen, a. geflochtenem Bindfaden, f. Kinder **1.95**

für Erwachsene Stück **5.95, 4.95** **3.95**

Große Auswahl in

Metall-Bettstellen

für Erwachsene, in allen erdenklich., nur guten, mod. Ausführ., weiß, schwarz und alle mod. farbigen Lackierungen. Stück **33.50, 29.50, 26.50, 24.50, 21.50, 19.50** **15.50**

Plessow Waldschmidt

G.m.b.H. Schmiedebrücke

Der Wahre Jacob

Preis **30** Pf. Preis **30** Pf.

Sozialdemokratisches Witzblatt

Zu haben in den Volkswacht-Buchhandlungen und bei den Zeitungsträgern

---

Proletarierfrauen

kaufen sich die Broschüre von der Genossin Luise Otto

Vorbeugen nicht abtreiben

Sie finden darin mehr, als in dickleibigen, gelehrt tuenden Büchern. Die Schrift ist ein ausgezeichneter

Ratgeber für Eheleute.

Zum 10. Male wieder eingetroffen! Preis **80** Pf.

Auswärts gegen Voreinsendung von 90 Pf. an die

Volkswacht-Buchhandlung

Breslau III, Neue Graupenstraße Nr. 5

Proletarier!

Beseitigt die Hindernisse der Sprachschranken! Lernt die Weltsprache **Esperanto**, die von Arbeitern aller Nationen gesprochen und verwendet wird.

Für die Redaktion verantwortlich: Walter Bukmiller; für die Anzeigen: Max Zeden. — Redaktion: Gräbschener Straße 3. — Hauptexpedition: Flurstraße 4. — Druck u. Verlag der „Volkswacht" G. m. b. H., sämtl. in Breslau

Die Gefahren der Oder

Der Rettungsdienst der Arbeitersportler — Arbeiter-Ruderer retten zwei Menschen aus einem brennenden Motorboot — Forderungen an die Oderstrombauverwaltung

Gestern gegen 18 Uhr geriet auf der Oder in der Nähe der lteihöhe ein mit zwei Personen besetztes Motorboot in Brand. Nu stand der Bootskörper über und über in Flammen. Die Lebensgefahr befindlichen Insassen des Bootes konnten im len Augenblick durch eine auf Uebungsfahrt befindliche Mannaft des Bootes „Karl Marx" von der Freien Rudervereinigung eslau aufgenommen und in Sicherheit gebracht werden. Das ot wurde von der Feuerwehr abgelöscht.

* * *

Eine andere Mannschaft desselben Vereins, die in dem ter „Ferdinand Lassalle", am Sonntag abend in der Schleuse witz während des Bootsunglücks weilte, konnte einen schweregsverletzten, d. Schwimmens unkundigen Paddler vor dem heren Tode des Ertrinkens bewahren und außerdem einigen deren Booten behilflich sein.

* * *

In Gemeinschaft mit den Arbeiterschwimmern des Schwimmeins „Poseidon" und den Arbeiter-Samaritern, verrichten die beiter-Ruderer und Kanufahrer seit Jahren, den von den beiterschwimmern zuerst in Breslau eingerichteten Wassertungsdienst an allen Sonntagen auf der Oder. Hunderten von nschen wurde bis jetzt durch den Arbeiter-Wasserrettungsdienst fe geleistet.

Wo bleiben die bürgerlichen Ruderer und Kanufahrer?

Die Lebensretter müssen allerdings nach verrichteter Arbeit g abtreten. — Es winken keine Preise.

* * *

Und nun einige Worte zu den Gefahren der Oder, die sich ter anderem am letzten Sonntage einstellten und ein Todeser forderten, sowie eine Anzahl von Menschen in die Gefahr s Ertrinkens brachten.

Der Verkehr auf der Oder, besonders zwischen lteihöhe und Wilhelmshafen, hat sich zu einer adezu katastrophalen, lebensgefährlichen Lage entwickelt.

Da sind es zunächst die Schwimmer, die glauben, in aller elenruhe ihr Bad in der Mitte des Stromes nehmen zu müssen, ht ahnend, in welche Gefahr sie sich begeben. Leichtfertige degäste markieren oft den Ertrinkenden und schreien um Hilfe. ht ein verantwortungsbewußter Retter, so wird er lächerlich macht. Die Folge davon ist, daß sich in wirklichen Ertrinkungslen wenig Retter finden. Das Beste in diesem Falle ist es, nn die gesamte Buhnenbelegschaft dem Hilfeschreier eine entliche Tracht Prügel verabreicht.

Daß die Buhnen übervölkert sind und der Badebetrieb stark liegt zum Teil an den von der „arbeiterfreundlichen" Stadtwaltung mit Hilfe des Bürgerblocks festgesetzten Badepreisen, der in elendesten Verhältnissen lebende Breslauer Proletarier n einfach nicht bezahlen kann. **Die städtischen Bäder sind zu Luxusbädern für die Besitzenden geworden** und oft leer, während in der freien Oder die Menschen ertrinken.

Zu Hunderten bevölkern an den Sonntagen die Paddler die Oder. Eine an und für sich sehr erfreuliche Erscheinung, wenn der geplagte Großstadtmensch hinaus an die Oderwälder paddelt und rudert. Die Sache hat aber eine andere Seite. Soweit die Paddler und Ruderer nicht den organisierten Vereinen angeschlossen sind, in denen ihnen die notwendigen wassertechnischen Kenntnisse sowie das Wasserstraßenrecht beigebracht werden, glauben sie, sich auf der Promenade zu befinden und kreuz und quer fahrend alles über den Haufen rennen zu können. Die unorganisierten Paddler wachsen sich zum Teil zu einer Plage aus, soweit sie es eben fertig bringen, seelenvergnügt in der Mitte des Stromes abwärts zu treiben, die „Dame" den plärrenden Sprechapparat bedienend und „er" Zeitung lesend. Die Signale der Dampfer und anderer Fahrzeuge werden überhört und die Gefahr ist in die Nähe gerückt — und dann — wird auf die anderen geschimpft. Diese Arten von Wasserwandern bedeuten eine große Gefahr und müßten bald verschwinden.

Ein großes Gefahrenmoment bilden auch die in rasender Fahrt trainierenden Boote der Rudervereine. Man braucht nicht unbedingt grundsätzlicher Gegner der rudersportlichen Wettkämpfe zu sein. Aber fragen muß man sich, ob es unbedingt an den Sonntagen notwendig ist, zu der Zeit, wo sich der größte Verkehr abwickelt, in rasender Fahrt stromauf und stromab zu jagen. Die Mannschaften, die im Training liegen, haben wochentags genügend Zeit oder aber man muß eben eine andere Strecke wählen; dann werden auch jene bedauerlichen Unglücksfälle vermieden.

Daß durch das oft wahnsinnige Tempo der Trainings-Motorboote der am Weidendamm befindlichen Rennrudervereine die Gefahrenmomente gewaltig erhöht und die Ufer und sonstigen Anlagen der Anlieger stark beschädigt werden, nur nebenbei.

Von der Oderstrombau-Verwaltung wird erwartet,

daß sie sich mit den Vertretern der Interessentengruppen grundsätzlich über diese Fragen unterhält:

1. **Unorganisierte Paddler können, falls sie durch unsachgemäßes Steuern oder unachtsames Fahren andere Fahrzeuge in Gefahr bringen, durch die Oderstrombauverwaltung einer Steuermannprüfung unterzogen werden, eventuell müssen die Fahrzeuge sichergestellt werden.**
2. **An den Sonntagen ist der Trainingsbetrieb auf der Strecke zwischen Holteihöhe und Wilhelmshafen den Rudervereinen wegen der damit verbundenen Gefahren untersagt.**
3. **Dasselbe gilt auch für Trainings-Motorboote.**
4. **Für alle Motorboote ist eine Höchstgeschwindigkeit festzusetzen.**

Schnelle Abhilfe ist notwendig, sollen weitere Opfer vermieden werden. —s.

Der Verlauf des Probezeltlagers bei Peiskerwitz

Jedes Zeltlager, und sei seine Dauer noch so kurz, erfordert e gründliche, vorherige technische Organisierung. In einem zfristigen Lager ist dies besonders notwendig, da sonst alle nischen Unzulänglichkeiten von der Zeit abgehen, die entlich dem Lagerleben zugutekommen müßten. Alles bis auf s Errichten der Wohnzelte muß deshalb zur Vorarbeit gehören. ts war auch bei dem Probelager in Peiskerwitz der Fall. reits am Freitag, dem 6. Juni, waren Helfer den ganzen Tag ußen beschäftigt, das Lager aufzubauen. Aborte mußten aut werden. Mit wie wenig Material und doch hygienisch wandfrei und sauber diese für solch kurze Zeit errichtet werden nen, ist dabei gezeigt worden. Das große Zelt für Lagerung, Wach- und Samariterdienst stand ebenfalls beim Einzug Lager. In der Mitte des Lagerplatzes ward bereits ein ßer Flaggenmast errichtet. Wegweiser an allen notwendigen ellen zeigten bereits den Weg zu Aborten, Spiel- und Badehen an. Zwei große Dorftafeln konnten gleich mit den notndigsten Bekanntmachungen versehen werden. Eine Tafel war Dorfzeitung und zum Anschlag für alle Parolen vorgesehen, anderen mehr dem Besuch zur Beachtung vorgesehen. Alle e Arbeiten waren am Tage vorher von Helfern erledigt rden. Als dann am Sonnabend gegen Mittag die Falken auf em Lagerplatz ankamen, waren binnen einer halben Stunde ölf Wohnzelte dort errichtet. Nachdem es sich jede Zeltgemeinft ein bißchen wohnlich gemacht hatte, gab es bereits das erste ttagessen, denn auch die Küche, die Unterkunft in der Försterei unden hatte, war bereits am Freitag aufgebaut, drei große zbare Kessel waren da. Der Küchendienst wurde von drei nossinnen und einem Genossen versehen, die auch genügend zu hatten, um fast 300 Teilnehmer zu befriedigen.

Nachdem so ziemlich das ganze Lager aufgebaut war und h die nachgekommenen Helfer im Lager eingetroffen waren, es Abendbrot. Die Kinder versorgten sich zum Frühstück und endbrot selbst, nur Mittagbrot wurde vom Lager geliefert ie Getränke früh, mittags und abends. Anschließend fand die entliche Eröffnung, Hissung der Lagerfahne, statt. Genosse iel, der vor allem die Vorarbeiten für das Lager mit edigt hatte, sprach einige Worte. Unsere Parole für heute: ir schaffen es!", ist erfüllt, unser Lager steht. Die Parolen nächsten drei Tage sind Freundschaft, Ordnung, olidarität, auch sie werden erfüllt werden, wir fürchten s nicht. Die Falken singen ihr Falkenlied, mit ihm steigt die gerfahne am hohen Mast empor. Der erste Tag ist vorbei, gerruhe wird verkündet, die Wachen treten ihren Dienst an. Lager selbst haben die Roten Falken Wache zu halten, um Lager herum wachen die Genossen vom SKB. alle vier chte. Im großen Zelt haben sie ihre Wohnstätte aufgeschlagen.

Der nächste Tag bringt schon das gewohnte Zeltlagerleben eder mit sich. Wecken 6 Uhr, Gymnastik, Wäsche, Reinigung s Lagers, Frühstück, dann folgen sechs Arbeitsgemeinschaften:

1. Religion und Weltanschauung.
2. Soziales Wandern.
3. Das Zeltlager unter der Lupe.
4. Blick in die Zeit.
5. Aufbau und Organisation der Arbeiterbewegung.
6. Gegenseitige Hilfe.

Jeder Teilnehmer kann sich wählen, wo er teilnimmt, aber ner Arbeitsgemeinschaft muß er beiwohnen. Nur Wach- und dnungsdienst ist befreit. Die Arbeitsgemeinschaften werden an n nächsten zwei Tagen fortgesetzt, immer anderthalb Stunden. ann folgen Spiel- und Badestunden, denn die Sonne meint es hr gut und das Wasser um so wohltuender. Die Samariter ben auch alle Hände voll zu tun, denn jeder will eingefettet erden, um bereits eingetretenen Sonnenbrand zu lindern oder verhindern. Vielen macht es Spaß, eingefettet zu werden, um nn recht braun zu brennen. Nach dem Mittagessen folgt dann e übliche Lagerruhe, allerdings im Walde an der Oder, denn e Sonne brennt gar zu sehr, und unser direkter Lagerplatz ietet keinen Schatten. Der zweite Feiertag bringt uns ein rrliches Erlebnis. Hunderte von Genossen waren unserem Rufe, uns zu besuchen, gefolgt. Immer wieder kamen lange Reihen auf dem Damm entlang, um vor unserem Lager Halt zu machen. Nicht weniger als 200 Radfahrer hatten den mühevollen Weg zu uns zurückgelegt. Gegen 400 Menschen kamen mit dem Zuge. Immer wieder kommt ein Trupp. Näheres über den Besuchstag ist hier schon gesagt worden, es sei nur noch gesagt: wir danken allen Genossen, die zu uns kamen, für uns war es ein Erlebnis, zu wissen, wir sind nicht allein, ihr alle nehmt Interesse an unserer Arbeit. Der Abend brachte allen Lagerbewohnern noch ein Tanzfest mit Bandoniummusik und das Abbrennen eines großen Abschiedsfeuers am Oderstrand, denn der dritte Feiertag war dann bereits wieder auf Abbruch eingestellt. Am Morgen fand noch ein rotes Geländespiel statt. Die Hauptparole des Spieles konnte nicht an Ort und Stelle gebracht werden, der Träger hatte sie bei schwierigen Hindernissen verloren, das Spiel blieb unentschieden.

Gleich nach dem Mittagbrot erschien das Auto vom „Vorwärts", um unsere Zelte und alle Geräte zurückzubefördern. Das Lager wurde abgebrochen, und alle gingen betrübt an die letzten Aufräumungsarbeiten heran. Um ½5 Uhr erwarteten uns die Lastautos in Klein-Bresa, um uns wieder nach Breslau zu bringen. Mit fliegenden roten Fahnen am Auto und Freude über das Erlebnis auf unseren braun gebrannten Gesichtern zogen wir hier ein. Schon weit entgegen kamen uns noch Genossen mit Rädern, um uns den letzten Rest des Weges zu begleiten. Es geht bis zum Gewerkschaftshaus, unterwegs steigen die einzelnen Abteilungen in ihren Stadtteilen aus, am Gewerkschaftshause bleibt nur noch eine Abteilung drin, um den letzten Rest des Weges nach dem Odertor zu fahren. Die Falkenkapelle spielt unterwegs „Brüder, zur Sonne, zur Freiheit". Viele Genossen grüßen uns mit „Freundschaft", wie wir durch die Straßen fahren. Aber nur wenige kennen unser Erlebnis von Pfingsten 1930. Freundschaft! F. Sch.

Familienträgödie auf der Straße

Eine Frau von ihrem betrunkenen Ehemann durch Messerstiche lebensgefährlich verletzt

Gestern abend gegen 23½ Uhr wurde die Ehefrau Gertrud Kiefer in der Schweitzerstraße von ihrem Manne niedergestochen und mußte schwerverletzt in das Allerheiligen-Hospital eingeliefert werden, wo sie in hoffnungslosem Zustand daniederliegt. Der Ehemann wurde verhaftet.

Die blutige Familienauseinandersetzung spielte sich vor dem Hause Schweitzerstraße 21 ab. Hier brachte der dreißigjährige Arbeiter Paul Kiefer, Schweitzerstraße 22 wohnhaft, seiner Frau nach einem vorhergegangenen Streit mit einem Taschenmesser mehrere Stiche in den Rücken bei, so daß die Frau blutüberströmt am Bordstein zusammenbrach. Herbeigeholte Polizeibeamte konnten im Hofe des Grundstückes Schweitzerstraße 22 den Ehemann festnehmen. Er hatte einen Artilleriedegen, den er sich wahrscheinlich in der Zwischenzeit in seiner Wohnung geholt hatte, bei sich und gab an, sich damit gegen das Publikum, von dem er sich bedroht fühlte, verteidigen zu wollen. Er war betrunken und wurde sofort in das Polizeigefängnis eingeliefert.

Die Schwerverletzte wurde sofort in das Allerheiligenhospital eingeliefert, wo schwerste Verletzungen im Rücken und stark Ausblutungen festgestellt wurden. Sie schwebt zurzeit noch in Lebensgefahr und konnte auch noch nicht vernommen werden. Da bis Redaktionsschluß auch keine Vernehmung des verhafteten Mannes erfolgt ist, besteht über den Anlaß zu dieser Familienauseinandersetzungen vorläufig noch völlige Unklarheit.

In voller Fahrt gegen eine Lichtsäule

In der vergangenen Nacht fuhr eine Kleinkraftdroschke gegen das auf der Verkehrsinsel vor dem Amtsgericht stehende gelbe Lichtsignal, als der Führer einen nicht vorschriftsmäßig fahrenden Radfahrer überholen wollte. Hierbei wurde die Lichtsäule umgerissen und die Kraftdroschke vollständig demoliert. Der im Wagen befindliche Fahrgast, Zollpraktikant Walter, erlitt dabei erhebliche Verletzungen am Kopfe und mußte von der herbeigerufenen Feuerwehr in das Allerheiligen-Hospital geschafft werden.

Verkehrsbanditentum

Gestern nachmittag riß an der Kreuzung Schuhbrücke—Kupferschmiedestraße ein Personenkraftwagen die radfahrende Ehefrau Wunderlich aus der Weißenburger Straße um, kümmerte sich aber nicht um die Verletzte, die einen Arzt aufsuchen mußte, sondern entzog sich seiner Feststellung durch eiligste Flucht. Zeugen des Vorfalles konnten jedoch die Nummer des Wagens ablesen, so daß es möglich wird, die Verkehrsbanditen zu belehren.

Eisenbahnwerkstatt Odertor vor dem Arbeitsgericht

Wie erinnerlich wurde am 31. Mai 1930 die Eisenbahnreparaturwerkstatt Odertor endgültig geschlossen. Alle Versuche, die seitens der Gewerkschaften und der Stadt unter Hinweis auf die ohnehin schon katastrophale Arbeitslosigkeit in Breslau mit dem Ziel der Rückgängigmachung der Kündigungen, unternommen wurden, schlugen fehl. Die Reichsbahn begründete ihren Schritt damit, durch zwingende Sparmaßnahmen zu diesem Vorgehen gezwungen zu sein. Infolgedessen wurden die bis zu diesem Zeitpunkt dort beschäftigten 480 Arbeiter zum größten Teil entlassen. Nur je 25 Mann wurden in der Werkstatt Märkischestraße und in Oels untergebracht. Außerdem waren aber noch vor der Stillegung etwa **28 Angestellte** tätig, denen ebenfalls am 15. Mai 1930 per 30. September bzw. 31. Dezember 1930 gekündigt wurde. Einige Tage später wurden **19 von ihnen jedoch wieder eingestellt** und teils nach anderen Abteilungen versetzt, teils pensioniert.

Die übrigen neun tatsächlich gekündigten Angestellten gingen nun das Arbeitsgericht um Entscheid an, ob eine tatsächliche **Stillegung** der Werkstatt vorliege. Falls das **Gericht** zu einer gegenteiligen Ansicht gelangen sollte, wurde Wiedereinstellung bzw. angemessene Entschädigungen wegen unbilliger Härte gefordert. Die Kläger vertrat der ehemalige Betriebsratsvorsitzende Radon. Zum Termin waren von seiten der Reichsbahnverwaltung Oberamtmann Jäkel, Elstermann und Engel erschienen. Die Vertreter der Reichsbahn betonten, die Absicht, die Reparatur-Werkstatt Odertor zu schließen, habe schon seit Jahren bestanden. Wenn im Jahre 1922/23 noch 1300 bis 1400 Arbeiter beschäftigt worden wären, so sei seit dieser Zeit die

Belegschaft dauernd verringert

und auf anderen Betriebsstellen untergebracht worden. Durch die in diesem Jahre eingetretene **rapide Verschlechterung der wirtschaftlichen Lage** der Reichsbahn, sei die Verwaltung gezwungen gewesen, die Reparatur-Werkstatt sofort stillzulegen, ohne die Möglichkeit zu besitzen, die Arbeiter alle anderweitig unterzubringen. Es handle sich also um eine gänzliche **Stillegung.** Falls das Gericht sich doch auf einen anderen Standpunkt stellen sollte und eine vollständige Stillegung für nicht gegeben erachte, so möge es bei der Bemessung der zu zahlenden Entschädigungen die **Notlage der Reichsbahn weitgehendst berücksichtigen.** Im übrigen beantragten die Vertreter der Eisenbahnverwaltung die Klage zu verwerfen.

Der ehemalige Betriebsratsvorsitzende stellte dem entgegen, daß im Rahmen der Eisenbahnreparaturwerkstatt noch ein **Kraftwagen-Ausbesserungswerk und eine Gerätesammelstelle** bestände, in denen heute noch teilweise gearbeitet würde, es sich also nicht um eine Totalstillegung, sondern

nur um eine Teilstillegung

handle. Wenn die Reichsbahn wirklich sparen wolle, so solle sie es an anderen Stellen tun. Solange wie es der Verwaltung noch möglich sei, **Millionen für Leistungszulagen, Panzerzüge und zur Unterstützung von Sportvereinen** auszugeben, den höheren Beamten Gehälter zu zahlen, deren Höhe man der Oeffentlichkeit verschweigt, sei es unbillig, gerade bei den Arbeitern und Angestellten zu sparen. Ferner sei die Reichsbahnverwaltung in der **Auswahl der Wiedereingestellten sehr unsozial** verfahren. Während man bei Angestellten mit zum Teil zehnjähriger Dienstzeit, die Kündigung aufrechterhalten habe, seien jüngere Angestellte bevorzugt worden. Auch in anderen Reichsbahnbezirken, wo Entlassungen vorgenommen wurden, sei man in der Auswahl der zur Entlassung kommenden von **anderen Gesichtspunkten ausgegangen.** Der Oberamtmann J., der den Vertreter der Kläger mehrmals in seinen Ausführungen unterbrach, **bestritt,** daß auf der Reparaturwerkstatt Odertor noch irgend welche Arbeiten ausgeführt werden. Auf eine Frage nach

dem Panzerzuge,

die er als „Oberbauwiederherstellungszüge" bezeichnete, meinte er, daß ihm die Stellung der Gewerkschaften dazu bekannt sei, daß aber der Herr Generaldirektor auf diese Einrichtung **nicht verzichten könne.** Die Wiedereinstellung Angestellter bei anderen Dienstzweigen der Reichsbahnverwaltung Breslau sei in deren freies Ermessen gestellt, da es sich bei den einzelnen Dienststellen um völlig selbständige Betriebe handele.

Das Gericht, unter Vorsitz von Amtsgerichtsrat Neugebauer, wies die Klage ab. Es begründete diesen Beschluß damit, daß tatsächlich eine vollkommene Schließung der Reparaturwerkstatt Odertor erfolgt und der Betrieb

vollständig stillgelegt sei.

Demzufolge sei auch der Einspruch als unzulässig zu erklären. Den Streitwert setzte es auf 2000 Mark fest, also ist eine Berufung möglich.

Der empörte Herr Redakteur

Die bei dem Redakteur Stapf, dem bekannten Kriminalfachmann des Generaler, seit dem 1. Februar 1928 beschäftigte Hausangestellte Ha. wurde am 2. Mai 1930 fristlos entlassen. Entlassungsgrund war eine erschütternde Mitteilung, die der Sohn des Redakteurs seinen Eltern machte, daß der im gleichen Hause wohnende Tischler E. des öfteren die Hausangestellte in der Wohnung besucht habe. Herr Stapf war darüber so entsetzt, daß er Frl. Ha. kurzerhand entließ; denn er und sein Blatt halten auf Moral und Tugend. Nur wer „zwecks Eheanbahnung"

Gelbe Raucherzähne. „Ich benutze seit Jahren die Chlorodont-Zahnpaste und bin mit der Verwendung derselben sehr zufrieden. Trotzdem ich ein Kettenraucher bin, sind meine Zähne stets blendend weiß. Auch fehlt mir kein einziger Zahn, sodaß ich behaupte, nur „Chlorodont" erhält meine Zähne gesund." H. Grunenberg, München. — Chlorodont: Zahnpaste 60 Pf. und 1 Mk., Zahnbürsten, Mundwasser 1 Mk. bei höchster Qualität. In allen Chlorodont-Verkaufsstellen zu haben.

im Generaler inseriert, hat das Recht, Anschluß beim anderen Geschlecht zu suchen. Die Hausangestellte wandte sich an das Arbeitsgericht und klagte auf Zahlung von Lohn und Kostgeld für die Zeit der Kündigungsfrist, d. h. bis Ende Mai in Höhe von 70 Mark. Zum Termin erschien der Herr Redakteur in eigener Person, assistiert von seiner Frau, seinem Sohn und einer Anzahl Zeugen, mit deren Hilfe der Gerechtigkeit und der bürgerlichen Moral zum Siege verholfen werden sollte. Da ihm der Ausgang des Prozesses wohl doch noch zweifelhaft erschien, erweiterte er den Entlassungsgrund nachträglich mit der so oft leichtfertig erhobenen Behauptung, die Klägerin sei während ihrer Dienstzeit unehrlich gewesen. Da er in seinem Beruf ja Rechtskenntnisse genügend sammelt, hätte man nun einen schlüssigen Beweis für seine Behauptungen erwartet. Doch er konnte Konkretes nicht nachweisen. Die als Zeugen vernommenen Hausbewohner waren zwar recht redselig, vermochten aber trotz krampfhafter Bemühungen auch keinen Beweis zu erbringen, daß der Tischler E. jemals die Wohnung in Abwesenheit des Ehepaares betreten habe. Schließlich wurde noch die Ehefrau des Beklagten vernommen, die zur Sache selbst zwar nichts sagen konnte, dafür aber eine merkwürdige Ansicht über die Rechte ihrer Hausangestellten an den Tag legte.

So verbot sie der H. u. a., mit den Hausbewohnern zu sprechen, und wollte es nicht „dulden", daß diese in ihrer Freizeit mit dem E. ausgehe. Anscheinend weiß die junge Frau noch nicht, daß die Gesindeordnung schon seit einiger Zeit abgeschafft ist. Der zum Schluß als Zeuge vernommene Tischler E. gab zu, auf Wunsch des Sohnes zweimal in der Wohnung gewesen zu sein, um diesem vorzulesen, sonst habe er nie die Wohnung während der Abwesenheit der Inhaber betreten. Nach eineinhalbstündiger Verhandlung schlug das Gericht einen Vergleich über 35 Mark vor, den der „Herr Redakteur" schließlich „großmütig" annahm. Die Hausangestellte gab sich, in offenbarer Unkenntnis der für sie günstigen Rechtslage, mit einer 50prozentigen Kürzung ihrer Ansprüche zufrieden, und Herr St. hat immerhin 35 Mark gespart.

„Ihre Leistungen lassen merklich nach"

sagte Frau v. Woikowsky-Biedau aus Pohlsdorf zu der bei ihr beschäftigten Stütze, Frau K., obwohl diese von früh bis abends gewaschen hatte. Frau K., infolge der anstrengenden Arbeit todmüde, durch diese unverdiente Beschimpfung empört, verließ noch am selben Tage, es war der 10. Januar 1930, diese seine Stellung, die sie seit dem 1. September 1929 innehatte. Vor Gericht klagte sie nun durch ihren Gewerkschaftsvertreter auf Zahlung des Lohnes vom 1. bis 10. Januar 1930 in Höhe von 20 Mark, des Lohnes und Kostgeldes bis Ende Januar über 71,50 Mark und auf Erstattung von Auslagen in Höhe von 22 Mark, insgesamt forderte sie 113,50 Mark. Der Vertreter der Klägerin führte zur Begründung des Klageanspruches noch den Umstand an, daß das am Monatsende zu zahlende Lohn immer **erst einige Wochen später zur Auszahlung gelangt** sei, was allein schon zur fristlosen Lösung des Dienstverhältnisses seitens der Klägerin berechtigt habe. v. Woikowsky, durch seine Ehefrau vertreten, bestritt natürlich die Aeußerung, und entschuldigte die verspätete Lohnzahlung mit den schlechten wirtschaftlichen Verhältnissen. Der „gnädigen Frau" war allerdings von dieser angeblichen „Notlage" nichts anzumerken, die ja auch nur dann immer existiert, wenn Arbeitnehmer Lohnforderungen stellen. Schließlich erkannte sie die geforderten 20 Mark für die Zeit, wo die Klägerin noch dort gearbeitet hatte, in voller Höhe an, während sich bei den strittigen 22 Mark für Auslagen beide Parteien der ungeklärten Sachlage wegen auf einen Vergleich von 11 Mark einigten. Für die noch verbleibenden 71,50 Mark schlug das Gericht einen Vergleich von 50 Mark vor, den Frau W. aber ablehnte, trotzdem ihr ratenweise Abzahlung des insgesamt 81 Mark ausmachenden Betrages eingeräumt wurde. Sie erreichte dadurch, daß ein Vergleich von insgesamt 63 Mark abgeschlossen wurde, welche Summe sie trotz ihrer „Notlage" plötzlich bar bezahlte.

Vom Evangelisch-sozialen Kongreß

Die Verhandlungen des Kongresses, der vorige Woche in unseren Mauern tagte, brachte trotz der religiösen Einstellung der Referenten — die Rede unseres Genossen Pfarrers Piechowski haben wir in der Freitagnummer veröffentlicht — auch für die sozialdemokratische Arbeiterschaft viel des Interessanten. Gleich in der Eröffnungsrede kam der Vorsitzende, Reichsgerichtspräsident i. R. Dr. Simons, auf die verschiedenen politischen Herrschaftsformen zu sprechen und erklärte dabei, daß die Gewaltkuren des Bolschewismus wie auch des Faschismus abzulehnen seien. Bei Besprechung der zu verschiedenen Zeiten vorhanden gewesenen Bestrebungen auf Herbeiführung der Vereinigten Staaten von Europa knüpfte der Referent daran die zweifelnde Frage, ob diese Ideen eine wirklich tragbare Grundlage zur Befriedung der Welt seien. Dieser Zweifel ist berechtigt. Die Aufhebung der politischen Grenzen wäre gewiß ein großer Fortschritt auch für die europäische Wirtschaft, aber das Heil der Welt bedeutete diese Maßnahme noch nicht.

Karl Marx ist ja bei einem großen Teil seiner Untersuchungen, speziell auch über die Wirtschaftskrise, von der Voraussetzung ausgegangen, daß die gesamte Handelswelt eine Nation darstellt, die kapitalistische Produktion sich überall festgesetzt und sich aller Industriezweige bemächtigt hat (Kapital I, S. 544). Marx spricht auch diesem, die ganze Erde einheitlich umspannenden Kapitalismus auf einer bestimmten Entwicklungsstufe die Existenzmöglichkeit ab, denn der Todeskeim steckt im kapitalistischen System. Es heißt ja auch schon ganz richtig in unserem Erfurter Programm, „daß das Privateigentum an Produktionsmitteln unvereinbar geworden ist mit deren zweckentsprechender Anwendung und voller Entwicklung". Einer Gesellschaft aber ist das Todesurteil gesprochen, die die Produktivkräfte nicht mehr rasch oder umfassend genug weiterentwickeln kann. Die vielen Arbeitslosen stellen schon heute „Totengräber des Kapitalismus" dar.

Von besonderem Interesse waren die Referate über „Eigentum, Evangelium und Gesellschaft". Diese Reden durchwehte ein frischer, manchmal sogar revolutionärer Zug, und wir fürchten, daß dabei manchem der gelahrten Zuhörer die Haare zu Berge gestanden haben. So wurde beispielsweise bei der Erörterung der Frage über das Eigentum an den Produktionsmitteln gesagt, daß der Privatbesitz an diesen infolge seiner engen Verbundenheit mit der Persönlichkeit und auf Grund einer entwickelten Herrenordnung die Gefahr der Ausbeutung mit sich verbindet, und in solcher Situation müsse das positive Eigentumsrecht staatlich gewandelt werden.

In der Diskussion, die am zweiten Tage nach den Reden unseres Genossen Piechowski und des Generalsekretärs des Evangelischen Arbeitervereins, Lic. Grunz-Berlin, einsetzte, glaubte Studienrat Claassen-Hamburg der Sozialdemokratie den Vorwurf machen zu können, sie hätte, obgleich zur Macht gelangt, es nicht verstanden, eine wirkliche Kultur innerhalb der Arbeiterschaft herbeizuführen, noch viel weniger das Proletariat vor den unheilvollen Nebenerscheinungen der heutigen großstädtischen Kultur zu bewahren. Dieser Vorwurf ist leicht abzuwehren. Partei, Gewerkschaften, Genossenschaften und Sportvereine sind seit Jahrzehnten mit Eifer bemüht, das Proletariat auch kulturell zu heben, soweit das bei dem heutigen elenden Lohnsystem möglich ist, und die Erfolge sind gewiß nicht gering. Sie wären bedeutend größer, wenn die Bestrebungen unserer Organisationen nicht fortgesetzt von den kapitalistischen Machtfaktoren durchkreuzt würden und das Einkommen der Massen nicht gar so niedrig wäre. Daß die Kulturhöhe einer Klasse dadurch ungünstig beeinflußt wird, das mußte schon der vor 125 Jahren gestorbene Schiller, als er den Ausruf tat: „Würde des Menschen? nichts mehr davon, ich bitt' euch! zu essen gebt ihnen, zu wohnen, habt ihr die Blöße bedeckt, giebt sich die Würde von selbst!" Das Bestreben des klassenbewußten Proletariats, auf eine höhere Kulturstufe zu gelangen, wurde ja auch von verschiedenen Rednern des Kongresses anerkannt und rühmend hervorgehoben.

Seine Aufgabe erblickt der Evangelisch-Soziale Kongreß nach den Worten des Vorsitzenden in seiner Eröffnungsrede darin, die staatlichen und wirtschaftlichen Zustände auf ihren sozialen Inhalt zu untersuchen und die soziale Gesetzgebung zu befruchten. Da findet er ein sehr großes Tätigkeitsfeld vor, und die Sozialdemokratie kann ein gutes Stück Weg mitgehen. Das Wichtigste auf diesem Gebiete ist wohl zurzeit, die Arbeitslosigkeit zu beseitigen, das Proletariat steuerlich zu entlasten und die großen Einkommen mehr heranzuziehen. In einem Lande, das so riesige Summen alljährlich akkumuliert, sollte das eigentlich selbstverständlich sein.

Von den Arbeiterkinderfreunden

Am Montag, den 23. Juni, findet eine zentrale Elternversammlung im Gewerkschaftshaus Zimmer 12, um 20 Uhr, statt. Tagesordnung: Unser Zeltlager, Heimbauten, Sommerfrischen für die Restfalken, Verschiedenes. Dazu laden ein: der Elternverein der Arbeiterkinderfreunde.

Kraftsonderposten nach Bad Kudowa und der Heuscheuer

Am Sonnabend, den 21. Juni, verkehrt ab 14,30 Uhr von der Kraftposthaltestelle am Ring eine Kraftsonderpost nach Bad Kudowa. Die Fahrt geht über Reichenbach, Volpersdorfer Paß, Wünschelburg und Karlsberg (Heuscheuer). Rückfahrt am Sonntag, den 22. Juni, um 18,30 Uhr über Glatz, Wartha und Frankenstein. Ankunft in Breslau gegen 22,30 Uhr. Der Fahrpreis für Hin- und Rückfahrt allein beträgt 10,50 Mark. Bei freier Unterkunft und Verpflegung und bei Teilnahme an sämtlichen Veranstaltungen der Badeverwaltung einschl. der Kurtaxe kostet die Faht zusammen 25 Mark. — Am Sonntag verkehrt auf vielseitiges Verlangen eine Kraftsonderpost ab 6 Uhr von der Kraftposthaltestelle am Ring durch das Nimptscher Bergland, Frankenstein, Silberberg (Besichtigung des Donjon), nach Karlsberg (Heuscheuer). Rückfahrt von Karlsberg um 18 Uhr, vom Grünen Wald unterhalb der Wasserfälle um 19 Uhr über den Volpersdorfer Paß, Reichenbach, Heidersdorf. Ankunft in Breslau gegen 22 Uhr. Fahrpreis für Hin- und Rückfahrt 8,50 Mark. Platzkarten beim Postfuhramt, Holteistraße 3, in der Zeit von 7 bis 19 Uhr. Fernsprecher 58 841 bis 16 Uhr, 26 971 nach 16 Uhr.

Sozialdemokratische Partei

Partei-Sekretariat:
Gewerkschaftshaus Zimmer 101—110
Telefon Nummern 59060—59068
Geöffnet außer Sonnabend von 9—1 und 4—7 Uhr

Engerer Parteivorstand. Heute abend 8 Uhr Sitzung im Parteisekretariat, Zimmer 110.

Distrikt 19. Heute bei Krause, Neue Weltgasse 42, Bastelabend.

Distrikte 17 und 40. Komiteesitzung Donnerstag, den 19. Juni, 8 Uhr, bei Lerche, Schönstraße.

Distrikt 51. Heute bei Temke, Hundsfeld, Funktionärversammlung.

Distrikt 63. Heute bei Knoblich, Oswitz, außerordentliche Distriktsversammlung.

Sozialistischer Kampfbund

Martinshornkapelle und Knüppelmusik. Heute 20 Uhr im „Bergkeller" Ueben.

Abteilung Ost. Sämtliche Funktionäre sind morgen 20 Uhr in der Brockauer Schule zu einer Besprechung.

Gruppe 2. Morgen 10 Uhr im „Bergkeller" Ueben.

Jungsozialisten

Mittwoch kommen zusammen:
Gruppe Nikolaitor, Innere Stadt (Jugendheim Friedrich-Wilhelm-Str. 45). Thema: „Proletarische Wehrprobleme". Redner Genosse Reinhold Schuler.

Gruppe Nicolaier Tor-Gräbschen (SAJ.-Baracke an den Teichäckern). Thema: „Ein Gang durch die Wirtschaftsgeschichte". Redner Genosse H. Bock.

Gruppe Ohlauer Tor (Schule auf der Brockauer Straße, Norderhaus). Wir kommen Donnerstag zusammen. Thema: „Der Stammbaum des Menschen". Rednerin Genossin Jeanne Simmel.

Gruppe Scheitnig, Sand- und Oderter. Wir kommen Freitag in der Benderschule zusammen. Thema wird noch bekanntgegeben.

Sozialistische Arbeiterjugend

Sozialistischer Bildungskreis. Heute letzter Bildungsabend mit Genossen Stammer.

Spielmannszug Heim 2/4. Morgen 20 Uhr, Yorckschule, Vollversammlung mit Instrumenten.

Heim 4. Heute ab 18 Uhr Außenspiele Harbenbergsportplatz.

Heim 5. Heute ab 18½ Uhr auf der Wiese.

Rote Falken 2 (Baracke im Wolfswinkel). Donnerstag: Die Roten-Falken-Gebote.

Rote Falken 3 (Waterlooschule, Waterloostraße). Donnerstag: Bub und Mädel. Sonntag: Sonnenwendfeier Zeltlager.

Rote Falken 4 (Seydlitzstraße 1). Donnerstag: Tagespolitische Rundschau. Sonntag: Sonnenwendfeier, Zeltlager.

Rote Falken 5 (Friedrich-Wilhelm-Straße 45). Donnerstag: Bunter Abend. Sonntag: Zeltfahrt.

Rote Falken 7 (Baracke an den Teichäckern). Donnerstag: Was der Kumpel erzählt". Sonntag: Nachtfahrt.

Rote Falken 8 (Margaretenstraße 17, Zimmer 148). Donnerstag: Kampfliederabend.

Freigewerkschaftliches Jugendkartell

Volkshochschule. Donnerstag 20,15 Uhr Johannesgymnasium, Paradiesstr. **FWJ.** Spielgruppe 2 im Kanonenhof, Taschenstraße, Freitag ab 20 Uhr Probe.

Bekleidungsarbeiterjugend. Freitag treffen wir uns 19 Uhr am Gewerkschaftshause zum Abendspaziergang.

Bund der Freidenkerjugend

Gruppe Nord. Heute 19½ Uhr treffen wir uns im Heim und gehen auf die Wiese.

Gruppe Ost. Donnerstag, den 19. Juni, Abendspaziergang. ½8 Uhr Heim Grünstraße.

Gruppe Süd. Heute ½20 Uhr treffen wir uns vor unserem Heim Yorckschule zu einem Abend im Freien.

Von den Arbeiterkinderfreunden

Abteilung 6. Rotfalken treffen sich heut um 4¾ Uhr an der Baracke zu Bewegungsspielen auf der Bismarckwiese.

Reichsbanner Schwarz-Rot-Gold

Geschäftsst. Breslau 1, Ohlauer Str. 35, II. • Tel. 59078

Von Freitag, den 20., bis Sonntag, den 22. Juni, findet unser ... treffen statt. Alle Kameraden, aktive und inaktive, sind verpflichtet, an den Aufmärschen teilzunehmen. Freitag, den 20. Juni, sternförmiger Fackelzug nach dem Platz der Republik. Antreten der Abteilungen wie folgt: **Nord:** 20,15 Uhr Neue Adalbert-, Ecke Matthiasstraße. **Ost:** 20,15 ... Goetheplatz, Ecke Sadowastraße. **Süd:** 20,15 Uhr Rehdigerplatz. ... 20,15 Uhr Naderplatz.

Die Spielleute erscheinen mit Instrumenten. Jede Abteilung bei ... Volksmusikkapelle. Sonnabend, den 21. Juni, ab 20 Uhr, in beiden Sälen des Gewerkschaftshauses Kommers. Sonntag, den 22. Juni, allgemeiner Aufmarsch nach dem Platz der Republik. Die Abteilungen treten wie folgt an: **Nord** 12 Uhr Am Wäldchen, Ecke Kohlenstraße. **Ost:** 12 Uhr ... Ecke Klosterstraße. **Süd:** 12 Uhr Reichspräsidentenplatz. **West:** 12 Uhr ... lauer Straße.

Kameraden, zeigt durch vollzähliges Antreten, daß wir auch zahlenmäßig den Feinden der Republik überlegen sind. Alle Kameraden und Republikaner werden aufgefordert, am Sonnabend und Sonntag ihre Fahnen herauszuhängen.

Vollmusik. Die Kameraden treten am Freitag zum Fackelzug bei Abteilung Ost an.

Fahnenkompagnie. Sonntag, den 22. Juni, 10 Uhr vormittags, Antreten der Fahnenkompagnie am Gewerkschaftshause. Alle Bannerfahnen müssen ... treten sein. Vom Gewerkschaftshaus Marsch zu der Feier nach dem Delitheater. Sonnabend, den 21. Juni, müssen sämtliche Bannerfahnen um 17 Uhr im großen Saale des Gewerkschaftshauses sein.

Abteilung „S". Sonntag, den 22. Juni, 10 Uhr vormittags, treten ... Altbannerkameraden der Abteilung „S" in Einheitsuniform zur Fahnenbegleitung im Hofe des Gewerkschaftshauses an. Die Abteilung „S" nimmt an der ... im Delitheater teil.

Abteilung Nord. Heute Mittwoch 20 Uhr Zug- und Gruppenführersitzung im „Bergkeller". Zu erscheinen haben Bannerführer (Gehilfen), Kassierer und sämtliche Zug- und Gruppenführer. Die Frauen der Kameraden, die gewillt sind, für das Gautreffen Girlanden zu binden, erscheinen am Donnerstag 15 Uhr im „Bergkeller".

Banner 3 (Schöneich). Wir trete nam Freitag zum Fackelzug 19,45 Uhr bei Görlich, Löschstraße, an. Sonntag zum allgemeinen Aufmarsch Antreten 11,45 Uhr vormittags ebenfalls bei Görlich.

Banner 4 (Wirth). Heute Mittwoch 20 Uhr bei Medler, Hubenstraße, Zug- und Gruppenführersitzung. Abrechnung der Marken und Plaketten. Sonntag zum allgemeinen Aufmarsch Antreten 11,30 Uhr an den Teichäckern.

Banner 5 (Herwegh). Heute Mittwoch 20 Uhr bei Stanek, Neudorfstraße, Zug- und Gruppenführersitzung. Abrechnung. Jeder Funktionär muß anwesend sein. Sonntag treten wir zum allgemeinen Aufmarsch 11,30 Uhr mit Banner 4 an den Teichäckern an.

Banner 7 (Löbe). Heute Mittwoch 20 Uhr im „Jägerhof", Gräbschener Straße, wichtige Monatsversammlung. Referent Kamerad Rother.

Banner 11 (Reuter). Wir treten am kommenden Freitag 19,30 Uhr ... Bartnek, Mehlgasse, an.

Spielmannszug Ost. Freitag, den 20. Juni, Antreten zum Fackelzug 19,45 Uhr bei Görlich, Löschstraße. Sonntag Antreten 11,30 Uhr an den Teichäckern.

Schutzsportler. Heute Mittwoch 20 Uhr erscheinen alle Schutzsportler in der Bender-Oberrealschule. Wichtige Besprechung.

Jiu-Jitsu-Kursus. Kursusabend morgen Donnerstag fällt aus.

Banner Deutsch-Lissa. Heute Mittwoch 20 Uhr bei Kunze außerordentliche Mitgliederversammlung. Kein Kamerad darf fehlen. Referent Kamerad Kuttelczynski.

Abteilung Tschansch (Banner Brockau, Treschen und Tschansch). Freitag, den 20. Juni, 18,45 Uhr, auf dem Sportplatz in Klein-Tschansch Antreten zum Fackelzug. Sonntag, den 22. Juni, 11 Uhr vormittags, ebenfalls Antreten auf dem Sportplatz. Jeder Kamerad muß an beiden Aufmärschen teilnehmen. Spielleute erscheinen mit Instrumenten.

Eingemeindete Orte und Kreis Breslau. Wir beteiligen uns am Freitag geschlossen am Fackelzug und am Sonntag am allgemeinen Aufmarsch. Antreten bei den zuständigen Abteilungen des Ortsvereins Breslau.

Vereinskalender

Deutscher Metallarbeiter-Verband

Hilfsarbeiter der Metallindustrie. Freitag, den 20. Juni, um 19,30 Uhr im Lokal „Zur Glocke", Weißendstraße 37, wichtige Branchenversammlung.
Former und Berufsgenossen. Die Branchenversammlung fällt diesen Monat aus.
Werkzeugmacher. Die Branchenversammlung fällt diesen Monat aus.

Metallarbeiter!

Sonntag, den 22. Juni, von 10 bis 4 Uhr

Wahl der Delegierten zum Verbandstag in Berlin

Neue Funde aus der Vorzeit

In den letzten Monaten sind im Auftrage des staatlichen Vertrauensmannes für kulturgeschichtliche Bodenaltertümer einige sehr interssante Ausgrabungen vorgenommen werden.

In Kauern, Kreis Ohlau, stieß der Ackerkutscher Stephan bei den Feldarbeiten auf dem Gelände des dortigen Dominiums auf ein Tongefäß und auf menschliche Skelettreste. Die vorgenommene Untersuchung ergab, daß es sich um ein spätbronzezeitliches Grab aus dem Untergange der frühen und späten Bronzezeit (etwa 1800—1500 v. Chr. Geb.) handelt. Der Tote war in Hockerlage bestattet worden und gehörte der indogermanischen Rasse an. Außer einem kleinen Tongefäß, das mit zwei Schnurösen verziert ist, hatte man dem Toten seinen reichen Haarschmuck in Gestalt von einigen zierlichen kupfernen oder bronzenen Ringen (Lockenringe) ins Grab mitgegeben. Das Knochenmaterial selbst, obwohl es durch den Pflug zerstört war, war bis zu den feinsten Knöchelchen gut erhalten. Interessant war der vollständig erhaltene Unterkiefer, er wies alle 16 Zähne auf. Die Kauflächen der Zähne waren stark abgekaut, was auf eine der unsrigen völlig entgegengesetzte Ernährungsweise (Rohkost) hindeutet.

Außer dieser Fundstelle befindet sich in der dortigen Gemarkung eine weitere sehr interessante Stelle. Dort werden seit längerer Zeit bei den Kulturarbeiten oberflächlich Steinbeile, Aexte und Hacken nebst vielen Bruchstücken sowie Gefäße gefunden. Diese Fundstücke gehören teilweise der jüngeren Steinzeit und späteren Bronzezeit an und sind typisch für die sogenannte Siedlungskeramik. Vielleicht hat man es hier mit den Wohnstätten aus der Zeit des erwähnten Skelettgrabes zu tun. Ein klares Bild kann nur eine nähere Untersuchung ergeben.

In eine viel jüngere Zeit, nämlich in die jüngere Bronzezeit (etwa 1200—1000 v. Chr. Geb.) versetzten uns einige Grabstellen, die auf dem Gelände des Erbscholtiseibesitzers Wolwode in Weschkau, Kreis Guhrau, gehoben worden sind. Die ausgedeckten Gräber waren meistenteils mit einer Steinpackung, bestehend aus Feldsteinen von mittlerer Größe, bedeckt. Unter diesen Steinsetzungen fanden sich eine Menge Tongefäße, die teilweise mit ganz einfachen Verzierungen versehen sind. Die Lage und Größe der Gefäße war bei den einzelnen Grabstellen sehr verschieden, meistenteils enthielt ein größeres Gefäß, umgeben von Beigefäßen die Ueberreste des verbrannten Toten. Die Beigefäße bargen wohl einstmal eine Wegzehrung für das Jenseits; auch kann man sie, auf Grund ihres Aussehens als Liebesgaben für den Verstorbenen ansprechen. Einige Töpfe und Tassen sind so klein, daß sie nur als Spielzeug gedient haben können. Metallbeigaben wie Nadeln oder sonstige Schmucksachen wurden in den untersuchten Grabstellen nicht gefunden.

H.

Theater und Musik

Schauspielhaus — „Dollys Abenteuer"

Herr und der junge, äußerst produktive französische Schriftsteller und Schauspieler Verneuil schrieben das von einem viel gebrauchten Einfall lebende Buch dieser Operette. Dolly, Prinzessin von Saint Labiche, abenteuert nicht wie viele andere Heldinnen der Liebe im Donnestilengewande, sondern zieht es vor, unter dem Pseudonym einer „erfundenen" aus der Art geschlagenen, Schuhe verkaufenden Schwester die Liebe Dr. Rogers zu gewinnen. Ihr weiblicher Instinkt hatte sie auf die richtige Fährte gelenkt, denn so lange Roger Bibliothekar der Prinzessin war, hatte er nicht die rechte Courage zu seiner hohen Dame. Vor der Schuhverkäuferin gibt es aber für ihn keine Hemmungen mehr, die Schüchternheit ist verflogen, und der junge Professor geht tüchtig ins Zeug. Ende des Liedes: Roger heiratet Dolly, glaubt aber die Schwester heimzuführen. Was weiter geschah, erfahren wir aus einem Vor- und Nachspiel, dem Scheidungsprozeß, Dolly Fleuriot contra Dr. Roger Fleuriot. Grund der Scheidung „Unüberwindliche Abneigung". Dies ist aber für den Gerichtspräsidenten kein Motiv, der Prozeß wird vertagt, und die „Kinder" gehen mit guten Ermahnungen heim. Das ist der berühmte „rote Faden" der ganz originellen und nett aufgezogenen Operette „Dollys Abenteuer", zu der Ralph Benatzky eine köstliche, einfallsreiche Musik schrieb. Am besten gelungen sind ihm das zarte Lied „Ich bin verliebt", der vornehm gefaßte Walzer „Um ein bißchen Liebe" und das Meisterstück „Ich lade Sie ein, Fräulein".

Die Aufführung hatte Schliff, die einzelnen Rollen wiesen gute Besetzung auf. Schon das Vorspiel, in dem die Verteidigerin Minna Lanz dominierte, schlug durch. Auf Loni Häuser und Ino Wimmer konnte sich der Spielleiter Erich Gast verlassen. Loni Häuser, musikalisch gut fundiert, brachte neben einer hübschen, leider etwas zu kleinen Stimme Spielfreudigkeit, Charme und viele Feinheiten der Gestik mit auf die Bühne. Wendlers komische Darstellung des Schuhgeschäftsinhabers Filosel machte dem Publikum einen Heidenspaß. Von Interesse der alte, in Dolly verknallte Junggeselle Graf Lacy, der sich schließlich mit der Verkäuferin Irma zufrieden gibt, die durch Else Ritsch beweglich und munter verkörpert wird. Zu erwähnen bleibt noch Kurt Tirpitz als Monsieur Camembert. Das reduzierte Schauspielhausorchester lenkte Kapellmeister Sommer mit leichter Hand.

Das Stück zählt zum Besten, was bisher im Schauspielhaus gezeigt wurde. Der Erfolg war mächtig.

p—l.

…ie Organisation des modernen Groß-Zirkus

Von Ernst W. Freißler.

Es fehlt nicht an Leuten, die den Zirkus für abgetan …iten, ihn bestenfalls noch als Unterhaltung für Kinder oder …modische Greise gelten lassen wollen. Es soll hier nicht unter… …t werden, inwieweit ein solches Urteil von Mode beeinflußt … Tatsache ist es ja, daß Literatur, Bühne und besonders der …ilm sich in steigendem Maße mit dem Problem Zirkus …schäftigen und nicht schlecht dabei fahren, wie die Erfolgziffern …r genug beweisen. Es mag späterer Forschung vorbehalten …iben, festzustellen, warum eine Zirkusnummer im Film …emlos bestaunt wird, während man sie im wirklichen Zirkus, …tt ja, eben so hinnimmt. Die Sonne der Publikumsgunst … ihre Launen wie jede Sonne: Glücklich, wer sich in den …ennpunkt ihrer Strahlen zu stellen weiß.

Lassen wir, der Abwechselung halber, einmal die Be…achtung beiseite, wie sehr der Zirkus in ältester Ueberlieferung …wurzelt ist, wieviel von dem Volk in ihm, allein in ihm …iterlebt, aus dem er erwachsen ist. Reden wir ni…t von der …eue und Kameradschaft unter den Fahrenden. Gehen wir …lmehr der Frage von einer neuen Seite zu Leibe, von der …nischen, wirtschaftlichen her: versuchen wir es, den modernen …kus als Organisations-Komplex zu würdigen.

Die zwei Sonderzüge mit zusammen etwa 140 Wagen …len in eine fremde Stadt ein. Im Einfahren noch werden … den Loren die Raupenschlepper, Lastautos, Trekker an…kurbelt, kommen als erste auf die Rampe und beginnen die …aterialwagen abzufahren, sowie sie die Arbeitselefanten von … Loren herunterschaffen. Wo liegt der Platz? Die Straße …r hinunter, die dritte Seitengasse links ab bis zur Haupt…aße, dann rechts hinauf bis zum großen Torbogen, nochmals …is, etwa dreihundert Meter — dort liegt der Platz. Fünfzehn, …anzig, dreißig Minuten Fahrt, mit ein, auch zwei Fünf-Meter…agen im Schlepp. Für einen Zirkus-Chauffeur gibt es keine …emden Städte; er hat einen sechsten Sinn, der ihn wie ein …mpaß leitet.

Der Platz — ein Viehmarkt-, Rummel-, Exerzierplatz …elleicht — kann rund sein, vieleckig, oval, langgezogen, uneben, …n Wegen oder gar Straßen durchgeschnitten, von Starkstrom…tungen überspannt. Mancher Hochbauingenieur könnte sich …nglich fühlen vor der immer wieder neuen Aufgabe, in …chselndem Gelände innerhalb acht, höchstens zehn Stunden …en Bau aufzurichten, der den feuer- und baupolizeilichen …rschriften genügen, gegen viertausend Besuchern Platz bieten, …er auch etwa 300 Angestellte und mindestens ebensoviel sehr …tvolle Tiere beherbergen soll. Gewiß, es wird „nur" aus …lz und Leinwand gebaut, bis auf die vier 22 Meter hohen …uptmasten des Rundzeltes. Aber wie viele von den Zuschauern, … abends der Premiere beiwohnen, haben einen Gedanken …für, daß um zehn Uhr vormittags ein paar rote Markier…chen einsam in einer wüsten Leere staken und daß seither … etwa sieben, wohl auch bis sechs oder gar fünf Uhr abends … etwas wie eine kleine Weltschöpfung geleistet wurde?

Organisation ist das Geheimnis. Eine Hand hält die vielen …den, jeder Faden aber endet schließlich in Kopf und Händen …es der vielen Arbeiter, die mit Lust und Liebe und ganzer …raft bei der Sache sein müssen, bei der Sache des „Geschäfts", …s die wahre Heimat aller der Fahrenden ist. Keiner weiß …m Zirkus, der nicht aus dem Singen der Taue, aus dem …attern der Zeltleinwand, aus dem Knattern der Motoren und …s den Rufen der vielen Menschen an den wuchtigen Flaschen…gen das Lied der Arbeit herausgehört hat, das hohe Lied …er Arbeit, die gerne getan wird.

---

* **Zwei große Wiener Festkonzerte im Zoologischen Garten.** …ohann Strauß wird mit seinem Wiener Orchester, ehe er … nach Absolvierung der so überaus erfolgreichen Frühjahrs…urnee des Sommerurlaubs erfreuen wird, noch einmal nach …eslau kommen und bringt für die je nach Witterung im …ologischen Garten oder Saal stattfindenden Konzerte aus…wählte Programme.

* **Versuchter Raubüberfall.** Als gestern mittag eine Frau … das Grundstück Höfchenstraße 3 ging, folgte ihr ein etwa acht… …n Jahre alter Bursche, der ihr plötzlich die Handtasche zu ent…ißen versuchte. Da die Frau ihre Tasche festhalten und um …ilfe rufen konnte, flüchtete der Räuber und konnte ungehindert …tkommen.

Arbeiter-Sport

3. Schlesisches Arbeiter-Turn- und Sportfest 1930 in Breslau

Mitglieder der Breslauer Bundesvereine! Pflicht jedes …undesgenossen, jeder Bundesgenossin, sowie jedes Jugendlichen …t es, für die Unterbringung der Festteilnehmer Sorge tragen …u helfen! Wer nicht selbst ein Quartier infolge Raummangel …rgeben kann, besorge ein solches bei Freunden und Bekannten. …rbeitet in den Betrieben und Geschäften an eure Partei- und …ewerkschaftsgenossen wegen Aufnahme eines Festteilnehmers …eran. Sagt ihnen, daß ein Sofa genügt. Einzelne Mitglieder …aben auf diese Weise schon guten Erfolg zu verzeichnen. Ueber…laßt nicht alle Arbeit den Genossen im Wohnungsausschuß, …ondern wirkt selbst mit.

Hauptausschuß. Morgen, Donnerstag, 20 Uhr Kartellbüro: …itzung — Die einzelnen Obleute bringen die für das Programm …otwendigen Notizen und Artikel mit.

Propaganda. Es sind noch eine Anzahl großer und kleiner …eilplakate von den Vereinsleitungen im Kartellbüro abzuholen. …undesgenossen! In jeden Betrieb, in jedes Geschäft, überallhin …ehören Plakate. Sorgt für baldige Abholung.

Arbeiter-Sportkartell Breslau E. V.

Heute, 20 Uhr, Gewerkschaftshaus: Kartellversammlung.

Freie Turnerschaft Breslau E. V.

2. Turnerinnen-Abteilung. Heute, ab 16—20 Uhr, Harden…berg-Sportplatz: Spielbetrieb.

7. Männer-Abteilung. 19. Juni, 19½ Uhr: Vorstandssitzung bei Kipke.

Wassersport

Freie Rudervereinigung — Freie Kanuvereinigung. Alle Mitglieder beider Vereine treffen sich am Sonnabend, 28. Juni, 19.30 Uhr, im großen Saale des Gewerkschaftshauses.

Erster Arbeiter-Angler-Verein Breslau e. V. Donnerstag, 20 Uhr: Mitgliederversammlung im Gewerkschaftshaus. Vor…standsmitglieder eine Stunde früher im Versammlungssaal.

Arbeiter-Rad- und Kraftfahrer-Bund Solidarität

Ortsgruppe Breslau-Tschanisch. 20. Juni, 19½ Uhr, Ver…sammlung bei Taube, Dorfstraße. Vorstandsmitglieder um 19 Uhr, Vorstandssitzung. — 22. Juni, 5½ Uhr: Ausfahrt nach Heide…kretscham. Treffpunkt bei Taube.

Arbeiter-Kulturvereine

Arbeiter-Esperanto-Gruppe. Freitag, 20. Juni, 20 Uhr: Uebungsabend im Gruppenlokal. — Sonntag, 22. Juni, 8 Uhr: „Zoo"-Besichtigung. Um 13 Uhr „Rast" in Deutsch-Lissa. Treff…punkt: 12 Uhr am „Letzten Heller". — Liegnitz-Fahrer zum „Roten Tag" melden sich bei Genossen Keller.

Wasserstand

	18. 6.	17. 6.		18. 6.	17. 6.
Ratibor	0.87	0.81	Ranfern (Unter-Pegel)	1.38	1.22
Neiße (Stadt)	0.73	0.78	Dyhernfurth	0.50	0.48
Neißemündung (Unt.-Pegel)	1.44	1.50	Abflußmenge (sekundlich)	0.42	0.37
Brieg (Wasserturm)	1.37	1.48	Rüstenberg v. 17. 6.	—0.16	
Tschechen	10.2	1 00	Wasserwärme + 23.°		

ARBEIT UND WIRTSCHAFT

Kampftagung der Konsumvereine

Der 27. Genossenschaftstag des Zentralverbandes Deutscher Konsumvereine wurde am Montag nachmittag im festlich geschmückten Saal der Lübecker Stadthalle mit einer ausgezeichneten Begrüßungsansprache des ersten Vorsitzenden Heinrich Lorenz eröffnet. Die Revisionsverbände haben etwa 1300 Delegierte nach Lübeck entsandt. Behörden und verwandte Organisationen sind zahlreich vertreten. Die Grüße der Gewerkschaften überbrachten Eggert vom Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbund und Urban vom Zentralverband der Gewerkschaften. Die Volksfürsorge hat Otto Wels, den Vorsitzenden der Sozialdemokratischen Partei, delegiert.

In seiner Begrüßungsansprache führte Heinrich Lorenz unter anderem aus: „Unter der schlechten Wirtschaftslage Deutschlands leidet die werktätige Bevölkerung, aus der sich die Mitglieder unserer Konsumvereine zusammensetzen, am meisten. Geringe Einkommen bedeuten geringe Kaufkraft. Vorschläge zur Besserung der wirtschaftlichen Verhältnisse in Deutschland beziehen sich jedoch, soweit sie bekannt sind, auf Abbau der Löhne und Gehälter und Beschränkung der sozialen Ausgaben, insbesondere der Ausgaben für die Erwerbslosenunterstützung. Es ist überflüssig zu sagen, daß, wenn diese Vorschläge verwirklicht werden sollten, die Lage für die minderbemittelten Volkskreise sich noch mehr verschlechtern muß. Ausreichende Löhne befruchten den Inlandsmarkt und beleben Handel und Wandel.

Jahrzehntelang haben die Konsumvereine, im allgemeinen unbehelligt, ihre segensreiche Tätigkeit entfalten können. Leider muß jetzt festgestellt werden, daß sie gerade in der Zeit schlimmster Wirtschaftsnot und schlimmster Wirtschaftskrise in ihrer aufbauenden Tätigkeit gehemmt werden. Heute bestehen bei den Finanzämtern über die Tätigkeit der Konsumvereine derart verschiedene Meinungen, daß eine recht große Rechtsunsicherheit Platz gegriffen hat. Die Konsumvereine bemühen sich zwar, die Gesetze aufs peinlichste einzuhalten, doch sind sie nicht einen Augenblick sicher, ob nicht das eine oder andere Finanzamt in diesem oder jenem Fall eine Steuerpflicht erblickt. Die Bekämpfung der Konsumvereine durch ihre Gegner geschieht immer noch mit denselben unanständigen Mitteln der Spitzelei und Verleumdung.

Zu dem Druck auf die Wirtschaftslage gesellen sich äußerst bedenkliche Auswirkungen einer falschen Wirtschaftspolitik. So sind im Interesse der Landwirtschaft die Einfuhrzölle auf wichtige Lebensmittel wesentlich erhöht worden. Wir werden demnächst mit teuerem Brot, teuerem Fleisch und teuerem Schmalz zu rechnen haben. Das billige Gefrierfleisch wird verschwinden. Durch diese Belastung wird die Lebenshaltung der breiten Massen des deutschen Volkes noch weiter herabgedrückt. Daß sich die Landwirtschaft in einer Notlage befindet, erkennen wir durchaus an. Ob aber Zollerhöhungen und die damit zusammenhängende Preissteigerung allein die geeigneten Mittel sind, der Landwirtschaft zu helfen, erscheint uns doch sehr zweifelhaft. Wir waren und sind immer bereit, mit der Landwirtschaft in direkten Güteraustausch einzutreten. Daß hier noch keine großen Erfolge erzielt worden sind, ist nicht unsere Schuld.

Auch auf dem Gebiete der Steuergesetzgebung ist die breite Masse des deutschen Volkes auf das empfindlichste getroffen worden. Eine Ungeheuerlichkeit sondergleichen, eine steuerliche Ungerechtigkeit, wie sie schlimmer nicht gedacht werden kann, hat sich die Bürgerblockregierung mit der Einführung der sogenannten Warenhaussteuer geleistet. Es handelt sich um eine ausgesprochene Sondersteuer, die sich nach keiner Richtung hin rechtfertigen läßt. Der verantwortliche Teil für diese Steuer, die Wirtschaftspartei, hat sie nicht aus Sorge um die Reichsfinanzen, sondern aus Haß gegen die Konsumvereine gefördert. Der wirtschaftsparteiliche Abgeordnete Mollath erklärte in einer öffentlichen Versammlung am 21. Mai 1930 in Berlin, das Ziel der Wirtschaftspartei gipfele darin, durch noch größere Belastung die Warenhäuser und die Konsumvereine in ihrer Entwicklung zu hemmen. Ganz besonders müßten die Konsumvereine ausgerottet werden. Die Beseitigung der Ausnahmesteuer lasse sich die Wirtschaftspartei nie gefallen; erfolge sie, dann trete sie aus der Regierung aus. Den Führern der Wirtschaftspartei geht es also um die Erdrosselung der Konsumvereine des werktätigen Volkes durch Umsatzsteuer. Es ist jetzt Mode geworden, besondere Gebete einzuführen. Auch in Thüringen, wo die Konsumvereine neben der reichsgesetzlichen Sondersteuer noch eine Lohnsummen- und Filialsteuer zahlen müssen, sind neue Gebete eingeführt worden. Nach meiner Meinung genügen die Gebete, die wir haben, vollkommen; insbesondere genügt uns unser altes liebes Vaterunser. Und so möchten wir beten: und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von den Uebeln der Wirtschaftspartei.

Unsere Konsumvereine, die wirtschaftliche Vereinigung der minderbemittelten und werktätigen Volksschichten, müssen wir aufs energischste verteidigen. Dann werden wir uns bei den kommenden Wahlen die politischen Parteien und ihre Vertreter daraufhin ansehen müssen, wie sie zur wirtschaftlichen Organisationsfreiheit der minderbemittelten Volkskreise stehen. Wir müssen sie fragen: Willst du den ärmsten Schichten das Recht, ihre wirtschaftliche Angelegenheit wahrzunehmen, verweigern? Willst du nicht vielmehr dafür sorgen, daß Sparsamkeit, Wirtschaftlichkeit und Ordnung im Haushalt des werktätigen Volkes gefördert werden? Bist du einverstanden, daß Arme sich selbst zu helfen suchen, wo andere, insbesondere der Staat und Gemeinde nicht helfen können? Das würden wir fragen und nach dem Ausfall der Antwort werden wir bei den Wahlen handeln. Wenn drei Millionen Männer und Frauen des werktätigen Volkes so denken, dann kann der Erfolg nicht ausbleiben. Wir sind durchaus der Meinung des Reichstagsabgeordneten Schlack, der auf einer Anfang Mai 1930 in Essen an der Ruhr stattgefundenen Protestkundgebung der christlichen Genossenschafter seine außerordentlich scharfe Rede mit den Worten schloß: „Wir sind nicht bereit, die Peitsche zu küssen, die uns schlägt. Wir werden uns eine solche ungerechte Behandlung nicht mehr gefallen lassen." Heinrich Lorenz schloß sein mit vielem Beifall aufgenommenes Referat mit der Aufforderung: „Auf zum Kampfe gegen das Unrecht und auf zur Mitarbeit am Ausbau unserer Konsumvereine."

Internationale Arbeitskonferenz

Beratungen über den Tätigkeitsbericht des Arbeitsamtes

Genf, 16. Juni. (Eigener Drahtbericht.)

Die Internationale Arbeitskonferenz begann am Montag mit der Beratung des Tätigkeitsberichtes des Internationalen Arbeitsamtes.

Der indische Arbeitervertreter Joshi wies im Verlauf der Beratungen auf die gegenwärtige politische Bewegung in seinem Lande hin. In sozialer Hinsicht herrsche zurzeit unter der indischen Arbeiterschaft ein hartes Ringen zwischen den kommunistischen Strömungen und den gewerkschaftlichen Organisationen, die sich nach dem Internationalen Arbeitsamt orientieren. Die in Europa vielfach vorherrschende Meinung, daß die kommunistische Bewegung die Oberhand habe, sei vollständig falsch. Die internationale Arbeitsorganisation, die sich zu sehr mit den europäischen Angelegenheiten beschäftige, müsse sich den sozialen Fragen in den Ländern des fernen Ostens mehr als bisher annehmen. Notwendig sei eine besondere Arbeitskonferenz in Asien und die Zulassung von besonderen Arbeitervertretern der Eingeborenen der Kolonialländer zu den Arbeitskonferenzen. Asien steige zurzeit im internationalen Leben als ein großes Fragezeichen auf.

Die Kohlenkommission überwies den deutschen Antrag, die Braunkohlengruben von der Konvention auszunehmen, einem Redaktionskomitee. Bei der Beratung über die Dauer der Arbeitszeit der Kohlenbergleute ließ die Arbeitgebergruppe den Antrag auf acht Stunden stellen. Die Arbeitervertreter Schmidt-Bochum und Cook-England traten für die siebenstündige Arbeitszeit ein. Beide Arbeitervertreter ließen deutlich durchblicken, daß der Internationale Kohlenarbeiterverband, vom Internationalen Gewerkschaftsbund unterstützt, entschlossen ist, für die Verkürzung der Arbeitszeit der Kohlenbergleute, selbstverständlich ohne jede Lohnherabsetzung, wenn nötig die letzte gewerkschaftliche Kampfwaffe, das heißt den internationalen Kohlenarbeiterstreik anzuwenden. Von dem französischen Regierungsvertreter ist ein Vermittelungsantrag für die siebeneinhalbstündige Arbeitszeit, also entsprechend dem Konventionsentwurf des Arbeitsamtes, eingereicht worden.

So wird die Wirtschaft „gefördert"

Die niederschlesischen Kohlengewaltigen haben schärfsten Kampf gegen den Zollvertrag mit Polen und gegen das polnische Handelsabkommen geführt, weil sie von dem Zustandekommen dieser Völkerabmachungen eine Schädigung ihrer Interessen fürchteten. Auch die Bergarbeiterverbände haben den Kampf gegen eine zu starke Kohleneinfuhr aufgenommen, weil sie eine erhebliche Vergrößerung der Arbeitslosigkeit im Steinkohlenrevier befürchten. Jetzt wird ein interessanter Fall bekannt, der die Wirtschaftsdemagogie der niederschlesischen Kohlenindustrie grell beleuchtet. Die Firma Fabig & Kühn GmbH., deren Kapital zu 90 Prozent in den Händen der Kohlengruben ist, und deren Aufsichtsrat ausschließlich aus Direktoren der Gruben besteht, führt als Bestandteil ihres Unternehmens eine Kohlenabteilung, die niederschlesische Kohle und Koks fast gar nicht verkauft, sondern zum größten Teil mit oberschlesischen Kohlen handelt. Wie diese den Waldenburger Gruben gehörende Firma die Interessen Niederschlesiens vertritt, zeigt folgender Fall: Vor einigen Jahren forderte die Papierfabrik Weltende bei Hirschberg, die mit den Waldenburger Kohlenlieferanten in Streit geraten war, eine Kohlenofferte der Firma Fabig & Kühn an. Tatsächlich schloß diese Firma, deren Direktoren wohlgemerkt niederschlesische Wirtschaftsführer sind, mit der Papierfabrik einen umfangreichen Vertrag auf Lieferung polnischer Kohlen ab, fiel also den Waldenburger Gruben in den Rücken. Es scheint nach alledem, daß die Aufsichtsratsmitglieder der Firma Fabig & Kühn die Not der niederschlesischen Industriebezirks nur dann kennen, wenn es gilt, Staatszuschüsse zu erhalten. Im übrigen nehmen sie jedes Geschäft mit, ohne Rücksicht auf die Not der heimischen Wirtschaft.

Amtlicher Wetterbericht des Meteorologischen Observatoriums Breslau-Krietern

(Nachdruck, auch mit Quellenangabe, verboten.)

Auch in der vergangenen Nacht kam es im Bereiche der trockenen, kälteren Luftmassen zu stärkerem Temperaturrückgang. Die Großwetterlage weist nur geringe Aenderung auf, wir haben daher zunächst noch mit Fortdauer der herrschenden Witterung zu rechnen.

Aussichten für das schlesische Flachland, die schlesischen Mittel- und Hochgebirge: Bei östlichem Winde vorwiegend heiter, trocken, zunehmende Tageserwärmung.

Fahnentuch

schwarz-rot-gold 1.20

80 cm breit . . . . Meter 1.65

Kaufhaus „Vorwärts"

Reuschestraße 15

Konzerte / Theater / Vergnügungen

Stadttheater. Heute Mittwoch, Anfang 20 Uhr, gelangt als 21. Abonnements-Vorstellung der Serie G Richard Strauß' Musikdrama „Salome" zur Aufführung. Morgen Donnerstag, 20 Uhr, Verdis „Ein Maskenball". Ingeborg Holmgren, die wegen Mitwirkung bei den diesjährigen Bayreuther Festspielen jetzt schon ausscheidet, verabschiedet sich in dieser Vorstellung als Amelia vom Breslauer Publikum. Freitag 20 Uhr als 21. Abonnements-Vorstellung der Serie H der größte Operettenerfolg dieser Spielzeit: „Der lustige Krieg" von Johann Strauß.

Lobetheater. Täglich 20,15 Uhr der große Erfolg „Saisonausverkauf 1930".

Thaliatheater. Täglich 20,30 Uhr Aufführungen des mit sensationellem Erfolg aufgenommenen amerikanischen Zeitbildes „Broadway" von Dunning und Abbott.

Schauspielhaus. „Dollys Abenteuer" mit Leni Heuser vom Metropoltheater und Ina Wimmer a. G. gelangt täglich 8 Uhr zur Aufführung.

Schlesische Philharmonie. Das nächste Südparkkonzert findet am kommenden Freitag, Anfang 19.30 Uhr, unter Leitung von Hermann Behr statt. Aus dem Programm seien besonders erwähnt: Sinfonie aus der „Neuen Welt" und Slawische Tänze von Dvorák, 2. ungarische Rhapsodie von Liszt, Ballett-Suite von Reger und der Joh. Straußsche Walzer „Wiener Bonbons".

Geschäftliches

Wieder ein 10 000-Mark-Gewinn nach Breslau in die Arndt-Kollekte! Auf Nr. 87 654 fielen auf Abteilung A und B der Volkswohllotterie je 5000 Mark, so daß der Besitzer des Doppelloses 10 000 Mark gewonnen hat. Der glückliche Besitzer kann sich zwecks baldiger Auszahlung bei Arndt, am Tauentzienplatz melden. — Denn merk dir's ein für allemal — das Glück bei Arndt ist [illegible]

Wie man hartes Wasser weich macht. Sehr oft hört man Hausfrauen beim Waschen klagen: „Die Seife schäumt nicht genug, das Wasser ‚greift' nicht." Das Wasser ist in diesen Fällen nicht weich genug, es enthält zuviel Kalk. Chemiker haben berechnet, daß 10 Gramm Kalk in 100 Liter Wasser schon 150 Gramm bester Seife unwirksam machen. Früher wußte man sich nur dadurch zu helfen, daß man weiches Regenwasser sammelte und [illegible] in einer großen Tonne aufbewahrte. Heute ist es einfacher, da die moderne Waschmittel-Industrie ein Mittel geschaffen hat, das hartes Wasser weich macht wie Regenwasser. Man gibt dem Wasser [illegible] einige Hände voll Henko-Bleichsoda bei. Henko-Bleichsoda [illegible] und macht das Wasser weich und geeignet für die Wäsche. Auch die Wäsche selbst wird durch weiches Wasser bedeutend mehr geschont.

29. Werkmeister-Verbandstag

3. Verhandlungstag

Einmütiges Bekenntnis zur freien Gewerkschaftsbewegung

Der Verbandstag des Deutschen Werkmeisterverbandes begann seine Dienstagberatungen mit der Erörterung und Verabschiedung seines

neuen sozialen Programms,

über das die Kollegen **Müller**-Essen, **Kroll**-Düsseldorf und Dr. **Croner**-Düsseldorf referierten.

Während sich der erste Redner mit der geschichtlichen Entwicklung des Programms, das sich der Verband erstmalig im Jahre 1909 gab, beschäftigte und dann zu den organisatorischen Grundsätzen des neuen Programms überging, das eingeleitet wird mit der Forderung

rückhaltloser Anerkennung des Vorrechts des arbeitenden Menschen vor dem toten Besitz,

beschäftigte sich Kollege **Kroll** ausführlich mit dem Arbeitsrecht und dem Arbeitsvertrag. Zu diesen Fragen fordert der Deutsche Werkmeisterverband die Verwirklichung der Artikel 151 und 157 der Reichsverfassung von Weimar, die das einheitliche Arbeitsrecht und den besonderen Schutz der Arbeitskraft durch das Reich zusichern.

Weiter muß das Arbeitsvertragsrecht in einem besonderen Gesetz geregelt werden, das der Entwickelung des sozialen Gedankens und den berechtigten Interessen der Berufsgruppe Rechnung trägt.

Zu den Fragen Arbeitsschutz, Sozialversicherung und wirtschaftliche Forderungen referierte Kollege Dr. **Croner** und verglich die Programmforderungen mit den gesetzgeberischen Maßnahmen und den Programmen der gegenwärtigen Reichsregierung. Vom 15. Mai des Vorjahres bis zum gleichen Termin des Jahres 1930

ist die Kurve der Arbeitslosigkeit um 1,15 Millionen Arbeitslose gestiegen und es ist gar nicht abzusehen, wenn die durch die ungeheure Krise freigestellten Arbeitskräfte je wieder aufgesogen werden könnten.

Neben dieser Feststellung ist es aber eine mehr als bezeichnende Tatsache, **daß 10 Milliarden Mark ins Ausland verschoben worden sind.** Der Redner kam dann auf die neueste Formulierung des **Abbaues der Arbeitslosenversicherung** zu sprechen, der unter der Flagge

versicherungsmäßiger Ausbau der Versicherung

segelt. Dabei ist aber das sicherste, dreißig Jahre Prämien zu zahlen, denn das bedeutet immerhin, daß man Arbeit hat. Dieser „Ausbau" sieht vor, von der Einkommensklasse 6 an nur die Sätze der Krisenunterstützung zu gewähren, er sanktioniert die Bedürfnisfrage wieder in neuer Auflage mit der fabelhaften Formulierung, daß die sozialen Rücksichten zu Gunsten des Versicherungsprinzips zurücktreten müssen, und die den Ausbau bestens kennzeichnende Tatsache ist wohl die Bestimmung,

daß ein Unterstützungsbezug ausgeschlossen sein soll, wenn ein Angehöriger des Arbeitslosen ein Einkommen von 35 Mark wöchentlich hat.

Selbst bei einer fünfzigjährigen Beitragsleistung wird in diesem Falle der Unterstützungsbezug illusorisch. Den Abschluß bildet schließlich noch die Beitragserhöhung auf 4½ Prozent. Die dreihundert Millionen Mehrbelastung sollen aus der Krankenversicherung eingespart werden und da

selbst die Rentenempfänger der Sozialversicherung zum Notopfer herangezogen werden sollen, kann man wohl behaupten, daß es sich bei der ganzen Regierungsvorlage um ein Notopfer der Arbeitslosen, Kranken und angeblich sich in gesicherten Stellungen Befindlichen handelt.

Bewundernd ist es bei diesem Schlag gegen die Sozialpolitik, daß die Angriffe von der organisierten Arbeiterschaft noch nicht den Entrüstungssturm entfacht haben, sondern dem

ungeheuerlichsten Angriff mit einer gewissen Unentschlossenheit entgegensehen wird. Es darf jedenfalls nicht verkannt werden, daß mit diesem Angriff alles verloren zu gehen droht, was die Gewerkschaftsbewegung in den letzten 12 Jahren allmählich zu erobern vermocht hat.

Dem Rezept der Regierung ließe sich ein anderes Programm entgegenstellen. **Staatliche Aktion gegen die Monopolpreise** und damit Hand in Hand eine Monopolkontrolle.

Herabsetzung der Arbeitszeit,

Notstandsarbeitsprogramm auf der ganzen Linie, Wohnungsbau und vor allem ein

radikaler Eingriff auf der Ausgabenseite des Reichshaushaltes und zwar beim Reichswehr-, Reichsmarine-, Verkehrsetat und dann ganz besonders beim Etat des Auswärtigen Amtes.

Hier ließen sich die Summen einsparen, die zur Finanzierung eines produktiven Arbeitsprogramms benötigt würde. Darüber hinaus ein **Notopfer aber nur der Einkommensteuerzahler, die tatsächlich vor Arbeitslosigkeit geschützt sind** und hinauf bis zu den Schwerverdienern. Weiter eine radikale Aenderung der merkwürdigen Sozialpolitik, die den Alten nicht die Renten gewährt, von denen sie leben können, so daß sie gezwungen sind, zu arbeiten, solange sie es irgend ermöglichen können, während die jüngere Generation auf der Straße liegt und unterstützt werden muß. **Den Alten auskömmliche Renten,** damit sie den Jüngeren die Arbeitsplätze freimachen.

Die Sozialkrise ist nie so ernst gewesen, als in der Gegenwart, in der es nur um die Frage geht, ob die Massen des arbeitenden Volkes oder der Monopolkapitalismus als die wichtigeren Objekte anerkannt werden.

Langanhaltender Beifall folgte den Ausführungen der drei Referenten und in einer

einmütigen Debatte

kam nur erneut zum Ausdruck, daß der **gesamte Verbandstag geschlossen hinter dem Sozialprogramm steht, das sich ganz eindeutig für die freie Gewerkschaftsbewegung, gegen den Kapitalismus, für eine sozialistische Gemeinwirtschaft ausspricht.**

Hervorgehoben wurde in der Debatte, daß auch der feste Wille zur Durchführung dieses Programms zum Ausdruck kommen und es in nicht allzu ferner Zeit in die Wirklichkeit umgesetzt werden möge. An der Aussprache, die durchweg in von überzeugtestem Willen getragenen Bekenntnissen zu dem Sozialprogramm gipfelte, beteiligten sich die Kollegen **Koch**-Altona, **Berger**-Berlin, **Geilenbrecht**-Düsseldorf, **Schweinsgruber**-Berlin, **Strakeljahn**-Rheinhausen, **Ruhmann**-Karlsruhe, **Riebel**-Leipzig, **Wichterich**-Godesberg, **Hohmann**-Düsseldorf, **Küpper**-Bochum, **Winter**-Freiburg, **Lesch**-Guben, **Müller**-Essen, **Schäfer**-Krefeld, Reichswirtschaftsratsmitglied **Stähr**-Berlin, **Vockelmann**-Ludwigshafen, **Wiehle**-Dresden und **Schulz**-Hagen.

Bei der hierauf erfolgten Abstimmung legte der gesamte Verbandstag durch völlige Einstimmigkeit ein begeistertes Bekenntnis für das Sozialprogramm ab.

Mit der einmütigen Zustimmung zu diesem Programm stimmte der Verbandstag gleichfalls den folgenden Entschließungen zu:

Zur Wirtschaftslage

Eine in ihrem Ausmaß nie gekannte Arbeitslosigkeit kennzeichnet die wirtschaftliche Situation. Mancherlei Gründe haben sie herbeigeführt; in erster Linie das rasende Tempo, in dem das deutsche Unternehmertum die Betriebe technisch und organisatorisch ausgebaut hat. Anstatt diesen Ausbau der Betriebsanlagen in planvoller Weise und in Anpassung an den Verbrauch zu vollziehen, ist ungeheures Kapital dafür nutzlos aufgewandt worden. Mit welchem Ergebnis, das zeigt die Tatsache, daß selbst bei günstigen Absatzverhältnissen in den letzten Jahren noch ein erheblicher Leerlauf vorhanden war. Das auf diese Weise fehlgeleitete Kapital wirkt sich nun zu einer schweren Belastung für die deutsche Wirtschaft aus.

Der Deutsche Werkmeister-Verband hat stets betont, daß eine durch Rationalisierung vermehrte Warenmenge nur bei sinkenden Preisen abgesetzt werden kann. Stattdessen bemühen sich etwa 2000 Kartelle, im Inland die künstlich hochgeschraubten Preise zu halten, obwohl die Weltmarktpreise für Rohstoffe schon seit Monaten stark gefallen sind. So ist die Tatsache zu verzeichnen, daß Deutschland für die meisten Schlüsselprodukte die höchsten Preise von allen Ländern der Erde hat! Diese aller Logik widersprechende Wirtschaftspolitik wird von der gegenwärtigen Regierung durch eine einseitige Handels-, Zoll- und Agrarpolitik in kaum glaublicher Weise unterstützt.

Für diese fehlerhafte Politik sollen wiederum die Arbeitnehmer büßen. Die bereits unter dem Existenzminimum liegenden Löhne und Gehälter sollen abgebaut und die sogenannten sozialen Lasten herabgesetzt werden.

Der Verbandstag des Deutschen Werkmeister-Verbandes, der sich nicht nur seinen Mitgliedern, sondern auch dem Volksganzen gegenüber verantwortlich fühlt, verlangt, daß mit der bisherigen Wirtschaftspolitik endlich gebrochen wird. Er richtet die ernste Mahnung an die Wirtschaftsführer, insbesondere auf die Preisgestaltung einzuwirken und alles zu tun, um die Kaufkraft des inneren Marktes zu heben. Auch Reich, Länder und Kommunen müssen sich auf ihre gemeinwirtschaftlichen Pflichten besinnen und gegebenenfalls die Initiative zu durchgreifenden gesetzgeberischen Maßnahmen ergreifen. Maßnahmen, wie sie der Reichsarbeitsminister bei der Verbindlichkeitserklärung des Schiedsspruches von Oeynhausen anwandte, hält der Verbandstag für untauglich. Er warnt die Reichsregierung dringend, auf diese Weise die falsche Wirtschaftspolitik des Unternehmertums zu unterstützen, in der ernsten Befürchtung, daß sonst die Massenarbeitslosigkeit zur gesellschaftlichen Katastrophe führt.

Eine weitere Entschließung beschäftigt sich mit der

Angestelltenversicherung,

in der sich der Verbandstag hinter die Vorschläge des Minderheitsgutachters des Verwaltungsrates der Angestelltenversicherung stellt und darüber hinaus die Erhöhung der Zahl der Versichertenvertreter fordert, damit die Entscheidung in den Selbstverwaltungsorganen der Angestelltenversicherung bei den Versicherten liegt.

In der Entschließung

zum Arbeitsschutzgesetz

protestiert der Verbandstag gegen den kürzlich dem Sozialpolitischen Ausschuß zugeleiteten Entwurf eines Gesetzes und fordert, daß Personen, deren Tätigkeit eine besondere Verantwortung erfordert, nicht von einem solchen Gesetz ausgeschlossen werden. In einem zu schaffenden Gesetz muß besonders die strikte Festlegung des Achtstundentages und der Fünfundvierzigstundenwoche verankert, Arbeitszeitverlängerungen, Sonntagsarbeit und Ueberarbeit nur in beschränktem Maße und nur bei Vorliegen eines anderweitig nicht zu behebenden Notstandes und die Gewährung der im Washingtoner Abkommen vorgesehenen Zuschläge gesetzlich verankert werden.

Zur Arbeitslosenversicherung

Das entscheidende sozialpolitische Problem der Gegenwart und Zukunft ist die Sicherung und Ausgestaltung der Arbeitslosenversicherung. Die Verschuldung der Arbeitslosenversicherung gegenüber dem Reich, die sich infolge d.. überaus starken Zunahme der Arbeitslosigkeit zu einer schweren Belastung des Reichsetats ausgewirkt hat, hätte schon längst zu einer Erhöhung der Beiträge Anlaß geben müssen.

Der Verbandstag des Deutschen Werkmeister-Verbandes 1930 in Breslau weist deshalb die Absichten der Unternehmer-Organisationen zurück, zur Ueberwindung der bestehenden Wirtschaftskrise die Lasten auf die Schultern der Arbeitnehmer allein abzuwälzen. Die Konjunkturjahre 1927, 1928 und 1929 rechtfertigen solche Maßnahmen nicht. Es ist Pflicht des Staates, solange die Behebung der Arbeitslosigkeit nicht durch Aufnahme der Arbeitsuchenden in den Produktionsprozeß gelingt, für die Opfer der Wirtschaftskrise zu sorgen. Die Werkmeister haben die aus der Rationalisierung für sie entstehenden Schwierigkeiten auf sich genommen in der Erwartung, daß eine allgemeine Preissenkung eintritt.

Der Verbandstag protestiert auch gegen die vom Vorstand der Reichsanstalt gegen die Stimmen der freigewerkschaftlichen Arbeitnehmervertreter gemachten Vorschläge, die auf eine Kürzung der Arbeitslosenunterstützung hinauslaufen. Auf das schwerste würden die älteren Werkmeister davon betroffen, wenn die Arbeitslosenunterstützung auf die Sätze der Krisenunterstützung herabgesetzt werden soll, falls eine ununterbrochene Anwartschaftszeit von 52 Wochen nicht vorliegt.

Der fortgesetzte Streit um die Arbeitslosenversicherung, verbunden mit dem Kampf um den Abbau der sozialen Leistungen überhaupt, sowie die erneuten Angriffe des deutschen Unternehmertums auf das Lohnniveau, die das gleiche Ziel haben, drücken den Lebensstandard der deutschen Arbeitnehmer auf das Empfindlichste herab.

Nach wie vor hat die Allgemeinheit die selbstverständliche Pflicht, die erforderlichen Lasten zu tragen. An der Darlehenspflicht des Reiches muß festgehalten werden.

* * *

Sodann ging der Verbandstag an die Beratung eines Tagesordnungspunktes, der sich als recht diffizil erwies und daher den Rest des 3. Verhandlungstages in Anspruch nahm, ohne gänzlich erledigt zu werden, an die

Einteilung des Verbandes

Die Vorlage für eine Neueinteilung des Verbandes ist von der Hauptverwaltung auf ausdrücklichsten Wunsch des Verbandstages in Köln gemacht worden. Dort in Köln hatte nämlich folgender Antrag zur Debatte gestanden:

„Bis zu einer endgültigen Neuregelung unserer Gruppen und Bezirkseinteilung soll die Ungleichheit in der Mitgliederzahl in den einzelnen Gruppen ausgeglichen werden, daß in Gruppen über 8000 Mitgliedern ein zweiter Abgeordneter zu wählen ist."

Dieser Antrag war dann dahingehend erweitert worden, daß als Grundlage für die Neueinteilung der Bezirke des Verbandes die Landesarbeitsämter maßgebend sein sollten. Die Hauptverwaltung wurde beauftragt, innerhalb Jahresfrist einen entsprechenden Entwurf auszuarbeiten und den maßgebenden Körperschaften zur Beratung zu unterbreiten.

Diesem Auftrage ist die Hauptverwaltung nachgekommen. Sie hat zunächst eine Vorlage über die Abgrenzung der Bezirke gemacht, entsprechend den Bezirken der neuen Landesarbeitsämter. Auf den Bezirkskonferenzen fand diese Vorlage jedoch nur eine geteilte Zustimmung. Dasselbe gilt für eine zweite geänderte Vorlage, die ebenfalls von einigen Bezirken abgelehnt wurde.

Nach der neuen Vorlage, die jetzt Hauptverwaltung und Verbandsvorstand dem Verbandstag unter Berücksichtigung der Gegenvorschläge unterbreitet haben, soll der Verband in folgende **12 Bezirk** eingeteilt werden:

1. Bayern
2. Württemberg
3. Hessen und Saargebiet
4. Rheinland
5. Westfalen
6. Niedersachsen (Hannover-Braunschweig)
7. Nordmark (Hamburg-Kiel)
8. Mitteldeutschland (Magdeburg-Halle)
9. Freistaat Sachsen
10. Schlesien
11. Brandenburg
12. Pommern-Ostpreußen.

Die Mitgliederzahl in diesen neuen Bezirken ist selbstverständlich ungleich, wie sie es auch in den alten war. Am stärksten wären die Bezirke 4 und 9 (Rheinland und Sachsen), am schwächsten in 12 und 7 (Pommern-Ostpreußen und Nordmark).

Da die Neueinteilung des Verbandes den Bezirken der Landesarbeitsämter angepaßt ist, müssen die alten Bezirke 4 und ... (Köln und Düsseldorf), sowie die Bezirke 8 und 14 (Magdeburg und Halle) zusammengelegt werden. Der Bezirk 12 (Cottbus) wird aufgeteilt in die Bezirke Schlesien, Brandenburg und Sachsen. Dadurch vermindert sich die Zahl der Bezirke um ... Neugebildet wird der Bezirk Nordmark (Hamburg). Der Bezirk ... (Stettin), umfassend die Landesarbeitsämter Pommern und Ostpreußen, muß, weil infolge fehlender Industrie die Mitgliederzahl gering ist, ein einheitlicher Bezirk wie bisher bleiben. Der Bezirk ist rund 68 000 Quadratkilometer groß, also fast so groß wie der Freistaat Bayern ohne Pfalz, und erstreckt sich entlang der Ostsee von Stralsund bis fast nach Memel. Er wird durch den polnischen Korridor in zwei Teile geteilt.

Als Berichterstatter nahm Verbandsvorsitzender, Kollege **Buschmann,** zu der Vorlage das Wort. Er legte dar, daß es selbstverständlich ausgeschlossen sei, allen auch noch so berechtigten Wünschen nachzukommen. Der Grundsatz, den man bei der Aufstellung der Vorlage haben walten lassen, wäre der gewesen, die Neueinteilung des Verbandes **wirtschaftspolitischen,** d. h. nach **sachlichen Gesichtspunkten** anzupassen. Dabei sei von der Hauptverwaltung und vom Verbandsvorstand die Einteilung der neuen Landesarbeitsamtsbezirke als Muster genommen worden, nach der inzwischen auch schon der ADGB., der Afa-Bund, der Butab und der Zentralverband der Angestellten ihre Verwaltungsbezirke gegliedert hätten.

In gleichem Sinne äußerte sich auch Kollege **Stähr**-Berlin vom Reichswirtschaftsrat, der ebenfalls die Annahme der Vorlage empfahl.

Die Diskussion, die dann einsetzte, war außerordentlich ausgiebig. Das Wort nahm **Krüger**-Hannover, **Busch**-Oberhausen, **Wichterich**-Godesberg, **Strakeljahn**-Rheinhausen, **Brügger**-Kirchen, **Schellhase**-Magdeburg, **Kärbel**-Bitterfeld, **Barthel**-Remscheid, **Ruhmann**-Karlsruhe, **Schulz**-Görlitz, **Philipp**-Crimmitschau und **Küpper**-Bochum. Von manchen Kollegen, insbesondere von seiten der Rheinländer und Westfalen wurden Bedenken hinsichtlich der wirtschaftlichen Zweckmäßigkeit der Neueinteilung laut, so daß die Aussprache recht lebhaft verlief und die Tagungsleitung des öfteren zur Beseitigung von einzelnen Mißverständnissen klärend eingreifen mußte. Trotzdem darf man aber wohl hoffen, daß die gemeinsame Vorlage des Verbandsvorstandes und der Hauptverwaltung Annahme finden wird.

Verbandstag der Textilarbeiter

In dem Höhenrestaurant „Schönblick" wurde am Montag der Verbandstag der Textilarbeiter eröffnet. Stürmisch begrüßt wurde der englische Kriegsminister Tom Shaw, der Sekretär der Textilarbeiter-Internationale. Die Textilindustrie aller Länder — so führte Tom Shaw aus — befinde sich in einer Periode der Krise und Umstellung. Die Zeit der individualistischen Wirtschaft sei vorüber, die Textilindustrie beginne ein neues Zeitalter. Die Arbeiterschaft müsse versuchen, die neue Entwicklungsperiode zu befruchten. Allzulange habe die Arbeiterschaft sich mit wenig Arbeit und wenig kulturellen Genüssen zufrieden gegeben.

In seinem Bericht über die Tätigkeit des Vorstandes ging der Vorsitzende Schrader von der Wirtschaftsgestaltung der Textilindustrie aus — in den verflossenen Jahren hätten nur zwei Drittel der Mitglieder voll beschäftigt werden können — und besprach dann eingehender die Lage der Arbeitslosen der Textilindustrie. Er hob hervor, daß die Kurzarbeiter in der Textilindustrie bereits schlechter dran seien als die Arbeitslosen. Der Verband werde sich in Anbetracht der großen Arbeitslosigkeit gegen jede Verschlechterung der Arbeitslosenversicherung und Arbeitslosenfürsorge wenden. Ein erheblicher Teil der Rede Schraders galt der sogenannten Textilarbeiter-Opposition, die zu einer Reichskonferenz am 21. und 22. Juni in Stuttgart aufgerufen hat. Der Textilarbeiterverband habe jede organisationsfeindliche Tätigkeit durch Mitglieder zu unterdrücken gewußt. Er habe in der Geschäftsperiode insgesamt 53 Kommunisten ausgeschlossen. Der Grund hierfür sei in 25 Fällen Verbandsschädigung gewesen, in weiteren 25 Fällen hätten sich die betreffenden Mitglieder bei Betriebsratwahlen auf gegnerische Listen setzen lassen und in drei Fällen hätten die Ausgeschlossenen an den oppositionellen Gewerkschaftskonferenzen teilgenommen. Ein großer Teil der kommunistischen Mitglieder arbeite, ohne behindert zu werden, treu im Rahmen der Organisation. Ausführlich beschäftigte sich Schrader mit den Vorkommnissen in Hartmannsdorf, die fünf Arbeitern das Leben kosteten. Der Vorstand des Textilarbeiterverbandes gebe die Hoffnung nicht auf, daß auch auf Seiten der irregeleiteten Arbeiterschaft sich die Erkenntnis Bahn breche, daß die Macht der Arbeiterklasse nur in ihrer Einheit und Geschlossenheit läge. — Die Versammlung unterstrich die Ausführungen Schraders mit lebhaftem Beifall.

Die Gutachten des Sparkommissars über die Länderverwaltung sind vom Beamtenbeirat des Gesamtverbandes der Arbeitnehmer der öffentlichen Betriebe, sowie des Personen- und Warenverkehrs einstimmig abgelehnt worden. Der öffentliche Personalbedarf — so betont der Beamtenbeirat — werde von den jeweiligen öffentlichen Aufgaben bestimmt, über deren Notwendigkeit das Parlament zu entscheiden habe. Beamtenpolitische Sparvorschläge könnten im übrigen nur zusammen mit den Beamtengewerkschaften aufgestellt werden.

Werbt ständig für unsere Zeitung!

Der Völkerbund der Technik

Köpfe von der Weltkraftkonferenz

m festlich geschmückten Saal der Berliner Kroll-Oper am der Republik sind die Wissenschaftler aus achtundvierzig schen und außereuropäischen Staaten zusammengekommen, e vielseitigen Probleme der Energieverteilung und Ver- g zu diskutieren. Sachverständige aus aller Welt werden terial, das Ergebnis eingehender Studien und fachlicher chungen einem Gremium von Experten unterbreiten, die gebnisse dieser Prüfung wiederum der ganzen Welt nutzbar wollen. Es ist eine Art technischer Völkerbund, der sich am er Republik versammelt hat. Alle Sprachen sind vertreten, ller haben ihre Vertreter geschickt, neben dem englischen t der indische Professor, neben dem Franzosen der deutsche haftler, und wie ein Symbol dieser Verbrüderung der keit grüßen vom hohen Rang des schönen hellen Kroll- die Banner von achtundvierzig Staaten.

Das Panorama der Rassen

s ist wirklich Auslese, die sich bei Kroll zur Weltkraft- z versammelt hat. Psychologische Studien der Tempera- kann man da ebenso machen, wie interessante physiog- Vergleiche zwischen den einzelnen, hier vertretenen ziehen. Aber wer sich auf rhetorische Genüsse gefaßt wird wenig auf seine Kosten kommen. Diese Männer der ng lieben keine Umschweife, sie reden kurz, bestimmt, hart lich. Zahlen schwirren durch die Luft, komplizierte Ver- werden gezogen, Analysen angestellt und alles hört zu mit pannung, wie sie dem gewandtesten Dialektiker sonst kaum ird.

Der verkannte Reichspräsident

eisen wir aus der Fülle der markanten Erscheinungen, die Kongreß bevölkern, ein paar Menschen ganz verschiedener aus. Jeder hat etwas Symptomatisches, etwas, was ihn fehlbarer Sicherheit aus dem Kreis der anderen heraus- a sei zuerst Oskar von Miller genannt, der Direktor nchener Deutschen Museums, der Ehrenpräsident des Welt- gresses. Der weiße Bart gibt Miller etwas Patri- hes und, wenn er durch den Saal schreitet, da und dort schüttelt und mit fast jugendlichem Temperament mit den rten irgend ein aktuelles Thema bespricht, so sieht er fast ne biblische Erscheinung im Meer der Moderne aus. indischen Delegierten passierte ein kleines Mißverständnis. Herrn von Miller für den Reichspräsidenten Hindenburg ch ihn als solchen an. „Ein Irrtum, lieber Freund", soll nchener lächelnd geantwortet haben, „aber er ehrt mich." eit ist eine Zierde im Verkehr der Völker untereinander.

Englisches Vollblut

rd Derby, der geschäftsführende Präsident der Weltkraft- z, sieht eigentlich nicht so aus, wie man sich einen smarten er im allgemeinen vorzustellen pflegt. Er hat ein breites, etwas klobiges Gesicht, einen dichten Oberlippenbart, eine energische Art, die den trainierten Vollblutzüchter verrät ite einladende Gesten. Lord Derby ist Grundbesitzer und ünteste Pferdezüchter in ganz Großbritannien. Alles in eht er wie ein leise veredelter Ostelbier aus. Nur die verrät eine erhebliche Kultur, mit der ja im allgemeinen Ostelbier nun gerade nicht aufzuwarten pflegen.

Insull, Edisons erster Mann

muel Insull, der engste Mitarbeiter Edisons, und t der Edison-Gesellschaften, ein weißhaariger, etwas be- Mann mit einem gütigen Blick hinter einem scharfen der weniger wie ein Gelehrter als ein situierter Rentier . Wenn er spricht und dabei in einem leisen, etwas n Tonfall seine Sätze gleichsam streichelnd illustriert, man ihn für einen leichtversonnenen Philosophen halten, Problemen des Tages mit Vorbedacht aus dem Wege lur wenn man auf seinen Freund und Arbeitsgefährten zu sprechen kommt, wird er temperamentvoll. Dann be- das bedächtig-sinnende Auge einen enthusiastischen Zug, die wird schneller und energischer, man merkt, es geht nicht Edison, es geht auch um seine Sache.

Albert Einstein

höhepunkt der Veranstaltung: Professor Albert Einstein, ühmte Physiker, spricht. Ihm zuzuhören und ihn zu be- , wenn er, ganz ohne dialektische Floskeln, mit der Ab- eit des reinen Wissenschaftlers sein Referat über „Raum, und Feld in der Physik" hält, ist ein Genuß. Der ein- und wuchtig gemeißelte Kopf mit dem schütteren Haar, feind modellierte Stirn frei gibt, ist ein wenig nach vorn die schmalen, blutvollen Hände streicheln über das ript, die hellen, schimmernden Augen auf den Pultdeckel , während eine sanfte, gut akzentuierte Stimme mathe- physikalische Details behandelt. Dieser große Gelehrte Poseur, es fehlt ihm jede landläufige Art, sich krampfhaft zu verschaffen. Die sympathische Bescheidenheit, ja, fast rnheit des Mannes, dem der Schreibtisch die Welt be- Während seines großen Vortrages steht er, bestimmt seinen Geschmack, stets im Scheinwerferlicht der knips- en Photographen, bis schließlich ein Proteststurm der Ver- ng dieses Lebenslicht der Kamera ausbläst.

Herr Li spricht deutsch

us der vollendeten deutschen Sprache Dr. Lis aus Nanking i Worte besonders perfekt — sofort erklärt er nämlich im Berlinisch, daß er sich in Deutschland „wie bei Muttern" „Ich will", teilt er mit, „nachdem ich das neue China auf ltkraftkonferenz vertreten habe, anschließend auf mehreren durch Deutschland die Arbeitsbedingungen in der Brenn- tschaft, in der Textil- und Kunstseidenindustrie und in der rtschaft kennen lernen. Denn ich habe gesehen, daß der vorwärtszukommen, heute von viel größerem Erfolg be- ist, als bei meinem letzten Besuch vor dem Krieg. Ich habe en deutschen Vornamen zugelegt, denn ich liebe Deutsch- ich habe hier schon als junger Student viel gelernt, was ter mehr genützt hat, als manches andere Wissen, und trete ich auch in meiner Heimat besonders tatkräftig da- daß chinesische Studenten anstatt in Amerika in Deutsch- e Hochschulen besuchen — und vor allem: die deutsche rbewegung kennen lernen!" Wenn Dr. Li am Ende des ews versichert, daß er im Ausbau solcher Beziehungen Vorteile für China sieht, so war das weit mehr als — he Höflichkeit! Der „Ferne Osten" ist nicht mehr fern!

Die Männer der Regierung

err Brüning, des Reiches Bürgerblocklanzler, spricht. Be- etwas verkniffen, intelligent, liebenswürdig und un- lich. Bei diesem Redner wird man nicht warm, alles was und wie er es sagt, ist offiziös, kühl, distanziert. Dabei t nicht mit Anerkennung, macht Komplimente, über sich in ars. Was man vermißt, ist eine gewisse Dosis natürlich- ender Menschlichkeit. Einen Satz muß man festhalten, ganz nüchtern den Wert und die Aufgaben der Weltkraft- nz umreißt: „Die Fortschritte Ihrer Arbeit zeigen der irtschaft und dem Staatsmanne Wege zur Senkung der ltionskosten".

Außenminister Curtius ist der vollkommene Gegensatz zum schweigsam-berechnenden, asketischen Kanzler Brüning. Weltmännisch, elegant, liebenswürdig, eine Hand leger in der Hosentasche, mit der anderen muntere Kreise beschreibend, so steht er vor den Weltkraftleuten und spricht zu ihnen. Ein gut ausschendender Kopf, sozusagen letzter Schrei der Gesellschaft, mit intelligenten, ein wenig ironischen Augen und einer gewissen Ueberlegenheit der Manieren, die ein hervorstehender Zug des Außenministers ist. Herr Curtius ist vielleicht auf die Formel: „Kosmopolit mit industriellen Komplexen" zu bringen. Jedenfalls macht er Figur, die Wissenschaftler hören ihm mit sichtlichem Wohlgefallen zu.

* * *

Diese 3000 Männer, die im Krollsaal zusammen sitzen und über die Energien beraten, die unsere Wirtschaft und unseren Alltag vorwärtstreiben, sind die Feldherrn unserer Tage. Keine Feldherren mit Tressen, Orden und Schleppsäbel, sondern Männer der Idee, die mit der Praxis Hand in Hand arbeiten. Ihre Arbeit ist Fortschritt, nicht Zerstörung. Entwicklung, nicht Rückschritt. Das ist der tiefere Sinn des Weltkraftkongresses.

50000 Kubikmeter Holz verbrannt

Auf dem großen Holzstapelplatz der Vereinigten Kattowitzer Holzindustrie in dem polnischen Ort Pawonkau (Kreis Lublinitz), brach ein Großfeuer aus. Trotz angestrengtester Löschversuche zahlreicher Züge der Feuerwehr und trotz intensivster Arbeit eines größeren Militäraufgebots verbrannten etwa 50 000 Kubikmeter Holz. Man schätzt, daß sich der angerichtete Schaden auf vier Millionen Zloty beläuft.

Das 40. Calmetteopfer

In Lübeck ist das 40. Calmetteopfer zu beklagen. Professor Calmette selbst hat nunmehr in einem Schreiben an Professor Lange vom Reichsgesundheitsamt zum Ausdruck gebracht, daß er davon überzeugt sei, daß in Lübeck ein fürchterlicher Irrtum begangen worden wäre, und die ursprüngliche BCG-Kultur durch Unachtsamkeit mit einer Kultur menschlicher Tuberkelbazillen vermischt worden wäre.

Den Vater und sich selbst erschossen

In Friedberg in der Neumark erschoß am Montag nachmittag der 30jährige Sohn des Abdeckereibesitzers Suckow nach einem heftigen Wortwechsel seinen Vater, dann jagte der Täter sich selbst eine Kugel in den Kopf. Er war auf der Stelle tot.

Irrentragödie in der Badewanne

In der Preußischen Landesirrenanstalt Teupitz in der Mark ist die 19jährige Patientin Klara Wand, ein leicht geisteskranks Mädchen, mitten in der Nacht aus ihrem Bett geholt und in die Badewanne gesteckt worden. Die Pflegerin ließ kochend heißes Wasser in die Wanne fließen, ohne sich dann weiter um die Kranke zu kümmern. Als die Pflegerin nach einiger Zeit ins Badezimmer zurückkam, war das junge Mädchen furchtbar verbrüht und vor Schmerz fast besinnungslos. Eine Nacht später starb Klara Wand. Die Staatsanwaltschaft hat eine Untersuchung eingeleitet.

Doppelmord eines Geisteskranken

Im Anfall einer Geistesstörung forderte ein Landwirt in Brive la Gaillard (Frankreich) seine beiden Töchter auf, ihm in die Scheune zu folgen, wo er sie zu Boden schlug und erdrosselte. Nach vollbrachter Untat nahm sich der Geisteskranke durch einen Revolverschuß das Leben.

Autounfall auf der Avus

Auf der Berliner Automobilrennbahn der Avus ereignete sich am Montag abend ein schweres Automobilunglück, in dessen Verlauf eine Person getötet und drei schwer verletzt wurden. Das Unglück entstand dadurch, daß der Führer des Unglückswagens durch den Scheinwerfer eines entgegenkommenden Wagens die Sicht über die Bahn verlor und in ein Nebengelände fuhr. Hier stürzte der im 90-Kilometer-Tempo fahrende Wagen um und wurde völlig zertrümmert.

Starke Gewitter in Frankreich

Gewitter in großer Zahl haben von gestern nachmittag bis heute nachmittag Paris und Umgebung heimgesucht. Verschiedentlich schlug der Blitz ein und richtete Schaden an. Ein Teil der Fernsprechleitungen war längere Zeit gestört. Aus den Provinzen werden mehrere Todesfälle durch Blitzschlag gemeldet. Sportliche und andere Veranstaltungen, die im Freien stattfinden sollten, mußten wegen wolkenbruchartigen Regens ausfallen. Auch aus Spanien kommen Meldungen über verheerende Gewitter.

Klimbim statt Sport

Eine neue Form von Wahnsinn: Ballyhoo

Ein amerikanischer Journalist mit Namen Rise unternahm kürzlich einen Versuch, der die Stadt Newyork in Raserei versetzte. Er hatte gewettet, daß er die insgesamt 30 Stockwerke des Woolworth-Wolkenkratzers ohne auszuruhen 20 mal herauf- und herunterlaufen würde. Alles war in Bewegung, um diesem Ereignis beizuwohnen oder in wenigstens näherer Umgebung Zeuge zu sein. Die besten Beobachtungsplätze in den Zwischenstocken oder an den Türen wurden für viele Dollars vergeben. Rise unternahm den Lauf. Ein keuchender, schwitzender, schnaubender Klumpen aus Fleisch und Muskeln, mit blaurot heraustretenden Adern, die zu bersten drohten, sprang über die Stufen. Es war Gottes Ebenbild. Sekundanten feuerten ihn mit Zurufen an. Als er den Rekord brach, der seit Jahren auf „achtzehnmal Woolworth" stand, ging ein Heulen durch die Menge. Rise schlug den bestehenden Rekord nur um ein einziges Mal. Als er zum neunzehnten Male herunterkam, brach er zusammen und mußte ins Krankenhaus gebracht werden.

Das ist in kleinerem Ausmaß genau dieselbe Begeisterung, in die sich der amerikanische Bürger vom bürgerlichen Sport versetzen läßt. Deutschland sieht noch mit viel zu viel Seele und Gemüt auf das, was sich „drüben" abspielt. Bei einem Kampf um die Weltmeisterschaft wird der Amerikaner nicht vom Meisterhaften betört, sondern vom „ballyhoo" — ein Wort, das sich in den Vereinigten Staaten neu gebildet hat und das man mit Klimbim, Tamtam, Rummel und Reklametrommeln verdeutschen kann. Nichts imponiert ihnen so sehr wie ein gutes Geschäft, und gar die Hunderttausende der Boxerbörsen, in verhältnismäßig kurzer Zeit und mit Möglichkeiten für jeden verdient, entfachen Stürme der Leidenschaft, der Bewunderung, der unerhörtesten Begeisterung. Hier äußert sich derselbe Ungeist, für den sich jetzt Major Segrave die Rippen brechen mußte. Als der Sterbende die letzten Worte sprach: „Habe ich den Rekord gebrochen?" — da war der Heldenmut eines Menschen für einen Irrsinn ausgenützt worden. Er ist das Opfer seiner Geldgeber, die die guten Sportabsichten dieses Mannes mißbrauchten für ihr — ballyhoo.

Ballyhoo, ballyhoo! Was wird da alles als Großtat gefeiert! Eieressen wird da als Großtat gefeiert, weil es Herrn Karansky aus Chicago gelang, 40 rohe Eier in 79 Sekunden herunterzuwürgen. Bananenessen wurde als Großtat gefeiert, als Sam Hart Weltmeister wurde, weil er ununterbrochen nacheinander 163 große Bananen unzerkaut schlucken konnte. Der Neuseeländer Steele wurde mit 112 Stunden 23 Minuten Weltrekordinhaber im Dauerklavierspielen — während W. Harlem, ein Neger, nur Städtesieger in der Omelettessen-Konkurrenz zwischen Newyork und Philadelphia wurde. Der Richter Hitchins in Arkansas stellten den neuesten Scheidungsrekord auf, weil er an einem Tage 33 Ehen trennen und ein Scheidungsgesuch verwerfen konnte. Und Mrs. Edna Aselin aus Los Angeles fegte einen acht Meter langen Bodenstreifen in 38 Sekunden am saubersten. Sie erhielt den ersten Preis im Fegewettbewerb!

Noch mehr? Noch mehr! J. Barrington aus Ontario konnte ununterbrochen 168 Stunden beim Violinspielen zuhören. Er brauchte dabei nicht verrückt zu werden, weil er es schon war. Weltmeister wurden: Im Kaffeetrinken ein Herr Gemsock aus Cleveland — er trank in 12 Stunden 85 Tassen Kaffee; im Rhizinusöltrinken ein unbenannter Patient im Krankenhaus zu Cansas City — er trank in 36 Minuten 1 Liter; im Ozeanüberqueren Ms. Peabody — er ist in seinem 40jährigen Leben 119 mal hin und zurück gefahren; und im Gummikauen Bertram Teutla vom McKendre-College — er nahm gleichzeitig 45 Stück Kaugummi in den Mund und zerkaute sie alle auf einmal. Und das sind die Höhepunkte, die menschliche Dummheit je erreichen kann. Es sind die riesigen Sorgen des amerikanischen Bürgertums — ein bißchen Pfeffer, das ihr Leben würzt.

Der schöne Neubau der Essener Stadtbücherei

der am 16. Juni eröffnet wurde. Als Bildungsbücherei — im Gegensatz zu den rein wissenschaftlichen Universitäts- und Landesbibliotheken — ist die Essener Stadtbücherei eine der größten und modernsten Deutschlands.

Der Schweidnitzer Prozeß

6. Verhandlungstag

Am sechsten Verhandlungstage wurden fast ausschließlich Freiburger Nationalsozialisten vernommen. Als erster erscheint der Gruppenführer der SA. und Maschinenmeister beim städtischen Wasserwerk, **Fritz Stelzer.** Er will durch Pressenachrichten und von Freunden von der Versammlung in Schweidnitz erfahren haben. Darauf habe er mit seinen Freunden beschlossen, nach Schweidnitz zu fahren. Er hat das Auto bestellt und den Fahrpreis bezahlt. Alle sind in Zivil gewesen, Hitlermützen habe er im „Volksgarten" nicht gesehen. Als er von der Polizei vernommen wurde, hat er angegeben, daß er den Befehl ausgegeben habe, in Zivil zu fahren, aber die Mütze mitzunehmen. Jetzt vor Gericht bestreitet er dies ganz entschieden und erhebt schwere Vorwürfe gegen die Polizei.

Peinlich berührt

ist er, als ihm der Vorsitzende zwei Zettel vorlegt, die bei einer Haussuchung bei ihm gefunden worden sind. **Auf einem dieser Zettel standen die Namen von Nationalsozialisten seiner Gruppe. Bei dem größten Teil der Namen war der Vermerk: „In Schweidnitz gewesen"; hinter drei Namen stand: „Entschuldigt". Von dem Vorsitzenden befragt, ob er selbst die Zettel geschrieben habe, verneint er diese Frage. Er weiß auch nicht, wer den Zettel geschrieben hat und zu welchem Zweck diese „Anwesenheitsliste" angefertigt worden ist.** Der Vorsitzende macht Stelzer aufmerksam, daß bereits ein Meineidsverfahren wegen seiner Aussagen aus erster Instanz gegen ihn schwebt und warnt ihn, da auch Verschweigen Meineid ist. Uebrigens, so bemerkt der Herr Vorsitzende, ist im Laufe der Verhandlung bei ihm sehr oft der Eindruck entstanden, daß es sich einige Zeugen mit ihrer Zeugnispflicht

sehr leicht gemacht

haben, indem sie einfach erklärten, „sie wissen nichts". Stelzer gibt schließlich zu, die Anwesenheitsliste am 27. September erhalten zu haben. Sicher handele es sich um Leute, die in der Rentmeisterversammlung gewesen sind. Der Ortsgruppenführer Ewald **Langer** aus Zirlau gibt zu, die Zettel geschrieben und diese am 27. September dem Stelzer nach der Reichsbanner-Versammlung übergeben zu haben. Langer behauptet, es handele sich um eine Anwesenheitsliste von einer am 26. September stattgefundenen SA.-Sitzung. Der Nachtwachbeamte **Hippe** aus Freiburg hat Stelzer in der Nacht angetroffen, als dieser aus der Versammlung aus Schweidnitz kam. Als er ihn fragte, ob er in Schweidnitz gewesen sei, habe Stelzer dies zuvor verneint, sich dann aber besonnen, kräftig in die Hände gespuckt und gesagt:

„Wir haben aber kräftig zugepflastert."

An der Versammlung in Schweidnitz hat auch der Tischler **Anders** aus Freiburg teilgenommen. Er gehörte damals dem Reichsbanner an, war aber nicht als Saalschutz beordert. Er hat das Kommando: „Mützen auf!" gehört und gesehen, wie die Nationalsozialisten aufsprangen und wurde selbst verwundet. Anders hatte bei der polizeilichen Vernehmung, die frisch unter dem Eindruck der Versammlungsschlacht stand, angegeben, er habe gesehen, wie mit Stühlen und Totschlägern von den Nationalsozialisten geschlagen worden sei. Jetzt unter dem Eide will er diese Aussage, daß er es gesehen habe, nicht mehr aufrecht erhalten. Nun greift **Frank** ein, um dem Gericht klar zu machen, wie wenig wertvoll doch die polizeilichen Protokolle seien, woran sich Amtsgerichtsrat Eckert lebhaft beteiligt. Anders wird unsicher. Wahrscheinlich glaubt er, sich strafbar gemacht zu haben und versucht sich nun zu retten, indem er die Schuld an dem polizeilichen Protokoll, welches ihm von dem Polizeibeamten vorgelesen und von ihm unterschrieben worden ist, dem vernehmenden Kriminalbeamten zuschiebt. Er behauptet nun, er habe dem Beamten schon bei Abfassen des Protokolls gesagt, daß er nicht gesehen habe, daß die Nationalsozialisten Totschläger bei sich gehabt haben. Es bedarf nur noch weniger Hinweise des Verteidigers Frank, aber auch des Amtsgerichtsrats Eckert, um ihn sagen zu lassen, er habe den Eindruck gehabt, der Kriminalbeamte wollte die Sache aufbauschen.

Der Kraftwagenführer Schulze aus Freiburg hat die Nationalsozialisten aus Freiburg zur Versammlung nach Schweidnitz gefahren.

Stelzer hatte das Auto bestellt

und auch bezahlt. Frau **Böhm** aus Freiburg war mit dem Rade zur Versammlung gefahren und wurde, wie dann von anderen Zeugen aus Reichsbannerkreisen, mit denen sie zusammen gefahren ist, bestätigt,

von einem Krankenauto überholt worden zu sein. Sie hatte zunächst den Eindruck, als bestünde ein Zusammenhang des Sanitätsautos mit dem Naziüberfall in Schweidnitz. Aus ihren Ausführungen ist jedoch nicht zu entnehmen, daß das Sanitätsauto von Nationalsozialisten bestellt worden wäre.

Zu einem **Zusammenstoß** kommt es, als der Nationalsozialist Max **Woyweda** vernommen wird. Er behauptet dreist, bereits acht bis vierzehn Tage vor der Versammlung hätte man in den Freiburger Betrieben von dieser Versammlung gesprochen, und das Gerücht sei damals schon verbreitet gewesen, sie, die Nationalsozialisten würden in Schweidnitz eine „kräftige Abreibung" bekommen. Als Genosse Hoppe als Nebenkläger ihn darauf aufmerksam macht, daß diese Aussage wohl nicht stimmen könne, da ja erst zwei Tage vor der Versammlung der Entschluß zur Versammlung gefaßt worden sei und ein Tag vor der Versammlung die Handzettel gedruckt worden sind, versuchen die Angeklagten, durch lautes Lachen die peinliche Situation ihres Parteifreundes zu verwischen. Staatsanwalt **Reimer** sieht sich veranlaßt, den Vorsitzenden auf das Benehmen der Angeklagten aufmerksam zu machen, worauf der Herr Vorsitzende erwidert:

„Takt kann nicht erzwungen werden."

Unglaubwürdig benimmt sich auch der Nationalsozialist Werkmeister Reinhold **Pförtner** aus Freiburg. Auf eine Frage des Vorsitzenden, ob er das Kommando „Mützen auf!" gehört habe, antwortet er entrüstet: „Das Kommando sei nicht gefallen." Der Vorsitzende erwidert: **„Ich staune über die Kühnheit, mit der hier Aussagen gemacht werden."** Nunmehr erscheint der aushilfsweise Parteiredner Max **Matusch** aus Volsnitz. Er hat für die Fahrt nach Schweidnitz nichts bezahlt. Er hat keine „Pischtole" knallen gehört und gibt zu, daß Lütt nach der Schlacht im Saale den Verlauf des Abends festgestellt hat.

Ganz „zufällig" ist der 18jährige Walter **Kirscht** aus Freiburg zur Versammlung nach Schweidnitz gekommen. Er war spazieren gegangen, sah „zufällig" das Auto beim Nazi-Stammlokal der „Stadt Wien" stehen und stieg — wohl auch „zufällig" — ein. Der Bauarbeiter Martin **Schubert** aus Kunzendorf ist in Kunzendorf zugestiegen und hat angeblich gesehen, wie ein Reichsbannermann mit einem Gummiknüppel geschlagen hat. Nun stellen sich noch

Schwestern vom Roten Hakenkreuz

vor, die aber nichts Besonderes auszusagen wissen. Weiterhin ist die Angelegenheit des Tischlers Walter Krause aus Freiburg.

Er gehörte früher der SA. an und [illegible] Polizei hatte er angegeben, [illegible] Nationalsozialisten [illegible] in der [illegible] haben [illegible] sie die [illegible] leben, [illegible]

[illegible] kommissar Albert. Krause macht einen derartig verworrenen Eindruck, daß trotz der vielen Worte, die er findet, kein Mensch daraus klug werden kann.

Nach Abschluß der Vernehmungen gibt Staatsanwalt **Loderhose** folgende

Erklärung

ab: Das Strafregister des früheren Standartenführers **Nowack** ist bei dem Gericht in Schweidnitz eingegangen. Gegen Nowack haben bereits die verschiedensten Verfahren geschwebt. Die meisten seien jedoch **niedergeschlagen worden** oder haben mit einem Freispruch des Nowack geendet. Er stellt daher mit Bedauern fest, daß er sich in der Sitzung am Montag, dem 16. Juni, getäuscht habe. Nowack ist **nicht** wegen Diebstahls vorbestraft, sondern **hat eine größere Strafe wegen Gewalttätigkeit und Meuterei in Waldenburg erhalten,** was allerdings im Zusammenhang mit dem Prozeßgegenstand wohl von wesentlich größerem Interesse ist wie der Diebstahl.

Sozialistischer Frauentag

7. September 1930 in Breslau

Der 7. September soll für die Proletarierin des Bezirkes Mittelschlesien zu einem Tage wuchtiger Demonstration, freudvoller Erhebung und siegesbewußter Kampfbereitschaft werden.

Die Frauen des werktätigen Volkes der Stadt Breslau vereinen sich in diesem Tage mit den Genossinnen aus dem gesamten Bezirk, um unter roten Fahnen ein Bekenntnis für den Sozialismus abzulegen.

Programm:

6. September: Bezirks-Frauenkonferenz im Gewerkschaftshaus zu Breslau.
7. September: Vormittags Empfang der auswärtigen Teilnehmer. Besichtigung von Einrichtungen der Stadt Breslau und unserer Unternehmungen. Nachmittags Demonstrationszug nach der Jahrhunderthalle. 2 Uhr Festakt mit Fahnenaufmarsch, gemeinsamer Gesang, Kinderchöre von fünfhundert Kindern, Sprechchor der SAJ., Rezitation. Ansprache und Orgelvorträge. Abends zwangloses Beisammensein im Gewerkschaftshaus.

Genossinnen und Genossen! Rüstet zum Frauentag! Spart für diesen Tag! Keine darf fehlen, die sich zu uns zählt.

Der Bezirksvorstand der SPD.

Die Programmkommission der Frauen.

Blinde Polizei

In Oels und Bernstadt konnte man, wie der „Volksfreund" berichtet, dieser Tage wiederholt braunbehemdete Naziten in vollem Wichs bewundern, die trotz Uniformverbot unter den Augen der dortigen Polizeiorgane spazieren gingen und sich brüsteten, „ihnen könne keiner". Sollte etwa die Kunde von dem Erlaß des Innenministers noch nicht bis in die Oelser und Bernstädter Amtsstuben gedrungen sein?

Oderschiffahrt steht still

Wolffs Schlesischer Landesdienst meldet: Die Zahl der zwischen Breslau und Brieg zum Stilliegen verurteilten Fahrzeuge hat sich infolge des geringen Wasserstandes der Oder auf etwa 400 Fahrzeuge erhöht. Trotzdem die Schiffahrt nicht offiziell eingestellt ist, kann man von einem Verkehr auf der Oder nicht mehr sprechen.

Bezahlt die Reichsregierung polnische Steuerschulden?

In der bürgerlichen Presse ist zu lesen, daß die Reichsregierung dem Fürsten Pleß bzw. der Bergwerksdirektion Pleß im Waldenburger Revier eine **kurzfristige Kreditgarantie von zwei Millionen Mark** eingeräumt habe, was in Verbindung mit der Pfändung des polnischen Fiskus in Pleß gebracht wird. Es wäre wohl angebracht, wenn hier raschestens Aufklärung geschaffen wird, ob etwa deutsche Steuergelder für polnische Steuerschulden verwendet werden sollen oder an die genannte Garantie auch eine Verwendungsklausel im Interesse der **Nationalisierung** der Pleß'schen Gruben im Waldenburg[er ...] geknüpft wurde.

Deutsch darf nicht gesprochen werd[en]

Ein Beschluß des Schlesischen Sejms

In seiner fünften Plenarsitzung beschäftigte sich der Woj[ewod]schafts-Sejm für Polnisch-Schlesien unter anderem mit dem [An]trag der Deutschbürgerlichen, die deutsche Sprache für die [Ver]handlungen des Sejms zuzulassen, was eine überaus [hef]tige **Debatte** hervorrief. **Korfanty,** der einstige Vorkämpfer [für] die Minderheitsrechte der Polen im alten Preußen erklärte — nach altpreußischem Prinzip — grundsätzlich gegen den [An]trag. Mit **einer ganzen Stimme Mehrheit** lehnte die pol[nische] bürgerliche Mehrheit gegen die Deutschbürgerlichen, die So[zia]listen und die beiden kommunistischen Abgeordneten den [An]trag ab.

Mit dieser engstirnigen Intoleranz wird also der [Be]ewigung des Nationalitätenhasses wieder einmal sorgsam der [Weg ge]ebnet. Herr Korfanty sollte sich einmal die Mühe neh[men,] einer Sitzung des Schweizerischen Nationalrates beizuwoh[nen] und daraus ersehen, wie verhältnismäßig leicht Völker [ver]schiedenster sprachlicher und kultureller Entwicklung friedlich [in] einem Staate zusammen zu leben vermögen, wenn Toleranz einer Minderheit Lebens- und Ausdrucksmöglichkeit gibt.

Tod unter Tage

Drei Bergleute bei Kattowitz tödlich verunglückt

Auf der Graf Franz Grube bei Kattowitz ereignete sich [ein] schweres Unglück. Infolge Eindringens von Wasser verunglückten drei Bergleute, die von dem eindringenden Wasser über[rascht] wurden, tödlich. Sie konnten nur als Leichen geborgen wer[den].

Hoyerswerda. Fischsterben. Die Schwarze Elster [führt] gegenwärtig wieder viele tote Fische mit sich, die wahrschein[lich] infolge einer Schwefelkieszersetzung durch Abwässer [ein]gegangen sind.

Waldenburg. Die Sozialdemokraten forde[rn]. Die Führer der Sozialdemokratischen Partei im Kreise Wal[den]burg, Parlamentarier, Gewerkschaftsführer, kommunalpoli[tisch] tätige und beamtete Genossen traten dieser Tage zu einer [Aus]sprache zusammen, in deren Verlauf die Forderung nach [ver]stärktem Wohnungsbau mit Reichs- und Staatszuschüssen erho[ben] und verlangt wurde, daß größere Beträge aus der Hauszins[]steuer zugunsten des Kreises Waldenburg flüssig gemacht wer[den]. Bei Beseitigung der überaus großen Wohnungsnot müsse [be]rücksichtigt werden, daß ein Durchschnittsarbeiter des Indu[strie]bezirks nicht mehr als 22 Mark Miete im Monat zahlen [kann,] wenn er nicht infolge ungenügender körperlicher Ernährung seiner Familie zugrunde gehen will. Das Reichsarbeitsministe[rium] hatte vor einiger Zeit der Treuhandstelle für Bergmanns[]wohnstätten 300 000 Mark unter der Bedingung zugesagt, daß [das] preußische Wohlfahrtsministerium 250 000 Mark für den glei[chen] Zweck zuschießt. Die 250 000 Mark sollen auch an die Provinz [als] Sonderzuschuß überwiesen, aber von dieser für andere Zw[ecke] verbraucht worden sein. Dieser reichlich unklaren Angelegen[heit] muß sofort nachgegangen werden.

Trebnitz. Katholische Sittlichkeit. Als hier [ein] Vater am Sonntag in Begleitung seiner beiden neun- und [elf]jährigen Kinder in die katholische Kirche ging und sich am [Ein]gangstor von beiden Mädchen trennte, erschien plötzlich [der] Kaplan auf der Bildfläche, nahm das elfjährige Mädchen [an] der Hand und verwies diesem die Kirche. Warum? Das Mäd[chen] hatte die sittlichen Gefühle des Pfarres „aufgepeitscht", weil [es] **ein Kleidchen ohne Aermel trug.** Das Mädchen mußte tränen[den] Auges vor der Kirche warten, da der Vater den Vorgang [nicht] bemerkt hatte. Wie weit die Phantasie zölibatärer Geistli[cher] geht, ist wirklich erstaunlich.

Hindenburg OS. Eine energische Frau. An [der] Eisenbahnstrecke Gleiwitz—Hindenburg wurde eine ältere F[rau] beim Grasmähen von einem jungen Mann überfallen, der sie [zu] vergewaltigen versuchte. Die Frau wehrte ihn energisch mit [der] Sichel ab und verletzte ihn schwer. Der Täter entfloh und [ver]suchte, auf einem Sprengwagen ins Krankenhaus zu gelangen, [um] sich dort verbinden zu lassen, wo die benachrichtigte Polizei ihn [in] Empfang nahm. Bei seiner Vernehmung stellte sich heraus, [daß] er in den letzten Tagen bereits zwei Sittlichkeitsattentate verübt hatte.

Achtet auf den Kartoffelkrebs!

Der Kartoffelkrebs ist eine Krankheit der Kartoffel, die daran kenntlich ist, daß man an den Knollen Wucherungen von verschiedener Größe und Form findet, deren Oberfläche warzig und später oft zerklüftet ist, sodaß sie zuweilen an manche Sorten von Badeschwämmen erinnert. Meistens werden die Knollen, die Wurzelzweige und die unterirdischen Stengelteile ergriffen. Wenn die jungen Triebe aber längere Zeit brauchen, um auf dem Boden herauszukommen, oder wenn längere Zeit feuchtes Wetter herrscht, bilden sich auch an den Blattknospen oder oberirdischen Stengeln Geschwülste, an denen man nicht selten noch erkennen kann, daß sie aus Blattanlagen hervorgegangen sind. Die oberirdischen Pflanzenteile sind ebenso wie die am Licht liegenden Knollenauswüchse grün, oft mit einem weißlichen oder rötlichen Ton.

In der letzten Zeit hat sich der Kartoffelkrebs weit verbreitet. Die Krankheit bewirkt einen Minderertrag der befallenen Flächen und bedroht gesunde Anbaugebiete mit Ansteckung. Ein wirksames Mittel zur Bekämpfung des Kartoffelkrebses ist die **Polizeiverordnung des Ministers für Landwirtschaft, Domänen und Forsten** vom 27. August 1924. Hiernach unterliegen die mit Kartoffeln bebauten Felder und die Vorräte an Kartoffeln der amtlichen Beaufsichtigung zum Zwecke der Bekämpfung des Kartoffelkrebses. Krebsverdächtige Erscheinungen an ausgepflanzten oder aufgespeicherten Kartoffeln haben die Nutzungsberechtigten **binnen 24 Stunden der Ortspolizei- oder der Gemeindebehörde anzuzeigen.** Auf den Feldern, auf denen krebskranke Kartoffeln festgestellt worden sind, (verseuchte Felder), sind die Rückstände der Kartoffelpflanzen, insbesondere Knollen und Kraut, sorgfältig zusammenzubringen und zu verbrennen, oder, sofern dies nicht möglich ist, mindestens ½ Meter tief zu vergraben. Die auf einem solchen Felde geernteten Kartoffeln dürfen: 1. nicht als Pflanzkartoffeln verwendet, 2. nicht ohne polizeiliche Erlaubnis aus dem Betrieb, in dem sie gebaut worden sind, entfernt, 3. nur in gekochtem oder gedämpftem Zustand verfüttert werden. Auch die Abfälle solcher Kartoffeln müssen sorgfältig gesammelt und verbrannt oder vor dem Verfüttern gekocht werden. In Betrieben, in denen Fabriken für die Verarbeitung von Kartoffeln bestehen, werden die auf verseuchten Feldern geernteten Knollen am besten ihnen zugeführt. Im übrigen ist jede Beförderung nach Möglichkeit zu vermeiden, da auch die an den Knollen haftende Erde den Krankheitserreger enthält. Auf verseuchten Feldern dürfen nur die von der Ortspolizeibehörde genehmigten Kartoffelsorten gebaut werden. Die Polizeibehörde darf nur den Anbau solcher Kartoffeln zulassen, die von dem deutschen Pflanzenschutzdienst in dem alljährlich von der Biologischen Reichsanstalt herausgegebenen Merkblatt über den Kartoffelkrebs als krebsfest bezeichnet sind. [illegible] nur Pflanzgut angebaut werden, das [illegible] stammt, die von einer Landwirtschaftskammer oder der Kartoffelbaugesellschaft E. V., Berlin SW. 11, oder [der] Deutschen Landwirtschaftsgesellschaft anerkannt sind. Die Poli[zei]behörde kann jedoch unter Würdigung der besonderen Verhält[]nisse des Einzelfalls auf Grund eines Gutachtens der Haupt[]stelle für Pflanzenschutz — geeigneten Falles stufenweise — Fristen für die Umstellung auf krebsfestes Saatgut bestimmen.

Schadenfeuer in Leuthen

In der Nacht zum Montag, gegen 1 Uhr, brannte aus [noch] nicht geklärter Ursache in Leuthen das Kolonialwarengeschäft des Gastwirts Brendel völlig aus. Der Schaden ist sehr gr[oß;] das Wohnhaus konnte erhalten werden.

Wurst auf dem Düngerhaufen

In der vorigen Woche konnten die Arbeiter des Dominiums Schlosnitz bei Kanth die Beobachtung machen, daß sich [auf] dem Düngerhaufen zirka 10 bis 20 Pfund verdorbene Wu[rst] befanden.

Während die Arbeiterschaft vor Hunger kaum schlafen kann, wird dort Wurst dem Verderben preisgegeben.

Nicht Opperau sondern Sadewitz

4 Pfennig Stundenlohn

Der gestern unter der obigen Spitzmarke erschienene Arti[kel] über die Beschäftigung eines Wohlfahrtserwerbslosen mit 4 [Pfennig] Stundenlohn bezieht sich nicht, wie irrtümlich angegeben, [auf] Opperau, sondern auf Sadewitz.

Sozialdemokratische Parte[i]

Unterbezirk Breslau-Land/Neumarkt

Sekretariat: Margaretenstr. 17, Gartenhaus (Neubau), Zimmer 170–[...]
Telephon 90060, [illegible]
Geöffnet von 8–1[?] und 16–1[?] Uhr

Marschwitz. Am Donnerstag, dem 19. Juni, 20 Uhr, [im] Lokal Kleck: Mitgliederversammlung. Redner: Geno[sse] Schiffer.

Brockau. Freitag, den 20. Juni, abends 20 Uhr, bei Menk[e]: Wichtiger Frauenabend. Redner: Genosse H. [...] Breslau.

[illegible]. Freitag, den 20. Juni, 20 Uhr: Mitglieder[]versammlung bei Hertel. Redner: Genosse Blasch[ke].

Der bizarre Poet und politische Sänger

Zum 120. Geburtstag Ferdinand Freiligraths am 17. Juni

Von Fred Steiner

Das Bildnis dieses Dichters ist wenige Jahrzehnte nach seinem Tode verblaßt. Manchmal noch trifft man seine bizarr-exotischen Wortmalereien in Schullesebüchern. Auf sozialistischen Feiern wurde früher gern sein berühmtestes politisches Gedicht, das dem Andenken der Märzgefallenen von 1848 gewidmet ist, rezitiert: „Die Toten an die Lebenden". In der wohlsortierten Reihe der „Klassiker" und „Neuromantiker" fehlt der Name Freiligrath und die heutige Jugend lächelt ironisch verzeihend über die seltsamen naiv-schwülstigen Verse dieses Dichters . . .

Und doch war Freiligrath nicht eine Zeiterscheinung, nicht nur eine literarische „Mode" des 19. Jahrhunderts. Sein Werk hat zu seiner Zeit die Anerkennung der führenden Geister gefunden. Der König von Preußen beschenkte ihn mit einer Ehrenpension, Dichter wie Geibel, Simrock und Immermann schätzten seine Freundschaft und äußerten sich begeistert über diese eigenartige und temperamentvolle Persönlichkeit, deren Schicksal in vielem interessanter und spannender anmutet wie sein Werk.

In dem kleinen Residenzstädtchen Detmold wird Ferdinand Freiligrath am 17. Juni 1810 geboren. Er besucht das Gymnasium und seine Jugend steht unter dem Eindruck exotischer Lektüre, die er wahllos zu sich nimmt. Er hat Aussicht, das große kaufmännische Unternehmen seines Oheims zu erben, und deshalb widmet er sich ganz seinem künftigen Beruf, bis im Jahre 1831 seine Bekanntschaft mit dem „verrückten" Dichter Chr. Friedr. Grabbe seinen inneren und äußeren Lebensplan entscheidend ändert. Diese Freundschaft mit dem um 10 Jahre älteren Mann übt ihre Wirkung zunächst dahin aus, daß Freiligrath „erkennt", nicht für den prosaischen Beruf eines Kaufmanns geschaffen zu sein. Seine Neigung und seine künstlerische Veranlagung treiben ihn zur Literatur. Zunächst aber muß seine mangelhafte und unvollkommene Bildung ergänzt werden. Er benutzt jede freie Stunde, um sich dem neuen Studium zu widmen. Bald beherrscht er die englische und französische Sprache so ausgezeichnet, daß er nicht nur die fremden Literaturen in der eigenen Sprache lesen kann, sondern sogar schon Nachdichtungen wagt. Seine erste literarische Leistung sind die Uebertragungen von Gedichten von Victor Hugo, Burns und Moore. Nebenbei beschäftigt er sich mit Natur- und Erdkunde, wobei sein stärkstes Interesse dem Orient gilt. Mit 28 Jahren übergibt Freiligrath seinen ersten Gedichtband der Oeffentlichkeit. Der Erfolg dieser Publikation ist außerordentlich. Die Kühnheit der Bilder überrascht, vor allem aber die temperamentvolle und farbige Sprache und die gewählten Stoffe erregen geradezu Sensation. Der König von Preußen läßt dem jungen Poeten ein Jahresgehalt aussetzen; das Publikum schmeichelt dem jungen Dichter . . . Doch bald tritt eine entscheidende Aenderung ein. Der Liberalismus klopft an die Tore der absoluten Monarchie und er hat auch einen Sprecher gefunden, der das Gegenteil von Freiligraths Temperament darstellt, der weit entfernt ist, von der ästhetisch-dekorativen Wortmalerei dieser Lyrik: Georg Herwegh. Wie Freiligrath durch die Gunst des Königs ein vergnügtes Jahr in St. Goar verbringt, liest er die ersten Verse dieses Revolutionsdichters. Er ist hingerissen, enthusiasmiert, — so muß man dichten können! Freiligraths Geist ist von der Idee des Liberalismus befeuert, er wird ihr dichterischer Bannerträger. In seinem nächsten Werk „Glaubensbekenntnisse" sagt er der „alten Zeit" die Fehde an. Bald finden wir ihn im Kreise der Märzkämpfer. Er ist der Freund Hoffmann von Fallersleben geworden und gehört zu den radikalsten Verfechtern einer politischen Neuordnung in Deutschland. 1845 muß er in die Schweiz flüchten, in St. Gallen wird er ausgewiesen, er begibt sich nach London. Den Ausbruch der demokratischen 48er Revolution begrüßt er mit den zwei berühmt gewordenen Gedichten „Die Revolution" und „Februarklänge, London am 25. Februar 1848". Wieder nach Deutschland zurückgekehrt, erfolgt in Düsseldorf seine Verhaftung wegen „Aufreizung zum Widerstand gegen die Regierung und Majestätsverbrechen". Dieses Delikt bezieht sich auf sein Gedicht „Die Toten an die Lebenden", das er den Berliner Märzgefallenen gewidmet hat:

„Die Kugel mitten in der Brust, die Stirne breit gespalten,
So habt ihr uns auf schwankem Brett hoch in die Luft gehalten.
Hoch in die Luft mit wildem Schrei, daß unsre Schmerzgebärde,
dem, der zu töten uns befahl, ein Fluch auf ewig werde . . . ."

Das ist der neue Ton, auf den er jetzt seine Leier gestimmt hat. Und der politische Dichter Freiligrath spricht aus jeder Zeile seines schon 1846 erschienenen Gedichtbandes „Ça ira". In Düsseldorf wird er zwar freigesprochen, muß aber Preußen verlassen. Während der beiden Revolutionsjahre betätigt er sich in verschiedenen deutschen Städten noch politisch — dann kehrt er für immer nach London zurück, wo er das Ende seines Daseins als ehrlamer Kaufmann beschließt.

Das Werk dieses Dichters weist dasselbe Doppelgesicht auf, das seinem Wesen eigen war. Die erste lyrische Periode zeichnet sich durch seine Vorliebe für effektvolle Wortbildungen aus und dem Willen zur Originalität, der oft auf Kosten des künstlerischen Geschmacks geht, während in den späteren Büchern sich ein Pathos und Gefühlsüberschwang breit macht und eine einseitig realistische Sprachform vorherrscht. Die Originalität, die er als Dichter erstrebte, hat der Mensch Freiligrath vollkommen erreicht: ein unbürgerliches Naturell, leidenschaftlich, beeinflußbar, beseelt vom Geltungstrieb, aber auch Sinn für Gerechtigkeit, abenteuerlustig: der ideale Fall eines Neuromantikers, der das Chaos liebte, dabei aber trotzdem ein braver Bürger blieb. Möge sich unsere Epoche, die mehr den Typen als den Charakteren zugeneigt scheint, sich dieses skurrilen Dichters und Menschen heute für einen Augenblick erinnern.

Gustav Adolf Uthmann

Der Sänger des Proletariats

Zu seinem 10. Todestag am 22. Juni 1930.

Jede Zeit schreibt ihre Geschichte am wahrsten in den Kunstwerken, die sie schafft.
Hermann Grimm.

Es könnte fast scheinen, als ob der Komponist so vieler bekannter Arbeiterchöre nur für die Arbeitersänger wertvolles geleistet habe. Wenigstens kann man zu solcher Auffassung gelangen, wenn man bedenkt, wie selten in der Arbeiterbewegung Uthmanns gedacht wird.

Das ist natürlich. Uthmann stand nicht im politischen, gewerkschaftlichen oder genossenschaftlichen Brennpunkt des proletarischen Befreiungskampfes. Er gehörte nicht zu denen, die als Parlamentarier oder als Organisationsführer ihr Schaffen im Vordergrund der Bewegung sichtbar abwickeln konnten. Er war ja nur Sänger!

Herausgewachsen aus der Familie eines Unterbeamten, sollte sein Lebensweg zum Lehreramte führen. Der frühe Tod des Vaters zerschlug diese Pläne. 15 Jahre war Uthmann, als ihm das Schicksal den Vater nahm. Der Zwang des Lebens erforderte von ihm, daß er sich miteinspannen ließ in den Kampf um die Erhaltung der Familie, der erblindeten Mutter und der Geschwister. Er ergriff den Beruf eines Färbers, den er später mit der Beschäftigung in der Ortskrankenkasse tauschte. So gewann er Einblick in die Drangsale der proletarischen Menschen. Ihnen widmete er seine Lieder. Die Texte, die er wählte, wurzelten fast ausnahmslos im proletarischen Fühlen und Denken. Er rief hinein in das Heer der Arbeitenden mit seinem gewaltigen „Sturm":

Die ihr auf harter Erde haust,
Den Höhen fern und fern dem Licht, —
Hört hin, wie laut der Herbststurm braust,
Der alles Morsche knickt und bricht!

Er weist den Proletariern ihre Aufgabe zu, die sie im Kampf um eine neue Gesellschaft zu erfüllen haben. Er rüttelt sie auf:

Der Sturm, der neue Saaten reift zum Erntetag!
Wir sind der Sturm!

Ueberall finden wir ihn in seinen Liedern aufs engste mit dem Kampf des Proletariats verwachsen. Was andere in Broschüren, in wissenschaftlichen Werken der Arbeiterklasse gegeben haben, das hat Uthmann in seinen Arbeiterchören niedergelegt. Ob er von dem Land Armut singt,

ob er von dem Lenz jubelt, dem wir entgegen schreiten, ob er die proletarischen Massen aufruft, das heilige Feuer zu schüren, daß weithin es lohe, ob er von dem Banner spricht, das steht, wenn der Mann auch fällt, ob er sein Hoffen mit dem Hoffen des Proletariats verbindet:

Von Pol zu Pol wird Freiheitsodem rauschen,
Und Menschen werden wieder Menschen sein,
Und Brüder werden Brudergrüße tauschen —
O goldner Freiheitstag,
Wir warten dein!

— überall ist es das für den proletarischen Kampf Notwendige, Unmittelbare, von dem er zu sagen weiß. Was er wollte, er hat es selbst einmal niedergelegt in folgenden Worten:

Fort mit allem Kleinlichen, blickt nur auf das leuchtende, herrliche Ziel, künstlerisch Vollwertiges zu erstreben, um dem Gegner imponieren und dem Klassengenossen das Beste bieten zu können — aus eigener Kraft!

So hat er stets gewirkt und wir Arbeitersänger haben ein Recht dazu, vom Proletariat zu verlangen, daß es Gustav Adolf Uthmann einreihe in den Kreis seiner Führer. Bei jedem Arbeiterfest, bei jeder Kundgebung steht Uthmann inmitten unserer Kämpfe. Er feuert an zum Kampf, er ruft auf zum Hoffen, er weist hin aufs Ziel! Seine Werke sind ein Geschichtsbuch des proletarischen Kampfes:

„Wenn spätere Generationen das Gemütsleben des deutschen Arbeiters unserer Tage erforschen wollen, so werden sie das Buch der Kampflieder Uthmanns aufschlagen, daraus leuchtet ihnen der Geist und die Seele des deutschen werktätigen Volkes entgegen."

Karl Werner.

Aus diesem Erkennen sollte am Erinnerungstage für Uthmann eine Pflicht für alle arbeitenden Menschen erwachsen: Uthmanns Kampfliederbuch nicht nur aufzuschlagen, sich nicht nur an seinem Inhalt zu erfreuen, sondern zum Sänger seiner Lieder zu werden.

In diesem Sinne wollen wir auch an seinem Todestage seiner gedenken, uns stolz zu seinem Werk bekennend als Sänger und Kämpfer der proletarischen Klasse:

Schwingt der Freiheit Banner,
Schwingt es hoch empor,
Jauchzend mit gewalt'gem Chor!
Schwingt der Freiheit Banner,
Schwingt es hoch empor!

Kl.

„Vier von der Infanterie"

und ihr Verlag

Herr Frick hat den Thüringer Schulen verboten, Remarque zu lesen. Die Nazis haben im ganzen einen recht guten Riecher dafür, was ihnen gefährlich ist. Und so sollte dies Verbot nur ein Anlaß sein, um mit erhöhtem Nachdruck trotz alledem Propaganda zu machen für die guten Kriegsbücher, für die wahrhaftigen, die den Krieg zeigen, wie er war.

Ich habe vor mir eine Kriegsbücherliste. 36 Bücher mit ihren Auflagezifern, die von 910 000 zu 2000 variieren. Den Reigen führt natürlich Remarque, dann folgt Renn mit 125 000 und Zweigs „Sergeant Grischa" mit 80 000. Also die sauberen, ehrlichen und sogar ein ausgesprochen pazifistisches Buch führen. Das ist sehr erfreulich. Sogar der tüchtige Herr Schönwecker, der anscheinend vor hat, alljährlich sein Kriegserlebnis erneut zu kleiner Münze zu machen, wird erst mit dem halben Dutzend an Renn herankommen, und um Remarque einzuholen, müßte er anscheinend ein biblisches Alter erreichen.

Also ein Buch fehlt in dieser Liste, und doch ist es schon in zwölf Sprachen erschienen, doch ist es zum Tonfilm verarbeitet und ist wahrscheinlich mit 2,80 Mark das billigste Kriegsbuch und eines der alleranständigsten und wahrheitsgetreuesten, diese Geschichte von dem Untergang der vier Kameraden, des Studenten und seiner proletarischen. „Sie sind marschiert, die Vier, in Sonne, Regen und Wind, im Dreck der Straßen, in Eis und Schnee, durch blühendes Land, durch erstorbene Wildnis — an Tagen, in Nächten, nach Siegen und furchtbaren Verlusten. Sie kämpften und wußten nicht mehr wofür, sie starben ohne Hoffnung, ohne Trost, ihrem Schicksal stumpf ergeben."

Was bleibt da noch viel zu sagen? Es ist ein wahrhaftiges Buch, und seine Wahrheit ist heute noch ebenso notwendig wie vor zwölf Jahren. Wir wollen sie den Nazis ins Gesicht halten, die uns aufs Neue hineinjagen wollen in diesen Kampf „ohne Hoffnung, ohne Trost", und der Jugend, die noch nichts weiß von diesem Schicksal der Vier, der Tausenden, der Millionen, damit sie nicht später einmal „stumpf ergeben" vor ihm erliegt.

Darum rede ich von diesem Buch vor der sommerlichen Ferienzeit, damit es viele einpacken in ihre Feriendhandtaschen und Rucksäcke.

Aber noch aus einem anderen Grunde. Remarque und Renn und Zweig sind große Erfolge gewesen mit 100 und 1000 Auflagen, denn sie hatten große Verläge, die mit einer kostspieligen Reklame das Buch in alle Schaufenster und Kioske und Zeitungsstände lanzierten. Der Fackelreiter-Verlag in Hamburg ist ein kleiner Verlag, und ich glaube, er lebt viel mehr von dem Mut und der Hingabe seiner Mitarbeiter als von großen Kapitalien. Aber ich weiß in Deutschland keinen Verlag, der sauberer, tapferer, gesinnungsreiner ist. Und wenn in diesem Verlag ein Buch erscheint, so kann man sicher sein: es ist das Lesen wert. Alle seine Bücher geben uns „Rüstung und Waffen zu des Tages Bedarf", zu einem ehrlichen Kampf für die drei großen Ziele der europäischen Revolution: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, oder, wenn wir's übersetzen wollen in die Worte unserer Tage: in Kampf um menschliche Gerechtigkeit.

Darum ist es nötig, wenn man von den „Vier von der Infanterie" redet, Zeugnis abzulegen auch für ihren Verlag, der sie noch einmal auferstehen und kämpfen ließ, aber diesmal einen Kampf der Hoffnung für ein besseres Schicksal, damit sie nicht umsonst gefallen sind.

Anna Siemsen.

Volksvorstellung in Oberammergau

Die Schellen an den Geschirren der Einspänner und Stellwagen läuten: heute ist „Nachspiel", einer der Volkstage von Oberammergau. Von den eigentlichen, traditionellen Spieltagen ist ja das Volk durch die Preise so gut wie ausgeschlossen, die Sonntage gehören den Reisegesellschaften des Auslandes. Heute jedoch kommt der große Heerbann der Kirche, von katholischen Reisebüros hergeführt oder in Bruderschaften und Vereinen zusammengeschlossen, etliche auch auf eigene Faust, im eigenen Stellwagen oder mit einem der Sonderzüge. Alle sind sie schon in aller Herrgottsfrühe aufgebrochen, haben stundenlang auf dem Wagen oder in der Bahn gesessen und würden sich lieber gern ein wenig ausruhen. Aber das Passionsspiel geht ja schon in der Früh um acht an. Es bleibt kaum Zeit, sich mit einem Schluck des braunen, heimtückisch für Kaffee ausgegebenen Getränks zu stärken. Derweil sich die Gläubigen langsam vor dem Passionsspielhaus aufstellen, machen sich schon die ersten der großen Reiseautos des Sonntagspublikums aus dem Staube, nehmen entzückte Damen noch schnell Abschied von sorgfältig undulierten Jünglingen und den manchmal etwas ungewaschen aussehenden Cherubim, die an der Seite der Dorfstraße mit den von den besseren Herrschaften abgelegten Automobilreifen spielen.

Inzwischen strömt alles in die Passionsspielhalle. Aber es wird doch halb neun, bis endlich das „G'spui" beginnt. Man hat Zeit, die Verbauung der wundervollen Gebirgsaussicht durch die hier wirklich als „landfremdes Element" wirkende orientalische Bühnenkulisse zu beklagen, in deren Giebelfeld zwei unterernährte Engel sich anscheinend für das Freischwimmerexamen vorbereiten. Endlich! Die Musik setzt ein, der Chor marschiert auf, mit seines Basses Grundgewalt setzt sich der Diener Guido sogar in dieser schauerlichen Halle der Fünftausend durch. Und dann ist's so weit: Vor der Bahnhofshalle, die für es gebaut, geht das Passionsspiel an. Christus zieht ein in Jerusalem. Das ist eins der schönsten Bilder des ganzen Passionsspieles. Bei der Vertreibung der Wechsler aus dem Tempel zeigt sich „Christus" als guter Sprecher — und noch wirkt ja die Neuheit der Szenerie — und auch ein wenig das kaffeeähnliche Getränk nach. Als aber dann der Hohe Rat in Jerusalem endlose, schauerlich papierdeutsche Reden von sich gibt, sinkt ein Haupt ums andere nieder — und mitten in den Debatten des Hohen Rats gibt mein Nachbar plötzlich einen tiefen Schnarchlaut von sich: Allzu viel Christenlehre auf einen beinahe nüchternen Magen wirkt entschieden ermüdend. Die anderen bekämpfen heroisch den Schlaf. Weil nichts von dem Gerede der weniger geschulten Sprecher zu verstehen ist, verfolgen alle eifrig im Büchel den Text, „damit man doch weiß, wovon gered't wird" — dazwischen tröstet man den hungrigen Magen mit Pfefferminz, Schokolade und „Oranschen". Vier Stunden — geschlagene vier Stunden dauert die „erste Abteilung" — und wir haben noch Glück, daß die Sonne der Bahnhofshalle ein wenig aufs Dach scheint und allmählich die Nachtkälte daraus vertreibt. Steif gesessen und „lahmhaxet" schiebt sich endlich um zwölf alles ins Freie — der Sturm auf die Futterkrippen beginnt.

Bis 2 Uhr hat man Zeit, sich im Dorf umzuschauen. Alle Achtung vor der Oberammergauer Geschäftstüchtigkeit! Man kennt sein Publikum. Neben wenigen schönen Stücken zeigen die meisten Schaufenster infamsten Schund und Kitsch, aber alles, alles wird gekauft, auch der „glückbringende Talisman von Oberammergau", eine Münze von der Größe eines Kupferpfennigs, aus dem gleichen Metall, von einem weißen Rande eingerahmt: Preis fünfzig Pfennig... Die Pilgerschar stärkt sich derweil an den ganz unbajuvarisch unscheinbaren Portionen der Mittagessen, die zu einem Preise geboten werden, für den man sonst in einem erstklassigen Restaurant speisen kann. Um zwei geht die erbauliche Bußübung weiter. Nun kann schon alles eher munter bleiben, die Handlung wird auch dramatischer. Judas hängt sich auf (das hindert ihn übrigens nicht, nachher den großen Volksaufstand in bester Gesundheit und mit ausgezeichneter Lungenkraft mitzumachen) — es geht rapid aufs Ende zu. Den Statisten scheint im übrigen noch der anstrengende Sonntag, an dem sie für die „Großkopfeten" gespielt haben, in den Gliedern zu liegen: Man stürzt sich nicht mehr in Unkosten. Vielleicht haben die koffertragenden Jünglinge von ihrem Temperament auch zu viel für höchst weltliche Zwecke verausgabt — es ist halt in allem „zweiter Aufguß", man spielt ja nur fürs Volk... Das Volk freilich glaubt noch immer dem schönen, bunten Mädchen: Es sieht nicht den wiedergenesenen Judas, es sieht den gekreuzigten Jesus im Trikot, der einen ästhetisch empfindenden Menschen fast wie eine Gotteslästerung dünkt, wirklich wie eine Reinkarnation des Heilandes selber an. Es fühlt die Schläge der pappendeckelnen Keule, die dem guten Schächer die Glieder zerbricht, als bräche sie wirklich die Knochen. Es entzückt sich an der anilinfarbenen Pracht der lebenden Bilder... Dies Volk hier sieht ja noch mit wundergläubigen Kinderaugen... Und es schluckt in dieser süßrosa und himmelblauen Traganthpracht eine große Pille „Opium fürs Volk".

In der Eisenbahn aber weicht langsam die Verzauberung. Eine recht vergnügliche Wallfahrerstimmung kommt auf. Der Regenschirm wird zur imitierten Gitarre. Auf jeder Station klingt Hornmusik aus dem Zuge, mal ein Ländler und mal das Lied von dem treuen Husaren. Allerlei Gesellschaft findet sich freundschaftlich zueinander, und alles ist einig, daß es „wunderschön g'wesen is — aber ein G'schäft is's hier die Leit, ein G'schäft — nu freili —", und man hat das Gefühl, daß dieser Grund als mindestens ebenso zureichend für die ganzen Passionsspiele wie die große Pest des Jahres 1632 angesehen wird.

Unheiligen Gemütern aber kommen allerlei ketzerische Gedanken, Vergleiche mit Gallspach und anderen Gegenden, in denen auch die Sanierung der Finanzen jedes Mittel heiligen würde. Denn zu den würdigsten Mitteln zählt dieses Passionsspiel, mit dem sich „the aborigines of Oberammergau" zur Schau stellen, sicher nicht mehr, und die finanzielle Ausnützung durch die ungeheuerliche Häufung der Spieltage hat längst die Patina mittelalterlicher Schönheit heruntergewaschen. Man kann Religion nicht am laufenden Bande produzieren... Rose Ewald.

Die sterbende Kleinstadt

Von Jochen Klepper

Die Kleinstadt stirbt ohne Apotheose. Welche Wandlungen gegenwärtig in ihr vorgehen, kann nur der ermessen, der von Kindheit an mit ihr vertraut ist. Der Großstädter hat fast nie ein richtiges Bild von der Kleinstadt besessen, sondern sah — durch eine weitverbreitete literarische Fehlinterpretation verleitet — immer nur das Idyllische und das Komische. Man verwechselte die Stille und die enge Verbundenheit zwischen Kleinstadt und Landschaft leicht mit einem Idyll. Nun war aber gerade das Aufgehen in der Landschaft das einzig Monumentale der kleinen Stadt. Der Wechsel der Jahreszeiten ging als ein elementares Ereignis, als eine Brandung über die an die Weite verlorenen Inseln der kleinen Städte hin, deren Gärten sich in die freie Landschaft selbst auflösten. Die Landschaft sah von den Enden der armen, kleinen Gassen und Straßen bis in das Herz der Stadt. Sie bedrängte es von allen Seiten als fast einzige Einwirkung von außen her. Wie die Naturereignisse wuchsen die Erlebnisse der wenigen Mitbürger ins Riesengroße. Sie gehörten nicht mehr dem Träger des besonderen Schicksals. Die Umwelt stürzte sich auf sie, weil sie sonst nichts erfuhr. Das war ungleich mehr als der „Klatsch", durch den man sonst das kleinstädtische Milieu zu charakterisieren sucht. Fast nirgends berührt einen Tragik so stark wie in den weiten, einsamen Häusern der kleinen Städte. Es ist nicht wahr, was man immer von ihrer Geborgenheit und Wärme sagte. Sie waren zu groß und kalt. Sie standen zu frei in endlosen Gärten. Die Weite, in der ein Kleinstadtmensch zu leben gewohnt war, ferner die Absperrung von allen Einwirkungen der Außenwelt hatten ihn seine Individualität in einem dem Großstädter ungewohnten Maße entwickeln lassen. Und wenn das Komische im Kleinstadtleben einen Raum hatte, dann war es, wenn die Individualität zum Original wurde. Viel eher begegnete einem aber der Mensch von besonderer Gepflegtheit und gewähltester Bildung. Die Kleinstadt war oft die Heimstätte der Eleganz, wenn auch nicht der Modernität. Es muß zum mindesten auffallen, daß die großen Modeschöpfer wie Jeanne Lanvin, Jenny Sacerdote, Hauptmann Molineux, Professor Haaß-Heye und die ihnen Ebenbürtigen entweder in Paris oder in kleinen Städten Deutschlands und Frankreichs geboren und aufgewachsen sind, ohne mit der großen Welt in Berührung zu kommen. Reisen blieben den erst später in die Kleinstadt hinzugezogenen Mitgliedern einer Gesellschaft nach großstädtischen Maximen vorbehalten, ebenso die Lektüre einer anderen Zeitung als des Lokalblattes. Die Reisen dieser Auserwählten waren eine öffentliche Angelegenheit. Unter ganz eigenen Bedingungen stand die Geselligkeit der Kleinstädte. Es gab hier keine sogenannte Gesellschaft, sondern nur je einen Vertreter der verschiedenen „höheren Berufe". Mit dem Begriff der Honoratiorenschaft kam man weiter. Die Grenzen waren aber noch viel dehnbarer bis zu einer ausgesprochen sozialvorurteilslosen Gemeinschaftsbildung hin. Und gerade das wird immer wieder so falsch dargestellt. Ging es z. B. darum, ein kleines Hausorchester zu begründen, um ein wenig Kunst zu fingieren, konnte man nur den kleinsten Teil der Stimmen mit Angehörigen der Gesellschaft besetzen und mußte sich für die übrigen Instrumente etwa Handwerker, Gärtner und Gendarme holen, die ehemalige Militärmusiker waren. Einen hervorragenden Platz im Gesellschaftsleben nahm das Pfarrhaus in seinem sozialen Charakter ein. Auf einem neutralen Boden kamen die Vertreter aller Ständegruppen zusammen. In dem Modus des Verkehrs lag also allenfalls etwas Idyllisches. Aber das geht jetzt auch zu Ende wie alles wesenhaft Kleinstädtische: Die Bedeutung der Landschaft, das Ausmaß des privaten Schicksals und seine Auslieferung an die Umwelt, die Individualkultur freier, unbeeinflußter Menschen.

Sieben Faktoren haben die Umprägung des Kleinstadtcharakters bewirkt: Die Siedlungsbauten, die Konfektion, die Zentralisation der Arbeitskräfte in der Großstadt, das Auto, das Kino, der Rundfunk und der Sport. Die Wohnungsnot in der Kleinstadt kam gänzlich unvermittelt. Sie erschien geradezu paradox. Hervorgerufen war sie in erster Linie durch die Niederlassung der aus den abgetretenen Gebieten übergesiedelten Menschen. Als sich dann die Siedlungsgesellschaften und Bausparvereine auftaten, appellierten sie vor allem an die Kleinstadt. Denn hier waren die Siedlungspläne am leichtesten zu realisieren, weil sich die Grundstücke so billig erwerben ließen. Die Folge war, daß der individuelle Charakter des kleinstädtischen Bauplanes und der Uebergang von Gärten zur Landschaft zerstört wurde. Die kleinen Städte erhielten samt und sonders einen Ring genormter Siedlungsbauten. Nicht mehr ein Wald, ein Hügel, ein Fluß und ein Weinberg bildeten den Abschluß der Straßen, sondern an jedem Stadtende steht nun der nämliche Komplex neuer Häuser, die in einem großstädtischen Architektenbüro entworfen und ohne Beziehung zum Charakter einer Kleinstadt von bestimmtem landschaftlichen Gepräge sind. Die Wohnbedingungen des Kleinstädters sind jetzt auch im kleinen Ort stereotyper. Das Freiheitliche und das Besondere hat sich verloren. Hochantennen, Telephonleitungsnetze, Autosignale, Schilder für Kraftwagen, Reklametafeln, Tankstationen machen das Stadtbild fremd und zerrissen. Neben den alten Türmen, die nur in dieser einen Stadt in dieser einen Art dastehen können, finden sich Fabrikschornsteine und Masten der Ueberlandzentralen wie sie überall sein müssen. Gleichzeitig mit der Wandlung des Wohnwesens und des Stadtbildes ging die Umstellung des Geschäftsbetriebes vor sich. Die Invasion von Reisenden großstädtischer Unternehmen, die Absatzgebiete in der Provinz suchen, begann. In der Konfektion wirkte sie sich besonders auffallend aus. Durch das Eindringen der Stapelware wurde der Abstand zwischen Großstadt- und Kleinstadtmode aufgehoben. Das hätte sein Gutes, wenn nicht gleichzeitig der individuelle Geschmack dadurch nivelliert würde. Die Angleichung geht aber auch noch auf weit wichtigeren Gebieten vor sich. Die nächstliegenden Großstädte hatten eine Welle die Arbeitskräfte der kleinen Orte aufgesogen, um sie nur zu bald als erwerbsloses Großstadtproletariat, von Grund auf verändert, zurückzusenden. Seitdem treten in der Kleinstadt die speziellen kommunalen Interessen hinter den allgemein sozialpolitischen Fragen zurück. Die Grenzen der Kleinstadt sind jedoch nicht nur für die arbeitnehmende Bevölkerung aufgehoben. Die reicheren arbeitgebenden oder freiberuflichen Persönlichkeiten (von „Kreisen" kann man natürlich nach wie vor nicht sprechen) lösen sich jetzt, wo sie großstädtischen Tarifen angepaßt arbeiten, meist ein Auto leisten. Die Folge ist das „Wochenende verkehrt". Wie der Großstädter im Sommer mit dem Auto in die kleinen Ortschaften hinauskommt, fährt der Kleinstädter im Herbst und Winter im Auto mit modisch korrektem Abendanzug im Autokoffer zur Premiere ins Theater, die Revue oder das Kino und verlebt seinen Sonnabend, Sonntag in der Metropole. Er verkehrt seitdem außerhalb seines Wohnortes mit der ihm entsprechenden Gesellschaftsschicht, meist am dritten Ort, und die oben gekennzeichnete asoziale Geselligkeit hörte auf wie das Interesse am einzelnen Schicksal. Das Niveau der groß- und kleinstädtischen Interessen wird angeglichen. Denselben Film z. B., den der Autobesitzer im September im saisonablen Filmhaus der Hauptstadt sah, bekommt der ärmere Kleinstädter im nächsten Frühjahr in der zum Sonntagskino umgebauten alten Reitbahn vorgeführt. Nach dem Aufkommen des Rundfunks wußte man die wichtigsten Tagesereignisse in Schlesien ebenso rasch wie in Hamburg, tanzte man in den kleinsten Marktflecken zu denselben Klängen der Weintraubsyncopators und Kak Hiltons wie in Berlin und London. Der Friede eines kleinstädtischen Abends ist geschwunden. Von allen Seiten hört man den letzten Schlager. Die Vergnügungen der kleinen Stadt erwachsen nicht mehr auf heimischem Boden, sie äffen denen der Großstädter, nur daß sie von Tantalusqualen begleitet sind. Der Kleinstädter lebt von den Brosamen, die von den Tischen der reichen Großstädter fallen. Der Kleinstädter kennt in seinem Amüsement nicht mehr das Aparte, sondern nur noch die Kopie. Er besitzt nichts Geschlossenes mehr, sondern Fragmente. Das Radio brachte er noch mit sich, daß die mitunter sogar noch rein ländlichen Bewegungsspiele der kleinen Stadt nach dem Muster großstädtischen Sports ausgerichtet wurden. Die Rekordbestellung ist hier und dort dieselbe. Im Sport, in der Arbeit, im Vergnügen und in der Muße, in den Fragen der äußeren Lebensführung sind sämtliche Maßstäbe jetzt von der Großstadt übernommen. Die Kleinstadt hat ihre Selbständigkeit, ihre Eigenart und ihre autonomen Existenzbedingungen verloren. Ihre innere und äußere Situation ist bestimmt durch die nächste größere Stadt zur Rechten und zur Linken. Welche Werte der Kleinstadt durch diese Umstellungen vermittelt werden, ist hier nicht zu entscheiden. Uns geht es nur um die Art —, nicht um die Wertveränderung. Die Umgestaltung kleinstädtischen Wesens und Lebens aber ist grundlegend und unwiderruflich. Ein stiller Apfelgarten am alten Schloß ist heut schon für den Kleinstädter eine Art Museumsgegenstand wie für den Großstädter. Er sieht heut schon mit dem Abstand ästhetischer Verklärung, die etwas Verlorenes wiederzuerobern sucht, zu, wenn von dem ländlichen Hafen (der Ausbau ist bereits für das nächste Frühjahr von Staat, Provinz und privaten Gesellschaften bewilligt) ein Hochzeitszug von Fischern die alten Steintreppen zum Markt emporsteigt — wo die einstreifigen Taxis der kleinen Stadt warten, um die Hochzeiter zur elektrisch beleuchteten Kirche zu fahren.

Ein deutsches Buch über polnische Kunst

Von polnischer Seite wird uns geschrieben:

„Für Polen bedeutet die Kunst mehr als einen Schmuck des Daseins. Hundert Jahre lang ist sie die wahre gemeinsame Sprache der getrennten Landesteile gewesen. Sie war eine heilige Sache .... Für Polen waren die Künstler die eigentlichen Führer des Volkes, die ungekrönten Könige, die Erben jener, die in der Gruft der Wawelkirche ruhen. Von ihnen zu schreiben, mußte den Angehörigen des Nachbarvolkes reizen, dessen klassische Philosophie einst die Macht des reinen Geistes auf den Thron erhob."

So rechtfertigt Alfred Kuhn sein letztes Buch über „Die polnische Kunst von 1800 bis zur Gegenwart", das kürzlich bei Klinkhardt und Biermann in Berlin erschienen ist. Ein so tief wurzelndes Interesse für ein so eigenartiges Thema bei einem Kenner der modernen Kunst vom Range Alfred Kuhns muß, dessen darf man gewiß sein, ein Werk schaffen, das einen weit höheren Anspruch erhebt, als nur über eine gewisse Menge Tatsachen zu informieren. Wenn man noch dazu bedenkt, daß in diesem Buche von ungefähr 180 Seiten — 150 teilweise ganzseitiger Abbildungen sich befindet, so daß dem Autor eigentlich die Aufgabe zukommt, das gar umfangreiche Thema in sieben kurzen Feuilletons zu erschöpfen, staunt man, wie sicher und restlos Kuhn diese Aufgabe gelöst hat. Er schrieb kein Nachschlagebuch, seine „Polnische Kunst" ist ein Lesebuch im besten Sinne des Wortes.

Ein Pole könnte dieses Buch nicht schreiben: es zerschneidet in die Kreuz und in die Quer alle so schwer in seiner Seele lastenden Ueberlieferungen. Dieses Buch sieht Polen, seine Kulturgeschichte und seine Kunst mit einem unvoreingenommenen Auge, so klar, wie nur Fremde ein Geistesgut — das doch seine Vorgeschichte hat und seinen Lauf durch die Bewegtheit zeitlicher Strömungen —, wie es nur Menschen, die aus einer ganz verschiedenen Erlebniswelt kommen, sehen können. Dabei ist das Schauen Kuhns auf die polnische Kultur von einer Objektivität, die sich nicht nur auf ganz modernes Wissen stützt und auf die besten kunst- und kulturkritischen Methoden unserer hierin so fortgeschrittenen Zeit, aber wohl in erster Linie guter europäischer Gesinnung entspringt. Eine saubere, fest auf geschichtliche Tatsachen fundierte kunsthistorische Konstruktion, bewahrt Kuhn sowohl vor unsicheren Urteilen, als auch vor Unter- und Ueberschätzungen.

Aber es ist an diesem Buche noch etwas Merkwürdiges: es baut nicht nur ein vollkommenes, obwohl mit knappen Strichen hingesetztes Bild von der Kunst des östlichen Nachbarn Deutschlands auf, sondern es läßt überdies aus Streiflichtern, aus gelegentlichen Bemerkungen einen monumental angelegten Plan kunsthistorischer Topographie erstehen. Den Plan auszuführen, dürfte noch eine Aufgabe der Zukunft sein. Es ist aber kaum zweifelhaft, daß diese Aufgabe auch von Deutschen gelöst wird.

Zuletzt muß noch ein Wort der höchst geschmackvollen und soliden Arbeit des Verlegers gesprochen werden. In einen weiß-roten Halbleinband, von Georg Salten-Berlin entworfen, schmiegen sich 190 Seiten Kreidepapier in octavo, geschmückt mit 150 sehr sauberen Diapositiven von der Lichtbildfirma Dr. Franz Stoedtner-Berlin. Was so entstand, ist schlicht, unaufdringlich und vornehm.

„Der Deutsche von heut besitzt keine greifbare Vorstellung von polnischer Kunst, weder von jener der Vergangenheit, noch jener der Gegenwart." Kuhn darf das noch feststellen. Wenn jedoch sein Buch im Handel nicht mehr zu haben sein wird, verliert dieser Satz seine Gültigkeit. Im engeren Kreise hat er sie schon verloren.

Jan Roman.

Fahrt ins Reich der Rosen

Von unserem bulgarischen Korrespondenten.

Die Metropole Sofia liegt hinter uns. Im Fluge jagen wir über die Landstraße, deren Unebenheiten den schweren Wagen leise vibrieren lassen, vorbei an den Wegtafeln mit den bizarren slawischen Schriftzeichen. Achtzigpferdige Energie singt uns in surrenden Rhythmus und spult Kilometer um Kilometer auf den Weg. Wolken von feinem, mehlig weißen Staube quirlen in unserem Rücken auf. Rechts auf runder Grundfläche der massige Gebirgsstock der Witoscha mit seinen ewig schneebedeckten Häuptern. Links eine stille, sanfte Ebene mit weiten, übertauten, blumenseligen Wiesen, bevölkert hier und da von verträumten Schafherden.

Die erste Etappe, das Bezirksstädtchen Pirdop, ist bald erreicht. Kleine, weißgetünchte ein- selten zweistöckige Häuser mit abnorm hohen Schornsteinen, auf denen überall, wohin auch das Auge trifft, in stolzer Ruhe brütende Störche hocken. Kein Gebäude ohne Storchnest.

Weiter geht der Weg, langsam bergan in den links immer näher rückenden Balkan. Oft muß auf weiten Umwegen das breite, steinige Bett jetzt harmlos dahinspringender Gebirgsbäche durchquert werden, die im Februar, März und April, wenn droben der Schnee schmilzt, zu reißenden Strömen werden und alles davon tragen, was ihnen im Wege steht. Erst vor wenigen Wochen haben sie hier alle Brücken fortgeschwemmt. Dort halblinks, von der Anhöhe von Araba-Konak, leuchtet in der ersten Morgensonne ein hoher Gedenkstein herüber. Dort wurde im April 1925 ein Attentat auf den König Boris verübt, der wie durch ein Wunder dem Tode entging. Zwei seiner Begleiter fielen unter den anarchistischen Kugeln, auch der Chauffeur wurde tödlich getroffen. Ueber den Schwerverwundeten hinweg griff der König zum Steuer und entkam in rasendem Tempo.

In weit ausholenden Serpentinen zwischen wilden Schluchten und steil aufragenden Felswänden führt der Weg hinauf auf den Gebirgskamm. Dichter Eichenwald. Das gegebene Versteck für politische Flüchtlinge und verbrecherische Elemente. Erst kürzlich wurde hier auf ein passierendes Privatauto ein Raubüberfall verübt. Uebrigens mit einem netten Begleitumstande, der verlohnt, wiedergegeben zu werden. Mit vorgehaltenen Revolvern hatten die Banditen den Wagen aufgehalten und sich dann an die Ausplünderung der Insassen gemacht, unter denen sich auch ein monokelbewehrter ehemaliger bulgarischer Diplomat befand. Auf die Aufforderung „Geld raus!" zückte unser Monokelheld schlotternden Gebeins ganze 10 Lewa (45 Pfennige) heraus. Und das war in Wirklichkeit seine gesamte Barschaft; denn die schnell umgedrehten Taschen förderten auch keinen einzigen Heller mehr ans Tageslicht. Trotzdem entbrannt der Räuberhauptling heran, riß dem Mann das Einglas aus dem blasierten Gesichte und verabreichte ihm rechts und links ein halbes Dutzend schallender Ohrfeigen mit der Belehrung: Wer kein Geld hat, soll zumindest keine Scherze in der Fratze tragen!

Immer höher und höher geht's. Oft begegnen uns berittene Gendarmen und Milizpatrouillen, denn heute am Sonntag passieren hier viele Wagen mit Diplomaten und Journalisten die Route ins Rosental. Und es wäre doch peinlich, wenn die Backe dieser Herren wieder mit der schwieligen Faust einer Banditen Bekanntschaft machen würde .....

Endlich taucht vor uns auf dem hohen Plateau das historische Städtchen Klissura auf, wo im Jahre 1876 die ersten bulgarischen Revolten gegen die türkischen Unterdrücker aufflammten. Auf dem breiten Marktplatze, wo Gruppen der Bevölkerung in ihren farbenfrohen, malerischen Nationalkostümen neugierig die fremden Ankömmlinge mustern, stoppt unser Wagen, um zu verschnaufen. 1400 Meter sind wir geklettert, und der Kühler speit kochendes Wasser aus. Also hinein heraus und in das kleine Museum, den Stolz des Städtchens. In weiten Schränken sieht man zahlreiche bulgarische und türkische Waffen aus den Befreiungskämpfen von 1876/78. Alte Hinterlader, Feuersteinpistolen, vielfach mit kostbarem Perlmuttereinsatz, Krummsäbel, Damaszenerklingen, Sensen, sichelförmige Aexte u. a. Dann zwei alte Kanonen, deren Rohre aus Kirschbaumholz hergestellt wurden, die, wie uns ein alter Veteran erzählt, gewöhnlich nach dem zweiten Schusse sprangen. Schließlich ein schauerliches Bild. In einem Glaskasten auf samtüberzogenem Gestell ruhen drei Menschenschädel, deren Schläfenknochen zertrümmert sind, und davor die übrigen Skelettknochen. Sie gehören den ersten drei bulgarischen revolutionären Führern, die von den türkischen Soldaten, einer wilden Tscherkessentruppe, gefangen genommen und, um ein Exempel zu statuieren, auf grausamste Weise hingeschlachtet wurden. Die Beinknochen und Rippen weisen noch die Spuren der furchtbaren Säbelhiebe auf.

Gottlob, draußen hupt unser Wagenlenker und mahnt uns zum Aufbruch. Die finstere Grabstätte im Rücken, atmet jedes im lachenden Frühlingsmorgen befreit auf. Nach zweistündiger halsbrecherischer Abfahrt, oft neben gähnenden Abgründen, nähern wir uns dem Tale, dem Reiche der Rosen. Zunächst zerstreut, dann immer zusammenhängender, immer breiter dehnen sich die Rosenfelder. Ein wahres Blütenmeer umfängt uns. Berauschender Duft strömt aus den Millionen, nein, Milliarden Rosen und betäubt den Schauenden. Rosen — Rosen — weiße Rosen — rote Rosen — Rosen — Rosen. Eine bezaubernde Farbensymphonie, die an die orientalischen Wundergärten aus Tausend und einer Nacht erinnern. Diese sind hier zur Wirklichkeit, zur tatsächlichen, lebenden Wirklichkeit geworden. Wie könnte man den märchenhaften Anblick hier schildern? Wenn man ihn in Worten wiedergeben, so fehlen die Bilder; hat man die Bilder, so vermißt man die Farben. Und hätte man auch diese, so fehlte doch jener betörende Duft, der die Seelen in Zauberschlaf wiegt.

Mehrere Stunden Wanderung sind trotz flirrender Glutsitze vom hellblauen Firmamente vergangen, und niemand hat darauf geachtet. Wir stehen, aus tiefem Traum erwacht, vor dem Dorfe Rachmanlare, dem Hauptzentrum der Rosenbauern. Ein schmucker Ort, dem man Wohlhabenheit ansieht, mit noch schmuckeren Bewohnern. Darunter sehr viele Türken mit rotem Fez, buntfarbenem Turban und den unten komisch zulaufenden Pluderhosen. Die Türkinnen sind hier noch verschleiert. Nur hier und da ist der Schleier zurückgeworfen, und große, feuchte, schwarze Augen mustern freundlich den Fremden und spielen versteckt unter dem schweren Wimperndache ...

Auf dem Dorfanger halten ganze Karawanen von Wagen und Eseln, noch hochbepackt, mit Säcken voller Rosenblüten. Hier beginnt der prosaische Teil: der Verkauf der Blüten an die Agenten des Rosenölfabrikanten. Sack für Sack wandert auf die Waage, und das Feilschen ist im vollen Gange. Besonders gesucht sind die stark duftenden Damaszenenrosen, für die das Kilogramm 20 bis 24 Lewa (60 bis 72 Pennige) gezahlt werden. Dreißigtausend dieser Rosen werden zur Herstellung einer Unze Rosenöl (ein Zwölftel Pfund) benötigt. 3000 bis 4000 Kilogramm Blütenblätter ergeben etwa ein Kilogramm Rosenöl im Werte von rund 100 000 Lewa (3000 Mark). Und erzeugt werden in guten Jahren rund 3000 Kilogramm Rosenöl.

Eine halbstündige Fahrt wieder durch endlose Rosenfelder und große Wallnußhaine nach Karlowo, dem Sitz der Rosenölindustrie. Sechs Fabriken gewinnen hier die kostbare Essenz, in erstaunlich einfachem Produktionsprozesse. In riesigen Kesseln, von denen jeder etwa 400 Kilogramm Blüten aufnimmt, werden diese Blüten gekocht. Der aufsteigende Dampf wird durch eine zwischengeschaltete Kühlvorrichtung geleitet, schlägt nieder und der Extrakt ist gewonnen. Ein durchdringender süßlicher Geruch lagert in den offenen Fabrikräumen, dringt in die Kleider ein, setzt sich in der Nase fest und ist tagelang nicht wieder loszuwerden. Unerträglich ist dieser konzentrierte Geruch, der selbst dem Lammbraten im Restaurant und dem dargereichten würzigen Türkenkaffee anhaftet. Hier in dieser Stadt werden alljährlich die Erträge von etwa 7000 Hektar Duftrosenkulturen oder 21 Milliarden Rosenblüten verarbeitet. Und dann wandert das gewonnene Rosenöl im Werte von ungefähr 300 Millionen Lewa in die Parfümfabriken der ganzen Welt, hauptsächlich nach Frankreich, Nordamerika, Deutschland und England. Bulgarien stellt 80 Prozent der Weltrosenölproduktion.

Spät abends erst, als der vielfältige Schein der hinter den tausendköpfigen Hydra des Balkans untertauchenden Abendsonne gespenstisch über die blütenseligen Flächen wandelte, rollte unser Wagen über Kalofer und Kasanlijk der Bahnstation Stara-Sagora zu.

Schmeling-Spießer

„So, nun ist der Druck gewichen,
Sharkeys Hoffnung ist zuschanden.
Diese Nacht ist auch verstrichen ...
Gott, was hab'n wir ausgestanden!

In den letzten drei, vier Wochen
Haben wir von früh am Morgen
Von den beiden nur gesprochen.
Unsre Sorgen! Unsre Sorgen!

Nun sind wir wie neu geboren.
Schmeling darf im Glück sich sonnen.
Zwar, der Weltkrieg ging verloren,
Doch der Titel ist gewonnen!

Schmeling, Schmeling, deutsche Eiche,
Als dich Sharkeys Schläge trafen
Dientest du dem deutschen Reiche!
So, nun kann man ruhig schlafen.

Laßt den Kopf uns höher tragen:
Deutschlands Ansehn lag darnieder,
Durch den Tiefschlag auf den Magen
Haben wir die Ehre wieder!"

Jodel.